

# Teilhabe

| DIE FACHZEITSCHRIFT DER LEBENSHILFE |

IN DIESEM HEFT

WWW.LEBENSHILFE.DE

## WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

*Kommunikation*

*Fluchtmigration*

*Evaluation inklusiver  
Veranstaltungen*

*Veränderungsprozesse in  
Organisationen*

## PRAXIS UND MANAGEMENT

*Menschen mit komplexem  
Unterstützungsbedarf*

*Subjektive Lebensqualität*

*Unterstützte Kommunikation*

*Erlebnispädagogik*

*Autismus*

## INFOTHEK

*Werk- und Buchbesprechungen*

*Bibliografie*

*Veranstaltungen*

**NOVEMBER 2017**  
*56. Jahrgang*

# NEU aus dem Lebenshilfe-Verlag



## Pictogenda – plane den Tag

Pictogenda ist der Sammelname für eine Reihe von praktischen, täglich nutzbaren Hilfsmitteln zur Tagesstrukturierung für Menschen, die nicht oder wenig lesen können. Die Kommunikation und die Planung erfolgen über Bilder und Piktogramme. In Deutschland haben wir von den niederländischen Originalen im Angebot:

### Pictogenda 2018

*ein Kalender (fast) ohne Worte*

1. Auflage 2017, Ringbuch im Format 21 x 23 cm, Umschlag: Pappe mit wattiertem Kunstleder bezogen, Seiten aus stabilem Papier, ISBN 9789492711045 (hellblau), Bestellnummer LFK 078); ISBN 9789492711052 (meergrün), Bestellnummer LFK 077 34,95 Euro [D]; 42.– sFr.

**Sonderpreis für Lebenshilfe-Mitglieder:** 31,45 Euro [D]

Nur Kalendarium (Innenteil) zum Einheften

1. Auflage 2017, 17 x 22 cm, Bestellnummer LBH 018 22,50 Euro [D]; 29.– sFr.

Pictogenda ist ein Terminplaner für Menschen, die nicht oder nicht gut lesen können. Die Eintragungen erfolgen mit Bildsymbolen den Piktogrammen. Damit können die Nutzer(innen) ihre eigenen Termine planen, Ereignisse in ihrem Alltagsleben selbstständig festlegen und sie anderen ohne viele Worte mitteilen. Dazu stehen ihnen mehr als 250 verschiedene selbstklebende Piktogramme – auf Abziehfolie in vielfacher Ausfertigung – zur Verfügung.

### Wandkalender Pictogenda 2018

*Eine Seite pro Monat*

1. Auflage 2017, 66 x 48 cm, Spiralbindung Bestellnummer LAM 003, 22,50 Euro [D]; 25.– sFr.

**Sonderpreis für Lebenshilfe-Mitglieder:** 20,25 Euro [D]

Der Wandkalender im Format 66 x 48 cm zeigt auf jeder Seite einen Kalendermonat mit den Piktogrammen, so wie Sie es von Ihrem Terminplaner gewohnt sind. Durch seine Größe bietet er Platz für viele Informationen – z. B. auch für ganze Klassen oder Gruppen – und er ist eine gut sichtbare Erinnerung oder Vergewisserungsmöglichkeit.

Auch dem Wandkalender liegen wie dem Terminplaner die Piktogramme als Abziehbilder bei, insgesamt mehr als 1500 Stück.

**Hans-Jürgen Pitsch,  
Ingeborg Thümmel**

## Methodenkompendium für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung

*Band 3: Lernen in der Sekundarstufe 2*

1. Auflage 2017, 15,8 x 23,5 cm, broschiert, 296 Seiten, ISBN: 978-3-89896-633-7; im Buchhandel 27,50 Euro [D]; Bestellnummer LFK 073

**Sonderpreis für Lebenshilfe-Mitglieder:** 24,50 Euro [D]

Der abschließende Band 3 des Methodenkompendiums ordnet und systematisiert Vermittlungsverfahren unter der leitenden Frage, wie durch schulische Bildung und Assistenz ermöglicht werden kann, dass Menschen mit geistiger Behinderung ihr Leben und ihre Arbeitstätigkeit als Erwachsene selbstbestimmt und mittendrin in der Gesellschaft gestalten können.

Die Sekundarstufe II der Förderschule geistige Entwicklung bereitet ihre Schüler auf ihr gesamtes Leben als Erwachsene vor. Leitend dabei ist die Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Persönlichkeit und Ausbildung sinnstiftender Beziehungen in verschiedenen Bereichen. Zu diesen Bereichen gehören im Kern Arbeit und Berufsvorbereitung, aber auch die Gestaltung des Alltags und der Freizeit, das Wohnen, die Haushaltsführung und die Mobilität. Die hierzu vorgestellten Konzepte sind theoretisch fundiert und zugleich mit Erfahrungen aus der Praxis verbunden. Methodische Hinweise sind beigegeben und so weit möglich auf ihre Effektivität und Evidenz hinterfragt.

*Kooperation mit dem ATHENA Verlag Oberhausen.*

**Bestellungen an:**

Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V. · Vertrieb · Raiffeisenstr. 18 · 35043 Marburg  
Tel.: (0 64 21) 4 91-123 · Fax: (0 64 21) 4 91-623 · E-Mail: vertrieb@lebenshilfe.de

# Teilhabe 4/2017

## EDITORIAL

<i>Keine Teilhabe ohne Kommunikation</i> .....	148
Heike Schnoor	

## WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

<i>Behinderung, Fluchtmigration, Kommunikation</i> .....	150
Hendrik Trescher	

<i>Inklusive Veranstaltungen evaluieren – (K)Ein Thema für die empirische Sozialforschung(?)</i> .....	156
Christiane Rohleder	

<i>Veränderungsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe – Erste Thesen zu Transformationsprozessen aus institutioneller Sicht</i> .....	162
Ute Kahle	

## PRAXIS UND MANAGEMENT

<i>Fotos als Perspektivwechsel – Subjektive Lebensqualität von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf in einer Tagesförderstätte</i> .....	170
Vera Munde	

<i>iPad und UK – quo vadis? – Erstes Fazit eines Geräts, welches nicht für die UK entwickelt wurde</i> .....	175
Igor Krstoski, Sven Reinhard	

<i>Erlebnispädagogik als Methode für Empowerment und Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung</i> .....	182
Svenja Huth	

<i>Autismus und Kommunikation</i> .....	186
Christine Preißmann	

## WERKBESPRECHUNG

<i>Birgit Ziegert</i> .....	169
Frederik Poppe	

## INFOTHEK

<i>Gewaltsituationen präventiv klären, Aggressionen und herausforderndem Verhalten wirkungsvoll vorbeugen</i> .....	189
---	-----

<i>Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien</i> .....	190
---	-----

<i>Buchbesprechungen</i> .....	190
--------------------------------	-----

<i>Bibliografie</i> .....	193
---------------------------	-----

<i>Veranstaltungen</i> .....	194
------------------------------	-----

## IMPRESSUM

.....	195
-------	-----



Heike Schnoor

## Keine Teilhabe ohne Kommunikation

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

am 29. 12. 2016 ist das – derzeit in der ersten Reformstufe befindliche – Bundesteilhabegesetz (BTHG) in Kraft getreten. Dort ist das Ziel formuliert, dass Menschen mit Behinderungen und Menschen, die von Behinderung bedroht sind, mehr Möglichkeiten zu einer selbstbestimmten und an ihren individuellen und persönlichen Wünschen orientierte Lebensplanung und -gestaltung erhalten sollen. Jede Unterstützung soll sich an ihrem persönlichen Bedarf orientieren und das Wunsch- und Wahlrecht von Menschen mit Behinderung soll gestärkt werden. Damit ist die Mitwirkung der Betroffenen bei ihrer Hilfeplanung unabdingbar. Bei aller berechtigten Kritik an den Limitationen dieses Gesetzes ist die Grundintention begrüßenswert, werden in ihm doch nicht nur die Legitimität eines selbstbestimmten Lebens unterstrichen, sondern auch konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Teilhabe ermöglicht. Damit ist ein nächster Schritt getan, wenn auch das Ziel umfassender Teilhabe in allen Lebensbereichen noch in weiter Ferne liegt.

„Nichts über uns – ohne uns!“ Dieser Grundsatz der Behindertenbewegung wird gestärkt. Für die Praxis der Behindertenhilfe ist derzeit nicht die Frage *ob*, sondern *wie* dieses Anliegen realisiert werden kann. Vor allem bei Personen mit hohem Unterstützungsbedarf und/oder kommunikativen Einschränkungen steht die Klärung der konzeptionellen und methodischen Umsetzung von Selbstbestimmung unter den Bedingungen eines umfassenden Hilfebedarfs im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Diese Gruppe muss selbstverständlich mitgenommen werden auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung.

Selbstbestimmung setzt voraus, dass:

1. Menschen mit Behinderung sich mit ihren Anliegen und Wünschen verständlich machen können;
2. es wirklich eine Wahlfreiheit zwischen unterschiedlichen Optionen der Lebensgestaltung gibt und Men-

schen mit Behinderung über ihre diesbezüglichen konkreten Möglichkeiten informiert und in den Entscheidungsprozess aktiv einbezogen werden;

3. sie dabei unterstützt werden, diese Ziele in effektive Handlungsschritte umzusetzen und auf diese Weise Stück für Stück ein Mehr an selbstbestimmtem Leben realisieren können.

In der vorliegenden Ausgabe der Teilhabe sind zu diesen Themen einige wichtige Beiträge versammelt, die jeweils unterschiedliche Aspekte herausarbeiten.

Zu 1: Das Artikulieren eigener Wünsche ist bei dem oben skizzierten Personenkreis möglich, aber nicht selbstverständlich, weil häufig gravierende Kommunikationsprobleme auftreten und die Verständigung behindern. Von daher ist es konsequent, dass in vielen Beiträgen dieser Aspekt im Mittelpunkt steht. Kommunikation, im Sinne eines Austauschs von Nachrichten zwischen Sender(in) und Empfänger(in), geschieht immer auf eine multimodale Weise, d. h. dass nicht nur die gesprochene Sprache oder andere kodierte Symbolsysteme, sondern auch jede Handlung oder jede Körperreaktion als kommunikative Botschaft aufgefasst und interpretiert werden kann. In diesem Sinne kann man nicht nicht kommunizieren (Watzlawick) und jeder Mensch hat die Fähigkeit zur Kommunikation. Gleichwohl kann sich Kommunikation behinderungsbedingt und/oder kulturell bedingt unterscheiden, weil einzelne Kommunikationsebenen nicht oder nicht in der üblichen Weise genutzt werden können und so Irritationen und Missverständnisse bei den Kommunikationspartner(inne)n entstehen, die in der Konsequenz die Teilhabe erschweren.

Dies wird in der vorliegenden Ausgabe sowohl im Kontext von Fluchtmigration diskutiert (vgl. Beitrag von *Trescher*), als auch anhand eines Perspektivwechsels illustriert (vgl. Beitrag von *Preißmann*). Die seit einigen Jahrzehn-

ten erprobten und sich auch im Zuge der technischen Fortschritte ständig weiterentwickelnden Medien und Methoden der Unterstützten Kommunikation sind ein hilfreicher und aussichtsreicher Ansatz. In der vorliegenden Ausgabe wird ein wichtiger Aspekt der aktuellen Diskussion abgebildet und gezeigt, dass assistive Hilfsmittel inzwischen auch über nicht speziell für die Behindertenhilfe entwickelte technische Geräte zur Verfügung stehen. Qualitativ unterscheiden sich die verfügbaren Zugänge jedoch stark voneinander (vgl. Beitrag von *Krstoski* und *Reinhard*). Gleichwohl müssen sich alle Kommunikationspartner(innen)

in inklusionsorientierten Settings (vgl. Beitrag von *Huth*).

Zu 2: Auch wenn Zweifel angemeldet werden können, dass Menschen mit Behinderung faktisch hinreichend Entscheidungsoptionen besitzen, muss dennoch nach Wegen gesucht werden, wie Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in die sie betreffenden Entscheidungsprozesse aktiv eingebunden werden können. Diese neue Offenheit erfordert mündige, informierte Bürger(innen), die ihre Möglichkeiten kennen und aufgeklärt wohl abgewogene Entscheidungen treffen. In diesem Kontext bekommt Beratung

zum Teilhabeprozess und Verfahrensablauf gibt. Die Teilhabeberatung ergänzt die gesetzliche Beratungspflicht der Rehabilitationsträger als Leistungserbringer (vgl. BMAS 2017; *WELKE* 2017). Eine Aufgabe, für die der Ansatz des Peer Counseling in besonderer Weise geeignet ist (mehr dazu in der nächsten Ausgabe der *Teilhabe*).

Zu 3: Schließlich müssen diese Ziele in konkrete Handlungsschritte übersetzt und Stück für Stück realisiert werden. Dies setzt einen gravierenden Umbau der Behindertenhilfe in Gang. Indikatoren für entsprechende Transformationsprozesse wurden in einer qualitativen Studie analysiert (vgl. Beitrag von *Kahle*). Der rechtliche Anspruch auf Selbstbestimmung kann nur tragen, wenn gut begründete und praktikable Ansätze zu ihrer Realisierung entwickelt werden, deren Angemessenheit mit stimmigen Methoden der empirischen Sozialforschung evaluiert worden sind. Auch hier gibt es einen Forschungsbedarf (vgl. Beitrag von *Rohleder*).

*Jeder Mensch hat die Fähigkeit zur Kommunikation.*

unter den Bedingungen kommunikativer Barrieren verständnisvoll und geduldig aufeinander einstellen. Auch wenn Unterstützte Kommunikation sich in den letzten Jahrzehnten professionalisiert hat, steht eine flächendeckende, d. h. in jeder Einrichtung praktizierte und geförderte, Umsetzung dieses Förderansatzes noch aus. Hier gibt es einen dringenden Handlungsbedarf. Daneben ist es sinnvoll und notwendig, weitere kreative Wege zur Erfassung der subjektiven Einschätzung der Lebenssituationen zu suchen. Die Methode Photo Voice (vgl. Beitrag von *Munde*) ist in diesem Zusammenhang ein interessanter Ansatz, fokussiert sie doch insbesondere den Personenkreis von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Ebenfalls im Kontext von Empowerment und Selbstbestimmung zu verorten sind die in diesem Heft vorgestellten erlebnispädagogischen Methoden. Die Autorin unterstreicht hier die Wechselseitigkeit: Menschen mit und ohne Behinderung profitieren gleichermaßen von den Begegnungen

notwendigerweise ein größeres Gewicht: Sie ist im Kern ein systematischer und methodisch gestalteter Problemlöseprozess, in dem problembelastete oder desorientierte Klient(innen) beraten werden, weil sie eine Orientierungs-, Planungs-, Entscheidungs- und Bewältigungshilfe für ein aktuelles Problem benötigen. Auch wenn sie eine Beratung aufsuchen, weil sie das Problem ohne Unterstützung nicht lösen können, strebt Beratung doch eine Hilfe zur Selbsthilfe an, durch welche die Handlungssicherheit zur Bewältigung dieses aktuellen Problems erhöht wird (vgl. *NESTMANN, ENGEL & SICKENDIEK* 2004).

Im BTHG wird in der zweiten Reformstufe 2018 flächendeckend eine unabhängige Teilhabeberatung eingeführt, die Menschen mit Behinderung „kompetent, unentgeltlich, neutral und objektiv“ im Vorfeld der Beantragung von Leistungen Information und Orientierung zu individuellen Teilhabemöglichkeiten und -leistungen sowie

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

*Prof. Dr. Heike Schnoor, Marburg*

**LITERATUR**

**Bundesministerium für Arbeit und Soziales** (BMAS) (2017): Förderrichtlinie für die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung. [www.bmas.de/DE/Presse/Meldungen/2017/bmas-veroeffentlichfoerderrichtlinie-fuer-die-ergaenzende-unabhaengige-teilhabeberatung.html](http://www.bmas.de/DE/Presse/Meldungen/2017/bmas-veroeffentlichfoerderrichtlinie-fuer-die-ergaenzende-unabhaengige-teilhabeberatung.html) (abgerufen am 21.09.2017).

**NESTMANN, Frank; ENGEL, Frank; SICKENDIEK, Ursel** (2004): Das Handbuch der Beratung, Bd. 1 und 2. Tübingen: DGVT.

**WELKE, Antje** (2017): BTHG und Co. – Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung. In: Rechtsdienst der Lebenshilfe (3), 117–118.

Anzeige

# Der neue Rechtsdienst

Zu bestellen unter Fax: 0 64 21/491-623  
E-Mail: [Aboverwaltung@Lebenshilfe.de](mailto:Aboverwaltung@Lebenshilfe.de)





Hendrik Trescher

## Behinderung, Fluchtmigration, Kommunikation

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 150 – 155

**I KURZFASSUNG** Der Beitrag beschäftigt sich mit Problemen alltäglicher Kommunikation von Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘. Besondere Brisanz und Herausforderung für die pädagogische Praxis gewinnt diese Thematik, wenn es um Menschen geht, die nach Deutschland fluchtmigriert sind. Anhand der Biografie eines jungen Mannes aus Albanien sollen interdependente Problematiken und Herausforderungen im Kontext ‚geistige Behinderung, Fluchtmigration und Kommunikation‘ exemplarisch dargestellt und schlussendlich pädagogisch-praxisrelevante Fragen aufgeworfen werden.

**I ABSTRACT** *Disability, Flight Migration, Communication.* The paper at hand refers to an analysis of the biography of a young man with cognitive disabilities, who came to Germany as a refugee and who is now living under the protectorate of the care system. The analysis discloses interdependencies that result from the entanglement of the status being both ‚cognitively disabled‘ and ‚a refugee‘, while the primary focus of the discussion is laid upon the (pedagogical) challenges and difficulties that arise on the level of communication.

### Hinführung

Im Leben von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung avancieren verbalsprachliche Einschränkungen häufig zu einer zentralen Problematik, die sich ‚behindernd‘ auf die gesamte Lebensgestaltung auswirken kann (siehe hierzu etwa TRESCHER 2017a, 252 f.; 2015, 208 ff.). Entscheidend verstärkt und in ihrer Komplexität erweitert werden kann die behindernde Wirkmächtigkeit von kommunikationsbezogenen Barrieren dann, wenn zusätzlich (Flucht-)Migrationserfahrungen hinzukommen. Die potenziell entstehenden und sich gegenseitig reproduzierenden Wechselwirkungen von ‚geistiger Behinderung‘ und Fluchtmigrationserfahrungen finden im sozialwissenschaftlichen und pädagogisch-praktischen, jedoch auch im (sozial-)politischen Diskurs kaum bis wenig Beachtung. Dies stellen u. a. auch AMIRPUR 2016b, 132; WANSING, WESTPHAL 2014, 37; WINDISCH 2014, 121 fest. Herausforderungen des Zusammenspiels und Zusammenwirkens von ‚geistiger Behinderung‘ und (Flucht-)Migrationserfahrung werden in der Folge nur unzureichend reflektiert – insbe-

sondere hinsichtlich kommunikationsbezogener Barrieren.

„Migration und Behinderung sind prägende Widerfahrnisse der Lebenswelt eines Menschen, die sich in einem komplexen multifaktoriellen Bedingungsgefüge darstellen und eine mehrperspektivische Betrachtungsweise erforderlich machen“ (HALFMANN 2012, 196). Diesem Gedanken folgend wurde in der Studie, deren Ergebnisse in diesem Beitrag (ausschnittsweise) dargelegt werden, neben vielfältigen anderen Aspekten unter anderem auch der Frage nach dem Zusammenspiel von ‚geistiger Behinderung‘ und ‚(Flucht-)Migration‘ nachgegangen (TRESCHER 2017a).<sup>1</sup> Es konnten facettenreiche Ergebnisse herausgearbeitet werden, wobei im Rahmen dieses Beitrags der Schwerpunkt auf dem Bereich ‚Kommunikation‘ bzw. ‚kommunikative Barrieren‘ als Herausforderung in Alltag und pädagogischer Praxis liegt.

### Behinderung als Praxis

Dem vorliegenden Beitrag liegt ein Verständnis von Behinderung zugrunde, das

<sup>1</sup> Auf eine genauere Darstellung der Studie wird hier verzichtet. Es sei stattdessen auf die frei zugängliche Publikation verwiesen: TRESCHER 2017a.

diese als Praxis fasst, die sich je situativ vollzieht und die Betroffenen als ‚behindert‘ hervorbringt (TRESCHER 2015, 333 f.). Solche behindernde Praxen treten unter anderem im Alltag in Erscheinung, beispielsweise dann, wenn Bereiche des alltäglichen Lebens nicht barrierefrei zu erreichen sind. Weiterhin können sich Behinderungspraxen in pädagogischen Betreuungssituationen zeigen, z. B. im Kontext von bevormundenden Betreuungspraxen in Wohnheimen, die auf Seiten der betreuten Personen zu etwas führen (können), was sich in Anlehnung an SELIGMAN (2004) auch als ‚erlernte Hilflosigkeit‘ bezeichnen lässt (siehe hierzu vor allem TRESCHER 2017b, 171 ff.). Schlussendlich manifestieren sich Behinderungspraxen allerdings auch im System der Behindertenhilfe insgesamt, das Menschen als ‚behindert‘ erfasst und sie so einem exklusiven Versorgungssystem zuführt, aus dem es, wie das nachfolgende Fallbeispiel zeigen wird, kaum möglich ist, wieder ausbrechen (siehe hierzu auch TRESCHER 2017a; 2017b; 2015). Eine konsequente Dekonstruktion jener Behinderungspraxen bedeutet in der Folge, dass Möglichkeiten zur Diskursteilnahme geschaffen werden, worunter letztlich ‚Inklusion‘ zu fassen ist – Inklusion meint also die Dekonstruktion von Diskursteilhabebarrrieren bzw. behindernden Praxen. Ein solches Verständnis von Behinderung und Inklusion bezieht sich nicht unilateral auf Menschen, die im herkömmlichen Verständnis als ‚behindert‘ bezeichnet werden, sondern betrifft alle Menschen, die (potenziell und je situativ) in ihrer Diskursteilnahme und ihren Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt werden. In Bezug auf die meisten Menschen, die nach Deutschland fluchtmigriert sind, entstehen Diskursteilhabebarrrieren beispielsweise im Kontext der Residenzpflicht (§ 56 AsylG), welche die Bewegungsfreiheit und damit letztlich auch die erfahrbaren Lebens- und Entwicklungsräume der betreffenden Personen (massiv) einschränkt.

### Kommunikation als Voraussetzung zur Diskursteilnahme

Bei der Auseinandersetzung mit Diskursteilhabebarrrieren scheinen gerade jene Barrrieren eine besondere Rolle zu spielen, die auf der Ebene der Kommunikation verortet sind, was letztlich darin begründet liegt, dass Diskursteilnahme immer auch in irgendeiner Form an kommunikative Akte geknüpft ist. Eine scheiternde oder erschwerte Kommunikation kann damit als massive Behin-

derungspraxis in Erscheinung treten, erschwert oder verhindert sie doch intersubjektive Verständigungs- bzw. Austauschpraxen. Kommunikation beschränkt sich dabei nicht nur auf Verbalsprache, sondern adressiert umfassend sämtliche Formen des intersubjektiven Austauschs bzw. der intersubjektiven Verständigung (d.h. unter anderem auch Aspekte wie Schrift- und Körpersprache, worunter wiederum auch Handlungen von Subjekten fallen) (vgl. HILLMANN 2007, 435 ff.; MERTEN 1977). Barrrieren in der Kommunikation liegen etwa dann vor, wenn Subjekte von Diskursen ausgeschlossen werden, wenn sie nicht in bestimmter Art und Weise kommunizieren (können) bzw. wenn ihre kommunikativen Akte in einer Gesellschaft – etwa aufgrund ihres Status – schlicht nicht ‚gehört‘ werden.

### Herr M. aus Albanien – Eine Biografie<sup>2</sup>

Herr M. wurde im Jahr 1988 in Nordalbanien geboren. Seine Familie betrieb dort eine Gaststätte sowie einen Bauernhof, auf dem er gemeinsam mit seiner Familie (Eltern, Großeltern, zwei Schwestern) lebte. Im Kleinkindalter erkrankte Herr M. an einer Hirnhautentzündung und zeigte in der Folge – so schildert es die Bezugsassistentin im Rahmen des Interviews – erste (Verhaltens-) Auffälligkeiten. Aufgrund der wachsenden politischen Spannungen im Land sowie der Großregion und der Tatsache, dass die medizinische Versorgung des Herrn M. nicht im notwendigen Maße geleistet werden konnte, strebten die Eltern eine Migration nach Deutschland an. Letztlich kam Herr M. im Jahr 2004 mit seiner Mutter nach Deutschland. Der Vater verblieb, bedingt durch die Fortführung des Gaststättenbetriebs, in Albanien, wo er auch heute noch lebt und arbeitet. Die Ankunft in Deutschland wurde für Herrn M. und seine Mutter dadurch erschwert, dass zunächst nur Herr M. selbst eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt. Seiner Mutter drohte die Ausweisung (später bekam sie Asyl; wie es dazu kam, ist unbekannt). Die Bezugsassistentin des Herrn M. beschreibt diese Zeit als sehr aufreibend für die Familie. Herr M., der in Albanien keinen Kindergarten besuchte und nur zwischen 2003 und 2004 in einer Förderschule eingeschult war, besuchte in Deutschland für ein weiteres Jahr eine Förderschule. Im Jahr 2005 zog seine ältere Schwester aus Albanien nach Deutschland nach. Im Jahr 2006 zog Herr M. in die intensiv betreute Wohngruppe, in der er auch heute noch

gemeinsam mit sechs Mitbewohner(innen) lebt.

Der Umzug erfolgte vor allem, weil seine Mutter sich zunehmend mit seiner Betreuung überfordert fühlte. Nach Angaben der Bezugsassistentin gestaltete sich die damalige Suche der Mutter nach einer Wohneinrichtung für Herrn M. sehr schwierig, da dieser lange Zeit keinen Platz erhielt. Die jetzige Wohneinrichtung stellte die einzige Option dar. In der ersten Zeit nach seinem Umzug entwickelte Herr M. laut Bezugsassistentin „massive Fluchttendenzen“ (Z. 382) und es kam auch vor, dass er Mitarbeiter(innen) physisch attackierte. Daraufhin wurde für ihn zwei Jahre lang eine Einzelbetreuung eingerichtet. Seine als aggressiv wahrgenommenen Verhaltensweisen führten auch dazu, dass Herr M. mehrmals in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde, um dort medikamentös ‚eingestellt‘ zu werden (mittels der Vergabe verhaltensregulierender Psychopharmaka). In der Wohngruppe teilte sich Herr M. in der Anfangszeit ein Doppelzimmer mit einem anderen Bewohner. Im späteren Verlauf bezog er ein Einzelzimmer, in dem er bis zum Zeitpunkt der Erhebungen lebte.

Herr M. arbeitete in den ersten sieben Jahren nach seinem Einzug nicht, was zur Folge hatte, dass er den gesamten Tag in der Wohneinrichtung verbrachte. Die Bezugsassistentin führt hierzu aus: „Also er war twentyfour/seven einfach in der Einrichtung. Dadurch sind seine Sozialkontakte außerhalb der Familie ohnehin schon immer gering“ (Z. 148-150). Erst kürzlich wurde ihm ein Platz in einer Tagesförderstätte zur Verfügung gestellt.

Herr M. hat starke verbalsprachliche Einschränkungen. Die meisten Äußerungen, die er von sich gibt, werden von seiner Bezugsassistentin als „Fantasiesprache“ (Z. 68) charakterisiert. In der Wohngruppe ist er in alltägliche Aufgaben eingebunden, wie die Beteiligung beim Zubereiten von Mahlzeiten oder andere Haushaltstätigkeiten. Weitere Tätigkeiten benennt die Bezugsassistentin im Interview: „Also er hat so gewisse Sachen, die er gerne macht. Er sammelt [persönliche Gegenstände] eines anderen Bewohners zusammen und wenn er weiß, wem die Gegenstände gehören, bringt er die dem Bewohner auch ins Zimmer“ (Z. 544-546). Ist Herr M. nicht in der Tagesförderstätte, verbringt er seine Freizeit vor allem in

<sup>2</sup> Herr M. konnte aufgrund starker verbalsprachlicher Einschränkungen nicht direkt interviewt werden, weshalb stellvertretend seine Bezugsassistentin (Mitarbeiter(in), der/die ihm von Seiten der Einrichtung zugeteilt wurde) interviewt wurde. Die Person ist bereits seit sieben Jahren die Bezugsassistentin von Herrn M. und in der Regel sehen sie sich fünf Mal in der Woche.

den Gemeinschaftsräumen der Wohngruppe. In seinem Zimmer hält er sich primär zum Schlafen, aber auch zum Musikhören und Fernsehen auf. Interessen, die die Bezugsassistenz benennt, sind Musikhören, Essen und Trinken sowie Busfahren.<sup>3</sup> Zudem sehe er gerne (Tier-)Dokumentationen im Fernsehen. Von Zeit zu Zeit, jedoch eher selten (zwei bis drei Mal im Jahr), unternimmt die Wohngruppe gemeinsame Ausflüge, z. B. einen Zoobesuch. Des Weiteren werden von Seiten des Trägers Urlaubsreisen (sog. ‚Freizeitern‘) angeboten, an denen Herr M. auch schon teilgenommen hat.

Die Beziehung zu seinen Mitbewohner(innen) wird von der Bezugsassistenz als nicht sehr eng beschrieben. Zu seiner Familie dagegen habe Herr M. ein sehr enges und liebevolles Verhältnis, insbesondere zu seinem Vater, der alle zwei Monate nach Deutschland kommt und den Herr M. dann immer trifft. Alle zwei Wochen verbringt er das Wochenende mit seiner Mutter. Auch zu seiner älteren Schwester, welche zudem (insbesondere aufgrund der nur eingeschränkten Deutschkenntnisse der Mutter) die gesetzliche Betreuung des Herrn M. übernommen hat, hat Herr M. ein enges Verhältnis.

Für Herrn M. ist die Kriegszeit in Albanien noch sehr präsent, beispielsweise gehöre das Wort „Apache“ (Z. 25) zum aktiven Wortschatz des Herrn M., womit US-amerikanische Kampfhubschrauber bezeichnet werden, die während des Krieges dort stationiert waren bzw. Einsätze flogen. Herr M. lebt in keiner Partnerschaft, er suche jedoch, so die Bezugsassistenz, zum Teil sehr intensiv nach körperlicher Nähe und zeige dabei vor allem Interesse an männlichen Personen.

Mit Blick auf die Zukunft des Herrn M. lässt sich sagen, dass es der Bezugsassistenz im Interview sehr schwer fiel, Ziele für die Zukunft von Herrn M. stellvertretend für ihn zu formulieren. Auch ein Austausch mit der Mutter habe diesbezüglich keine Ideen gebracht. So die Bezugsassistenz: „Auch dadurch, dass sein Sprachvermögen beziehungsweise das, was er verbal äußern kann oder möchte, auch gegenüber der Familie eher gering ist, kann ich jetzt da also auch weiter keine genaueren Auskünfte geben. Aber ich denke, er macht auch keine Zukunftsplanung, was wahrscheinlich auch an seinem geschätzten kognitiven Stand von zwei bis drei Jahren liegt, sodass er doch eher gegenwartsbezogen lebt“ (Z. 73–86).

### Kommunikation, Teilhabebarrrieren und Behinderungspraxen

Am Beispiel der Biografie des Herrn M. wird sich im Folgenden mit der Frage beschäftigt, inwiefern kommunikative Barrieren als Behinderungspraxen wirkmächtig werden können und wie sich diese Wirkmächtigkeit im Spannungsverhältnis von (Flucht-)Migration und Behinderung ausgestaltet.

#### Kommunikationsbarrieren in der Aushandlung zwischen Mutter- und Zweitsprache

Das Beispiel verdeutlicht, wie sich die Differenzkategorien ‚geistige Behinderung‘ und ‚(Flucht-)Migration‘ wechselseitig beeinflussen und in verstärkten kommunikativen Barrieren für Herrn M. resultieren. Bereits die Konfrontation sowie die Aneignung zweier Sprachen – hier resultierend aus dem Aufwachsen und Leben in zwei verschiedenen Ländern – scheinen für sich genommen eine große Herausforderung für eine Person darzustellen. Kommt hierzu noch der Faktor grundsätzlicher verbalsprachlicher Einschränkungen, so wird diese Herausforderung zunehmend verstärkt, da Sprache ggf. nur schwerer angeeignet werden kann. Hierin ist eine grundlegende Problematik zu sehen, die die ohnehin bestehenden Probleme in Bezug auf Diskursteilhabe bei verbalsprachlichen Einschränkungen weiterführend potenziert (TRESCHER 2017a, 252).

#### Kommunikationsbarrieren und der Zwang der Fremdauslegung

Problematisch im Fall des Herrn M. ist, dass die oben genannte verschärfte Herausforderung, welche sich aus der Auseinandersetzung mit gleich zwei Sprachen bzw. ‚kulturellen Welten‘ ergibt, nicht durch die interviewte Bezugsassistenz mitreflektiert wird. Dominant ist vielmehr die Lesart, dass es sich bei den wenigen verbalsprachlichen Äußerungen, die Herr M. tätigt, um eine „Fantasiesprache“ (Z. 68) handelt, wodurch den Äußerungen die unmittelbare Sinnhaftigkeit abgesprochen wird. Es bleibt unreflektiert, dass Herr M. die deutsche Sprache unter Umständen nur eingeschränkt erlernen konnte und die von ihm genutzte sogenannte Fantasiesprache möglicherweise albanischer Herkunft (oder zumindest Färbung) ist. Die (scheinbare) Fantasiesprache des Herrn M. könnte damit auch das Ergebnis einer Hybridisierung beider Sprachen sein bzw. Ausdruck seiner Auseinandersetzung mit diesen. Dass den Äußerun-

gen des Herrn M. – zumindest teilweise – eine Sinnhaftigkeit zuzurechnen ist, zeigt sich bereits an seiner Verwendung des Wortes ‚Apache‘, welches ja auch von Seiten der Bezugsassistenz erfasst wird. Die Zuschreibung ‚Fantasiesprache‘ führt dazu, dass sein ‚Wort‘ kein oder nur stark eingeschränktes Gehör findet, was letztlich als massive Entmündigungspraxis zu benennen ist. Jene Entmündigungspraxen setzen sich auch auf der körperlichen Ebene fort, indem seine als ‚aggressiv‘ konstruierten Verhaltensweisen nicht als Kommunikationsversuche aufgefasst werden – etwa als die einzige ihm zur Verfügung stehende Form der Auflehnung gegen die Institution und die Lebensbedingungen, die diese bereitstellt. Es zeigt sich hier die grundlegende Problematik, dass Einschränkungen in Bezug auf ‚übliche Kommunikationspraxen‘ oft erhöhte Abhängigkeitsverhältnisse mit sich bringen. Herr M. ist auf die Fremdauslegung seiner kommunikativen Akte angewiesen. Dem geht jedoch ganz grundsätzlich die Schwierigkeit voraus, dass seine Handlungen überhaupt als Formen von Kommunikation wahrgenommen und entsprechende Wege des Umgangs bzw. des ‚Darauf-Einlassens‘ gesucht werden.

#### Kommunikationsbarrieren und der medizinische Blick

Die Dominanz des ‚medizinischen Blicks‘ (siehe hierzu FOUCAULT 2011, 19) im Hilfesystem führt dazu, dass der Status ‚geistige Behinderung‘ zum Masterstatus des Herrn M. avanciert, wodurch seine (scheinbare) Fantasiesprache als Ausdruck seiner ‚geistigen Behinderung‘ gewertet wird und alternative Verstehenszugänge nicht berücksichtigt werden (siehe auch ZOLA 1972, 500). Herr M. wird im Einrichtungsalltag primär durch die Folie ‚geistige Behinderung‘ wahrgenommen und sein Verhalten entsprechend ausgelegt. Es kommt an dieser Stelle zu einer ‚Überdeckung‘ der Kategorie ‚(Flucht-)Migration‘ durch die Kategorie ‚geistige Behinderung‘. Herr M. wird primär als Mensch mit ‚geistiger Behinderung‘ adressiert und nicht bzw. nur unwesentlich als Person, die aufgrund ihres (Flucht-)Migrationshintergrunds spezifische Bedürfnisse bzw. Voraussetzungen mitbringt. Weiterhin veranschaulicht und problematisiert werden kann diese Dominanz des medizinischen Blicks auch am Beispiel der Vergabe von Psychopharmaka. Es konnte recherchiert werden, dass Herr M. so starke verhaltensregulierende Medikamente bekommt, dass ihm hierdurch,

<sup>3</sup> Es bleibt an dieser Stelle hervorzuheben, dass mit ‚Busfahren‘ keine Fahrt in einem Stadtbus o. Ä. gemeint ist, sondern eine Busfahrt mit dem institutionseigenen Bus, ohne dass dieser jedoch verlassen wird.

bzw. mindestens durch deren Nebenwirkungen, viele Facetten von Teilhabe verwehrt werden. So wird er durch die ‚ruhigstellende‘ Medikation weiterführend in seiner Kommunikation behindert, indem ihm hierdurch auch die physische Ebene der Kommunikation, beispielsweise über sogenannte ‚herausfordernde Verhaltensweisen‘, genommen und er selbst wiederum ein Stück weit mehr ‚sprachlos‘ gemacht wird.

### *Kommunikationsbarrieren als Barrieren der Subjektentwicklung*

Das Leben unter dem Strukturrahmen der Behindertenhilfe und insbesondere dem intensiv betreuten Wohnen führt dazu, dass Herr M. in hohem Maße fremdbestimmt ist und nahezu umfassend durch das Protektorat überwacht und daraus folgend reguliert wird (TRESCHER 2017a, 184 ff.). Die Lebensentwürfe des Herrn M. – und damit auch seine Entwicklungsperspektiven – belaufen sich in der Folge in allen Fragen auf den engen Horizont des institutionellen Geflechts, wodurch auch die (Weiter-)Entwicklung von Wünschen und Interessen erheblich erschwert wird. Unter anderem an dieser Stelle werden die kommunikativen Barrieren des Herrn M. zur wirkmächtigen Barriere, denn das Interview mit der Bezugsassistenz zeigte, dass individuelle, interessenbasierte Betreuung zu einem Großteil daran geknüpft ist, dass Wünsche und Bedürfnisse in einer für die Mitarbeiter(innen) nachvollziehbaren Art und Weise geäußert werden. Stärkere verbalsprachliche Einschränkungen führen häufig dazu, dass eine solche Form der Kommunikation und damit eine interessenorientierte Betreuung scheitert bzw. zumindest deutlich erschwert wird. Herr M. ist umfassend darauf angewiesen, dass ihm Lebensräume und daran geknüpfte Kommunikationsmöglichkeiten sowie auch alternative Ausdrucksformen (z. B. über Kunst, Handwerk o. Ä.) durch die Mitarbeiter(innen) erst eröffnet werden. Aktiv einfordern kann er diese nicht bzw. nur schwer (z. B. über sogenannte ‚herausfordernde Verhaltensweisen‘, die jedoch wiederum nicht als kommunikativer Akt gelesen werden).

### *Kommunikationsbarrieren als Beschränkung kultureller Vielfalt*

Die Beschränkung des erfahrbaren Lebensraums in einer stationären Wohn-einrichtung bringt auch eine Beschränkung der Ausübungsmöglichkeiten kultureller Vielfalt mit sich. Der weitgehend vereinheitlichte Alltag der Bewohner(innen) erschwert oder verhindert, dass Individualität ausgelebt und erfahren werden kann. Hierunter fallen auch

kulturelle Bezüge im Kontext des Zugangs zu anderer Kulturen, die die Personen ggf. aus ihrer Zeit vor der Institutionsunterbringung mitbringen und/oder im Elternhaus auslebten (etwa im Hinblick auf soziokulturelle Praxen wie z. B. Sprache, Ernährung, (religiöse) Weltanschauung usw.). Dies gilt in besonderem Maße dann, wenn auf Seiten der Mitarbeiter(innen) kein diesbezügliches Wissen besteht und die Bewohner(innen) – wie im Fall des Herrn M. – etwaige Wünsche und Bedürfnisse z. B. in Bezug auf kulturelle Bräuche nicht formulieren können. Im Zuge der „Gleichschaltung der Lebensentwürfe“ (TRESCHER 2017a, 183), welche sich durch die Eingliederung in eine stationäre Wohn-einrichtung vollziehen kann, kommt es – hierauf verweist der Fall des Herrn M. – auch zu einer ‚Einebnung‘ kultureller Vielfalt.

### *Kommunikationsbarrieren als Barrieren der Bewältigung emotionaler Belastungen*

Ein weiteres Beispiel, in dem Kommunikationsbarrieren im Kontext von ‚geistiger Behinderung‘ und ‚(Flucht-)Migration‘ als Behinderungspraxis in Erscheinung treten können, findet sich in der Frage nach der Aufarbeitung emotionaler Belastungen. Es zeigt sich, dass die Zeit des Kriegs für Herrn M. nach wie vor sehr präsent ist, obwohl er schon über zehn Jahre in Deutschland ist. Die eingeschränkte verbalsprachliche Mitteilungsfähigkeit bzw. die Art und Weise des institutionellen Umgangs mit seinen (auch körperlichen) Äußerungen verhindert, dass ggf. emotional belastende Erlebnisse, die Herr M. in seiner Vergangenheit erlebt hat, verbalisiert und aufgearbeitet werden können. Der Bezugsassistenz ist der Zugang zu der Vergangenheit des Herrn M. verwehrt und auch Herr M. kann einen solchen nicht bereitstellen. An dieser Stelle schließt sich auch der Kreis zu der oben bereits hervorgehobenen Kritik am medizinischen Blick bzw. der Überlagerung des Status ‚(Flucht-)Migration‘ durch den Status ‚geistige Behinderung‘. Auch im Kontext der Aufarbeitung ggf. traumatischer Erlebnisse erscheint es problematisch, dass Verhaltensweisen des Herrn M. (beispielsweise Angstzustände, Depression oder Aggression) auf die, als biologisch gegeben konstruierte, ‚Behinderung‘ zurückgeführt und in der Konsequenz mit Psychopharmaka ‚behandelt‘ und nicht als möglicher Ausdruck belastender Erfahrungen gedacht werden. An dieser Stelle führen der medizinische Blick und die Kommunikationsbarrieren zu einer ‚Verschüttung‘ emotionaler Belastungen, deren faktische Nicht-Aufarbeitung letztlich einen

Teufelskreis zwischen ‚herausfordernden Verhaltensweisen‘ und einer medizinischen Begegnung bzw. Ruhigstellung entstehen lässt.

### *Kommunikationsbarrieren und die Reproduktion von Einsamkeit*

Im Falle des Herrn M. wurde ebenfalls deutlich, dass seine verbalsprachlichen Einschränkungen mitunter auch dazu führen, seine ohnehin durch Isolation und Einsamkeit geprägte Lebenssituation (bedingt durch das Leben in einer Intensivgruppe in einer geschlossenen Wohneinrichtung) weiterführend zu verschärfen. Er ist nur sehr eingeschränkt fähig, mit seinen Mitbewohner(inne)n zu kommunizieren und soziale Bindungen aufzubauen. Dass Herr M. Gegenstände der anderen Bewohner(innen) in die jeweiligen Zimmer zurückträgt, ist bspw. auch ein kommunikativer Akt. Er bringt sich damit in das Geschehen der Wohngruppen-Gemeinschaft ein. Ungeachtet dessen verbleiben die Interaktionsmöglichkeiten sehr beschränkt und auf einer eher oberflächlichen Ebene. Der Fall des Herrn M. macht klar, dass „fehlende Sprachkenntnisse [...] Isolation bewirken“ (HEDDERICH, LESCOW 2015, 366; auch AMIRPUR 2016b, 140) kann – sowohl innerhalb der Gesamtgesellschaft als auch in Bezug auf das bzw. innerhalb des Versorgungssystem(s). Die erschwerte Kommunikation zwingt Herrn M. ein Stück weit zur Passivität und zum sozialen Rückzug.

### *Kommunikationsbarrieren und die Auseinandersetzung mit dem Hilfesystem*

Aus dem Wechselspiel von ‚geistiger Behinderung‘ und ‚(Flucht-)Migration‘ ergeben sich besondere Herausforderungen für die Auseinandersetzung mit dem Hilfesystem – auch aus Perspektive der Angehörigen. Hiervon betroffen ist zum einen eine grundsätzliche Fremdheit gegenüber bestehenden Strukturen und Angeboten (etwa die Frage, welche Wohnformen gegeben sind und potenziell zur Auswahl stehen). Zum anderen erschweren kommunikative Barrieren auch den Umgang mit den Mitarbeiter(inne)n innerhalb der Einrichtungen, sodass die zentrale Rolle, die die Herkunftsfamilie für institutionalisiert lebende Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung spielen kann – beispielsweise im Rahmen der Eröffnung eines zweiten Lebensraums oder dem Auftreten als potenzieller Konterpart zur Institution, zwecks Interessensvertretung – unter Umständen nicht erfüllt werden kann. Am Fall des Herrn M. zeigt sich hier beispielsweise die grundlegende Problematik, dass die Mutter bis zum heutigen

Tag kaum Deutsch spricht, sie jedoch bis zum Zuzug der Schwester die alleinige Interessensvertretung des Herrn M. war. Kommunikative Barrieren bewirken auch auf dieser Ebene eine verstärkte Angewiesenheit bzw. ein verstärktes Ausgeliefertsein gegenüber den Hilfestrukturen.

### Pädagogische Herausforderungen

Das Fallbeispiel des Herrn M. zeigt, dass die Kategorien ‚geistige Behinderung‘ und ‚(Flucht-)Migration‘ auf unterschiedlichen Ebenen zusammenwirken. Die Interdependenzen, die sich aus den unterschiedlichen Zuschreibungspraxen und Erlebnissen ergeben, stellen pädagogisch Handelnde, die im Spannungsfeld von (Flucht-)Migration und ‚geistiger Behinderung‘ tätig sind, vor große Herausforderungen. Klar ist, dass viele der hier thematisierten Problematiken (z. B. die Wirkmächtigkeit von Kommunikationsbarrieren als Barrieren der Subjektentwicklung) auch dann kritisch erscheinen würden, wenn nicht der zusätzliche Faktor ‚(Flucht-)Migration‘ hinzutreten würde. Dieser führt aber auf unterschiedlichen Ebenen zu einer weiterführenden Verschärfung und bringt z. T. gänzlich neue Herausforderungen mit sich – etwa die Flucht- und Kriegserfahrungen oder aber auch das Ausleben kultureller Bräuche, als (potenzieller) Bestandteil der Identität des Herrn M. Es wurde deutlich, „dass sich die Kategorien Migration und Behinderung negativ verstärken können“ (AMIRPUR 2016a, 278).

Im Folgenden sollen pädagogisch-praktische Ansätze und Denkanstöße angerissen werden, die zur Unterstützung der in diesem Feld Tätigen beitragen können, mit dem übergeordneten Ziel, die Lebenssituation der betreuten Personen zu verbessern.

#### Externe Sozialarbeit

Ganz grundsätzlich erscheint es, um die negativ verstärkende Verwebung von ‚(Flucht-)Migration‘ und ‚geistiger Behinderung‘ kritisch anzugehen, sinnvoll, traditionelle Disziplin- bzw. Professionszuständigkeiten, die nach wie vor wirkmächtig sind, aufzugeben, um das Angreifen einer Vielzahl von Disziplinen bzw. Professionen am Subjekt und seine damit verbundene Zerteilung in unterschiedliche Aufgabenbereiche zu lösen. In Hinsicht auf konkrete Betreuungspraxen ist die Etablierung sozialarbeiterischer sowie sozialpädagogi-

scher Praxen in Erwägung zu ziehen, wodurch Behinderung als alleiniges ‚Problem‘ der sonderpädagogischen Disziplin und Profession ein Stück weit dekonstruiert würde. Handlungspraktisch kann dabei im Hinblick auf Einrichtungen der Behindertenhilfe (z. B. Wohnheime, Werkstätten) an den Aufbau einer externen Sozialarbeit gedacht

werden, da diese durch den gemeinsamen lebensgeschichtlichen Hintergrund und die Vertrautheit mit kulturellen Praxen unter Umständen eine besondere Expertise bereitstellen bzw. beisteuern kann – beispielsweise durch spezifische Kenntnisse hinsichtlich Kommunikationsfähigkeiten und -formen der zu be-

### *Kommunikative Barrieren bewirken eine verstärkte Angewiesenheit bzw. ein verstärktes Ausgeliefertsein gegenüber den Hilfestrukturen.*

werden, die traditionell mehr Bezüge zur Lebenswelt jenseits der Sphäre ‚Behinderung‘ hat und so Zugänge und damit Teilhabemöglichkeiten schaffen kann. Hiermit würde auch die grundlegende Schwierigkeit des Konzepts der Bezugsassistenz umgangen werden, die darin besteht, dass die jeweiligen Mitarbeiter(innen) einerseits als Vertreter(in) für die Bewohner(innen) auftreten müssen, andererseits jedoch selbst Teil der Institution und deren Abläufe sind, was einen massiven Zwiespalt entstehen lassen kann (siehe hierzu TRESCHER 2017a, 153 f.).

#### *Offenheit gegenüber diversen kulturellen Lebensentwürfen*

Pädagogisch Handelnde bedürfen einer gewissen Sensibilität und Offenheit für diverse kulturelle Lebensentwürfe (etwa hinsichtlich Sprache, Musik, Kunst, Geschichte, Religion, Ernährung usw.) sowie letztlich eines Wissens darum, wie diese gelebt werden können (siehe auch SEIFERT 2014, 153). Notwendig erscheint hierbei, neben einer fallspezifischen Sensibilisierung der Handelnden, eine unbedingte (Re-)Fokussierung auf das betreute Subjekt, um dessen je individuelle Lebensgeschichte nicht aus dem Blick zu verlieren und das eigene Handeln ein Stück weit daran zu orientieren (siehe dazu TRESCHER 2017b, 199 f.; 2016).

#### *Ambivalenz der verstärkten Einbindung der Herkunftsfamilie*

Bei der oben genannten Fokussierung auf das Subjekt kann, insbesondere im Kontext kommunikativer Barrieren, auch eine verstärkte Einbindung der Her-

kunftsfamilie eine bedeutende Rolle spielen, da diese durch den gemeinsamen lebensgeschichtlichen Hintergrund und die Vertrautheit mit kulturellen Praxen unter Umständen eine besondere Expertise bereitstellen bzw. beisteuern kann – beispielsweise durch spezifische Kenntnisse hinsichtlich Kommunikationsfähigkeiten und -formen der zu be-

#### *Subjektzentrierte Biografiearbeit als Umgang mit traumatischen Erfahrungen*

Es ist in Betracht zu ziehen, inwiefern der aufgeworfenen Problematik von möglichen fluchtbedingten traumatischen Erfahrungen<sup>4</sup> durch eine subjektzentrierte Biografiearbeit begegnet werden kann, die es erlaubt, diese Erfahrungen biografisch zu bearbeiten, um letztlich zu ihrer Überwindung beizutragen. Auch hierbei kann sich, wie oben bereits angemerkt, eine verstärkte Einbindung der Herkunftsfamilie als fruchtbar erweisen. Im Zusammenhang mit der biografischen Bearbeitung dieser traumatischen Erlebnisse stellt sich (erneut) die Herausforderung verbal- bzw. fremdsprachlicher Barrieren. Handlungspraktisch kann diesen Barrieren einerseits durch die Unterstützung von qualifizierten Dolmetscher(innen) begegnet werden, andererseits (ggf. zusätzlich) durch den Einsatz von sog. Unterstützter Kommunikation, wobei etwa Anschlüsse an Kommunikations- und Sprachförderprogramme wie beispielsweise ‚Makaton‘<sup>5</sup> gesucht werden könnten. Auch hier erscheint der Einsatz von externen Kräften, aufgrund ihrer Unabhängigkeit gegenüber der Einrichtung, bedeutsam. Problematisch erscheint im Falle des

<sup>4</sup> Es soll an dieser Stelle betont werden, dass nicht davon ausgegangen wird, dass jede (Flucht-)Migration zwangsläufig ein Trauma zur Folge haben muss.

<sup>5</sup> Siehe hierzu: [www.makaton-deutschland.de](http://www.makaton-deutschland.de)

Herrn M., dass keinerlei Versuche in Richtung der Etablierung einer Unterstützten Kommunikation unternommen werden, um diesem zusätzliche Ausdrucksmöglichkeiten im Alltag zu eröffnen. Die scheiternde Kommunikation bleibt damit unbearbeitet und als Problematik weiter bestehen.

### *Dekonstruktion der ‚doppelten Exklusion‘*

Menschen, die im Spannungsfeld von geistiger Behinderung und (Flucht-)Migrationserfahrung leben, sind häufig einer ‚doppelten Exklusion‘ ausgesetzt. Diese vollzieht sich zwischen einem Leben unter dem (mehr oder minder totalen) Protektorat der Behindertenhilfe, welches Kontakte zur gemeinsamen Lebenswelt erschweren kann (TRESCHER 2015, 2017a, b), und der Praxis, dass innerhalb dieser Strukturen (genauso wie häufig außerhalb) für kulturell andere Lebensentwürfe kaum Raum gegeben wird. Menschen, die sowohl unter dem Status ‚behindert‘ als auch ‚geflüchtet‘ subsumiert werden, werden zu den ‚Ausgeschlossenen der Ausgeschlossenen‘. Die pädagogische Handlungspraxis innerhalb von Einrichtungen der Behindertenhilfe muss es also schaffen, den von ihr Betreuten (unabhängig ihrer sozialen und kulturellen Bezüge) Zugangsmöglichkeiten zu anderen Kulturkreisen zu eröffnen. Dies betrifft an erster Stelle Praxen aus dem Freizeitbereich, der generell ein hohes Inklusionspotenzial birgt (TRESCHER 2015, 139). Bedeutsam sind in diesem Zusammenhang sicherlich auch Bildungsangebote, insbesondere hinsichtlich des Erlernens der Sprache des Landes, in dem die Personen nun leben. Eine Heranführung an die für die Personen fremde Kultur (was, wie bereits ausgeführt, neben Sprache auch andere kulturelle Praxen umfasst) muss behutsam erfolgen, was vor allem heißt, dass die (zumindest vorerst) fremden Strukturen nicht einfach übergestülpt werden dürfen, sondern dass dieser Prozess sensibel und empathisch begleitet wird.

### **Kulturelle Vielfalt als Chance**

Abschließend kann gesagt werden, dass der Beitrag verdeutlichen will, dass pädagogische Praxis vor allem als eine kommunikative Praxis gedacht werden muss, wozu insbesondere die unmittelbare Auseinandersetzung und Aushandlung mit dem einzelnen Subjekt zählt. Mit Blick auf das konkrete pädagogische Handeln kann festgehalten werden, dass die oben geforderte (Re-)Fokussierung auf das betreute Subjekt letztlich auch zu einer Veränderung der Begründungslogik des eigenen Handelns und damit

zu einer Veränderung des Handelns selbst beitragen kann. Den in der Praxis Tätigen werden neue Verstehenszugänge zu ihrem Handeln eröffnet, aber auch die Wissenschaft, die über Handlungspraxis nachdenkt, kann daraus Chancen für ihre begriffliche wie auch theoretische Entwicklung ziehen. Eine pädagogische Wendung der Interdependenzen von ‚(Flucht-)Migration‘ und ‚geistiger Behinderung‘ wird auf diese Weise sowohl für Professionen als auch Disziplinen zum Gewinn. Darüber hinaus trägt die Fokussierung von kultureller Vielfalt und die Offenheit für unterschiedliche kulturelle Lebensentwürfe in sich ein Inklusionspotenzial, das in dieser Ausprägung bislang zu wenig gedacht wird. Die Fixierung auf Kategorien und die damit verbundenen (scheinbar unausweichlichen) Zuständigkeiten (auch auf Seiten wissenschaftlicher Disziplinen) verhindert ein Denken von Inklusion als Dekonstruktion ebensolcher Kategorisierungen. Es können also inklusive Prozesse dadurch angestoßen werden, indem über vermeintliche Zuständigkeiten hinweg gehandelt wird. Auf diese Art und Weise bergen die Sensibilisierung für kulturelle Vielfalt und eine daran orientierte fallreflexive Praxis ein großes Potenzial für inklusive (Weiter-)Entwicklungen.

### **LITERATUR**

- AMIRPUR, Donja** (2016a): Migrationsbedingt behindert? Familien im Hilfesystem. Bielefeld: transcript.
- AMIRPUR, Donja** (2016b): Ungleichverhältnisse an der Schnittstelle von Behinderung und Migration. In: Ottersbach, Markus et al. (Hg.): Soziale Ungleichheiten als Herausforderung für inklusive Bildung. Wiesbaden: VS, 131–148.
- FOUCAULT, Michel** (2011): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HALFMANN, Julia** (2012): Migration und Komplexe Behinderung. Köln: uv.
- HEDDERICH, Ingeborg; LESCOW, Katharina** (2015): Migration und Behinderung: Eine qualitative Pilotstudie zur Lebens- und Unterstützungssituation von Familien mit Migrationshintergrund und einem behinderten Kind. In: Migration und Soziale Arbeit 37 (4), 362–368.
- HILLMANN, Karl-Heinz** (2007): Kommunikation. In: Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner, 435–437.
- MERTEN, Klaus** (1977): Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- SEIFERT, Monika** (2014): Sozialraumorientierte Arbeit im Schnittfeld von Behinderung und Migration. In: Wansing, Gudrun; Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration. Wiesbaden: VS, 139–156.

- SELIGMAN, Martin** (2004): Erlernte Hilflosigkeit. Weinheim: Beltz.
- TRESCHER, Hendrik** (2015): Inklusion. Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebarrrieren im Kontext von Freizeit und Behinderung. Wiesbaden: VS.
- TRESCHER, Hendrik** (2016): Anforderungen an professionell handelnde Pädagoginnen in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe In: Gemeinsam leben 24 (1), 31–38.
- TRESCHER, Hendrik** (2017a): Behinderung als Praxis. Bielefeld: transcript.
- TRESCHER, Hendrik** (2017b): Wohnräume als pädagogische Herausforderung. Wiesbaden: VS.
- WANSING, Gudrun; WESTPHAL, Manuela** (2014): Behinderung und Migration. In: Wansing, Gudrun; Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration. Wiesbaden: VS, 17–47.
- WINDISCH, Matthias** (2014): Lebenslagenforschung im Schnittfeld zwischen Behinderung und Migration. In: Wansing, Gudrun; Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration. Wiesbaden: VS, 119–138.
- ZOLA, Irving K.** (1972): Medicine as an Institution of Social Control. In: Sociological Review 20 (4), 487–504.

### **i Der Autor:**

**PD Dr. Hendrik Trescher**

Goethe-Universität Frankfurt,  
Theodor-W.-Adorno-Platz 6,  
60323 Frankfurt

**@** trescher@em.uni-frankfurt.de

Anzeige

## Online-Archiv für Abonnenten

Alle Fachbeiträge der Zeitschrift Teilhabe online abrufen – diesen Service bieten wir unseren Abonnenten kostenlos. Suchen Sie bequem nach Autor, Titel, Stichwort und Ausgabe. Zum Start den Bildcode mit dem Smartphone und einer App für QR-Codes scannen.

Benutzername:  
ZT-Online  
Passwort:  
ZT4-17poi



www.zeitschrift-teilhabe.de

Teilhabe



Christiane Rohleder

## Inklusive Veranstaltungen evaluieren

### (K)Ein Thema für die empirische Sozialforschung(?)

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 156 – 161

**I KURZFASSUNG** Mit der Umsetzung der UN-Konvention der Rechte behinderter Menschen wird zukünftig die Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in öffentlichen Regelveranstaltungen, sozialen Einrichtungen und Diensten selbstverständlicher. Dies erfordert in der allgemeinen empirischen Sozialforschung wie in der Evaluationsforschung, die zunehmende Heterogenität von Befragtengruppen methodisch stärker zu berücksichtigen. Im Rahmen eines Modellprojekts zur kommunalen Sozialplanung für das Alter(n) wurden inklusiv angelegte Veranstaltungen der Bürgerbeteiligung evaluiert. Der Beitrag reflektiert erste methodische Erfahrungen.

**I ABSTRACT** *Evaluation of inclusive activities – No topic for empirical social research? Implementing the UN-Convention on the Rights of Persons with disabilities will prospectively lead to a more common participation of people with intellectual disabilities in public events as well as in regular social institutions and services. In this regard, empirical social research in general and methods of evaluation in particular are required to consider the increasing heterogeneity of samples in studies and surveys. A model project concerning inclusive planning for elderly citizens in the community evaluated participatory formats for older citizens. This article reflects preliminary methodological experiences.*

#### Empirische Sozialforschung und Inklusion

In den letzten Jahren hat die empirische Befragung von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zu ihrer Lebenssituation, ihrer Lebensqualität und ihrer Beurteilung von Angeboten und Diensten im Sinne des „Nichts über uns ohne uns“ an Selbstverständlichkeit gewonnen. Methodische Aspekte werden intensiv diskutiert (vgl. z. B. HAGEN 2002; WAGNER-WILLI 2002; SCHÄFERS 2008, 2009; BUCHNER 2008; NIEDIEK 2014; JANZ, TERFLOTH 2009; KATZENBACH 2016). Möglichkeiten „partizipatorischer“, „emanzipatorischer“ oder „inklusive“ Forschung werden ausgelotet (vgl. KÖNIG, BUCHNER 2011; GOEKE, KUBANSKI 2012).

Im Zuge der sukzessiven Umsetzung der UN Behindertenrechtskonvention und der damit verbundenen Forderung

nach Inklusion von Menschen mit (geistiger) Behinderung in Regelangebote und -veranstaltungen stellen sich neue Anforderungen an die empirische Sozialforschung. Es gilt, der zunehmenden Heterogenität von Samples methodisch Rechnung zu tragen. Dies betrifft die wissenschaftliche Evaluation von inklusiven Pilotprojekten wie regelhafter Angebote und Programme, denn die Wichtigkeit von Evaluation in institutionellen Kontexten wird angesichts steigender Steuerungs- wie Legitimationsanforderungen weiter zunehmen (vgl. STOCKMANN, MEYER 2014, 21 f.). Aber auch die allgemeine Methodenforschung muss sich diesen Fragen stärker zuwenden, ist in pluralisierten Gesellschaften doch generell von einer zunehmenden Diversität in Studienstichproben auszugehen.

Bislang liegen nur wenige Publikationen vor, in denen gemeinsame, gleichbe-

rechtigte Aktivitäten von erwachsenen Personen mit und ohne (geistiger) Behinderung durch Teilnehmende evaluiert wurden (vgl. z. B. KRACH 2011).<sup>1</sup> Die nachfolgenden methodischen Überlegungen stammen aus der Evaluation eines dreijährigen Forschungsprojekts zu den Möglichkeiten einer inklusiven kommunalen Sozialplanung für das Alter(n) (SoPHiA).<sup>2</sup>

#### Evaluation von inklusiven Veranstaltungen am Beispiel von Prozessen der Bürgerbeteiligung

In zwei Modellregionen wurden gemeinsame Sozialplanungsprozesse von örtlicher Alten- und Pflegeplanung, kommunalen Beauftragten für Menschen mit einer Behinderung sowie Vertreter(inne)n des überörtlichen Trägers der Eingliederungshilfe angestoßen. Ein besonderes Augenmerk lag auf der Einbindung der kontinuierlich größer werdenden Gruppe älterer Klient(inn)en der Eingliederungshilfe (vgl. DIECKMANN u. a. 2010), insbesondere auch älterer Menschen mit geistiger Behinderung. Angesichts der steigenden Bedeutsamkeit des unmittelbaren Lebensraums für die Lebensqualität im Alter, zielten die kommunalen Planungsprozesse auf kleinräumige Quartiere ab (vgl. MICHELL-AULI, KREMER-PREIß 2013). Dies erforderte öffentliche Verfahren der Bürgerbeteiligung. Ziel war es, „alltagsnah Bedarfe und Bedürfnisse älterer Menschen zu erfassen und kleinräumig ressort- und sektorübergreifende Ressourcen und Interventionsinstrumente zu bündeln“ (Deutscher Bundestag 2016, 40), gelten die Bürger(inn)en im Quartier doch als die zentralen Expert(inn)en in eigener Sache, ohne die keine Quartiersentwicklung möglich ist (vgl. MEHNERT, KREMER-PREIß 2016, 88).<sup>3</sup>

Im Verlauf des Projekts fanden verschiedene kleinere und größere inklusiv angelegte Veranstaltungen der Bürgerbeteiligung statt, wie z. B. Zukunftswerkstätten, themenbezogene Arbeitsgruppen und am Ende des Projekts sogenannte Bilanzierungsveranstaltungen. Sie wurden durch schriftliche Einladungen, Zeitungsartikel sowie die direkte Kontaktaufnahme zu (Wohn)Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe und zu den Selbstvertretungen von Senior(inn)en mit und ohne Behinderung aktiv beworben. Insbesondere die intensive Zusammenarbeit mit den (Wohn-)Ein-

<sup>1</sup> In der Kinder- und Jugendhilfe oder im Bildungsbereich finden sich bereits mehr Evaluationsprojekte, z. B. KATZENBACH u. a. (2016).

<sup>2</sup> Das Akronym „SoPHiA“ steht für „Sozialraumorientierte kommunale Planung von Hilfe- und Unterstützungsarrangements für Menschen mit und ohne lebensbegleitende Behinderung im Alter“. Die Projektergebnisse werden im Verlauf des Jahres 2018 im Kohlhammer-Verlag erscheinen (vgl. SCHÄPER u. a. i. E.).

<sup>3</sup> Ein bislang noch kaum gelöstes Problem besteht in der sozialen Selektivität vieler dieser Partizipationsverfahren. Häufig erreichen sie vor allem privilegierte Teilnehmende, während die Interessen von sozial benachteiligten Personengruppen, zu denen auch ältere Menschen mit geistiger Behinderung zählen, zumeist „schwach vertreten“ sind (vgl. KATZER, SCHÄPER i. E.).

richtungen erwies sich für die Beteiligung älter werdender Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung an Prozessen der Bürgerbeteiligung als unabdingbar, üben diese Institutionen gegenüber ihren Klient(inn)en doch zentrale „Gate Keeper-Funktionen“ aus (vgl. TRESCHER 2016).

In der öffentlichen Werbung über Flyer und Zeitungsartikel stand das Thema „Älter werden im Quartier“ im Vordergrund. Im Sinne des Inklusionsgedankens wurde bewusst darauf verzichtet, die Einbindung von älteren Empfänger(inne)n der Eingliederungshilfe als Besonderheit herauszustellen. Diese Ausgangslage ist wichtig zum Verständnis der nachfolgenden methodischen Überlegungen, geht es doch bei der Organisation wie der Evaluation inklusiver Veranstaltungen darum, die selbstverständliche Heterogenität der Besucher(innen) zu berücksichtigen, ohne Beteiligte unnötig in „Sonderpositionen“ zu bringen. Zudem stellen Menschen mit einer lebenslangen<sup>4</sup> Behinderung in inklusiven Veranstaltungen nur eine Besuchergruppe neben anderen dar.

### Methodisches Vorgehen – Evaluation inklusiver Veranstaltungen über Kurzfragebögen

Alle öffentlichen Veranstaltungen wurden prozessbegleitend evaluiert. Ziel der Evaluation war die Gewinnung von Informationen zur Teilnehmerstruktur, zu den Themen und Interessenschwerpunkten der Teilnehmenden, zu möglichen Teilhabebarrieren sowie zur Beurteilung bisheriger Prozessergebnisse.

Für die Evaluation wurden Kurzfragebögen entwickelt. Fragebögen sind häufig genutzte Instrumente, um in kurzer Zeit anonyme Rückmeldungen von anwesenden Gruppen zu erfassen. Sie gelten zudem als gut geeignet für die Erfassung der Meinung von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung (vgl. SCHÄFERS 2008, 94 ff.). Im Vergleich zu offenen Interviews sind die notwendigen Verständnisleistungen bei entsprechender sprachlicher und visueller Gestaltung geringer, die Antwortverweigerungsrate niedriger (vgl. SCHÄFERS 2009, 217). Um inhaltlich relevante freie Kommentare zu erfassen, die in der Befragung von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung häufig wichtige Zusatzinformationen liefern können (vgl. ANTENER, CALABRESE 2013, 16), wurden in die Evaluationsbögen offene Fragen integriert.

### Allgemeine Anforderungen an die Fragebogengestaltung

Während in Veranstaltungsevaluationen in der Regel schriftliche Fragebögen zum Selbstausfüllen eingesetzt werden, erfordert die Evaluation inklusiver Veranstaltungen flexiblere Lösungen. Es ist davon auszugehen, dass Teilnehmende aufgrund körperlicher, kognitiver oder Sinnesbehinderungen, aber möglicherweise auch, weil sie die deutsche Sprache (noch) nicht (gut) lesen können, einen Fragebogen nicht allein bearbeiten können. Dementsprechend müssen die Evaluationsbögen sowohl eigenständig schriftlich beantwortbar als auch für eine mündliche Befragung geeignet sein. Dies erfordert lesbare Formulierungen, wie z. B. „Wie alt sind Sie?“ Ebenfalls gängige Lösungen in Fragebögen, wie „Alter \_ \_ oder „Ich bin \_ \_ Jahre alt“ sind dagegen nicht zweckmäßig.

Des Weiteren stellt sich die Frage, ob man ein Erhebungsinstrument für alle Teilnehmenden oder verschiedene Fragebögen mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden konzipiert. In repräsentativen inklusiven Erhebungen zur Lebenszufriedenheit, in denen Teilnehmende in ihrem Zuhause befragt werden, erweisen sich Fragebogenvarianten als hilfreich. Zu Beginn der Interviews wird die diskriminatorische Kompetenz der Befragten sowie die Verständlichkeit von Piktogrammen über vorgeschaltete Aufgaben ermittelt. Erst im Anschluss wird dann das kognitiv jeweils geeignete Fragebogenniveau präsentiert (vgl. SCHÄFERS 2008, 106 f.). In Evaluationen größerer öffentlicher Veranstaltungen besteht jedoch die Herausforderung, wie die Fragebogenvarianten an die Teilnehmenden kommen können, ohne dass eine langwierige Phase des Testens und Verteilens notwendig wird. Vor diesem Hintergrund wurde im Projekt eine Fragebogenversion für alle Anwesenden genutzt.

Eine weitere Anforderung ist die immer gebotene Kürze von Evaluationsinstrumenten. Das Interesse an differenzierten Rückmeldungen gerät hier schnell in Spannung zu den Bedürfnissen der Teilnehmenden. Dieses allgemeine Dilemma von Praxisforschung wird in inklusiven Veranstaltungen verstärkt. Die Anwesenden sind wegen der Veranstaltung gekommen. Viele geben am Ende zwar gerne ein kurzes Feedback, zugleich existieren aber konkurrierende Interessen, wie z.B. das Bedürfnis nach Bewegung, nach einem Toilettengang, nach dem Gespräch mit Bekannten oder ein-

fach der Wunsch, nach Hause zu gehen. Keine(r) der Teilnehmenden möchte länger als nötig gebunden sein. Mehrseitige Evaluationsbögen wirken daher für alle Anwesenden eher abschreckend.

Zugleich gilt es, Seh-, Lese- und Verständnisbeeinträchtigungen im Design der Bögen Rechnung zu tragen. Erforderlich sind eine gut lesbare Schriftgröße und ggf. der Einsatz von Icons und Symbolen. Beides erhöht den Umfang von Fragebögen. Während für Teilnehmende mit Sehbeeinträchtigungen noch über das Angebot technischer Lösungen eine bessere Lesbarkeit erreicht werden kann (s. Abschnitt „Assistenz“), lässt sich der durch Visualisierungen entstehende Platzbedarf kaum reduzieren. In diesem Spannungsfeld von „Kurzfragebogen und guter Verständlichkeit ist die Beschränkung auf die wichtigsten Fragen eine nicht zu unterschätzende Herausforderung. Schnell kann im Evaluationsteam der Eindruck entstehen, dass die gewonnenen Informationen zu undifferenziert sind.

### Sprachniveau

Für die Konstruktion von Fragebögen gilt generell die eindeutige Verständlichkeit als Qualitätskriterium. Kurze, gut verständliche und geschlossene Fragen sind SCHÄFERS (2009, 216) folgend auch von Menschen mit geistiger Behinderung am einfachsten zu beantworten. Rankingfragen, komplexe Alternativfragen oder Fragen mit der Möglichkeit von Mehrfachantworten sind für inklusive Veranstaltungen eher ungeeignet. Zudem sollten sich die Fragen immer auf konkrete Sachverhalte beziehen. Je hypothetischer sie sind, desto höher sind die Antwortverweigerungsrate von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung (vgl. ebd., 217).

Hinsichtlich der Verstehbarkeit von Dokumenten wird in der Regel die Verwendung Leichter Sprache empfohlen. In heterogenen Seniorengruppen gilt es hierbei zu reflektieren, dass die jetzigen Älteren häufig noch über sehr gute Rechtschreib- und Grammatikkenntnisse verfügen und z. T. sensibel bis hin zur Antwortverweigerung auf vermeintliche Fehler reagieren. Eine Erläuterung der Regeln Leichter Sprache im Kopf des Kurzfragebogens ist daher sinnvoll, verlängert aber einerseits den Fragebogen und stellt andererseits eine möglicherweise nicht gewünschte Sonderbehandlung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dar.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Als „lebenslange“ Behinderung werden Beeinträchtigungen bezeichnet, die bis zum 35. Lebensjahr erworben wurden, da früh erworbene Behinderungen Prozesse der Berufsfindung, des Einstiegs ins Erwerbsleben und der Familiengründung negativ beeinflussen können (vgl. DIECKMANN u. a. 2015, 22).

Antwortskalen

Weitere Abwägungsprozesse erfordert die Frage nach geeigneten Antwortskalen. Im Projekt wurden die von SCHÄFERS (2008, 201 f.) empfohlene Dreierskala „ja“, „teils/teils“, „nein“ sowie illustrierende Smileys genutzt. Dies stellt in Kontexten der Eingliederungshilfe keine methodische Innovation dar. Im allgemeinen Evaluationsdiskurs ist es aber insofern erklärungsbedürftig, als Dreierskalen vergleichsweise wenig differenzierte Rückmeldungen ermöglichen. Diese relative Undifferenziertheit ist zudem mit dem Risiko verbunden, dass die Antworten aller Teilnehmenden eher zum mittleren oder positiven Wert tendieren. Deswegen sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass auch Befragungen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung Vierer- und Fünferskalen nutzen (s. Tabelle 1). Bei diesen müssen die verschiedenen Skalenstufen allerdings noch mit Symbolkarten oder Illustrationen bildlich unterlegt werden (vgl. HAMEL, WINDISCH 2000, 147; HINZ, BOBAN 2001, 63), was Schulungsbedarfe nach sich zieht bzw. den Umfang des Fragebogens erhöht.

Nicht zuletzt bestimmt auch die Durchführungsqualität der eigentlichen Veranstaltungen die Evaluationsergebnisse. Sind die Veranstaltungen zu lang oder werden zu viele Informationen präsentiert, dann können Teilnehmende mit kognitiver Beeinträchtigung häufig zwar ein positives oder negatives Gesamturteil abgeben, aber einzelne Aspekte nicht mehr memorieren.

Organisation von Assistenz

Neben der Gestaltung der Erhebungsinstrumente kommt Assistenzbedarfen eine besondere Bedeutung zu. Bei der Organisation inklusiver Veranstaltungen stellt ihre Berücksichtigung eine der zentralen Anforderungen dar. Assistenzbedarfe können dabei räumlicher, technischer und personeller Art sein. Ihre Erfassung ist allerdings nicht ganz einfach. Eine Aufforderung zur persönlichen Anmeldung ermöglicht im Vorfeld, individuelle Unterstützungsbedarfe zu bestimmen. Gerade inklusive öffentliche Veranstaltungen sollten aber immer auch unangemeldet zugänglich sein. Hinzu kommt, dass Teilnehmende bei entsprechender Barrierefreiheit sehr gut ohne persönliche Assistenz in Ver-

anstaltungen zurecht kommen, aber bei der abschließenden Evaluation technische oder personelle Unterstützung brauchen. Eine Abfrage bei der Anmeldung im Sinne von „Brauchen Sie (technische) Unterstützung beim Lesen und Schreiben?“ könnte als Zugangsbarriere wirken. Assistenzanforderungen im Rahmen einer Evaluation gehen somit nicht automatisch in den allgemeinen Anforderungen an eine inklusive Veranstaltungsorganisation auf, sondern erfordern gesonderte Überlegungen.

Räumliche Fragen treten in Zusammenhang mit der mündlichen Bearbeitung von Fragebögen auf, da hiermit in Groß- wie Kleingruppen die Gefahr verminderter Anonymität verbunden ist. Technische Fragen stellen sich für Personen mit Seh-, Körper- und komplexen Behinderungen. Hier besteht über frei zugängliche, und für nicht kommerzielle Unternehmen kostenlose, Software, wie z. B. das Softwarepaket Socio Survey,<sup>6</sup> die Möglichkeit, barrierefreie Fragebögen online zu stellen. Teilnehmende können so ihr Feedback nachträglich am häuslichen PC abgeben, was allerdings mit einem erhöhten Risiko fehlender Rückmeldungen verbunden

Tab. 1: Antwortskalen ausgewählter Evaluationsstudien mit Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung, eig. Zusammenstellung

Quelle	Antwortskalen				
SCHÄFERS 2008	ja		teils/teils		nein
HAMEL, WINDISCH 2000	stimmt		stimmt eher		stimmt eher nicht
	wichtig		eher wichtig		eher unwichtig
DITTMANN-DORNAUF 2005	hat mir sehr gut gefallen		hat mir ganz gut gefallen		hat mir nicht so gut gefallen
ANTENER, CALA BRESE 2013	gefällt mir gut		gefällt mir eher gut		gefällt mir eher nicht
HINZ, BOBAN 2001	sehr gut	gut	mittel	schlecht	sehr schlecht

<sup>5</sup> Geht man zudem von einem Inklusionsverständnis aus, in dem es einige gesellschaftlich marginalisierte Gruppen auch in der höheren Lebensphase gibt, die es in inklusiven Sozialplanungsprozessen für das Alter(n) ebenfalls zu berücksichtigen gilt, ergibt sich ein forschungspraktisches Dilemma. Auch diese Gruppen können berechtigterweise volle Teilhabe erwarten und alle Maximalforderungen zur Ermöglichung von Teilhabe an sozialen Regelveranstaltungen einfordern: Um allen gerecht zu werden, würden für die Durchführung wie die Evaluation inklusiver Veranstaltungen der Quartiersplanung eine Vielzahl kommunikativer Zugänge benötigt. Das sind grundsätzlich wünschenswerte Entwicklungen in einer inklusionsorientierten Gesellschaft, die Gefahr besteht jedoch, dass Sozialplaner(innen) aufgrund des damit verbundenen hohen Aufwands (Übersetzung der Fragebögen in verschiedene Sprachen, Assistent(inn)en mit muttersprachlichen Kenntnissen usw.) auf eine Evaluation verzichten könnten. Alternative Möglichkeiten der sprachlichen Gestaltung werden ausführlicher in der Buchpublikation der Projektergebnisse diskutiert (vgl. ROHLEDER i. E.).

<sup>6</sup> [www.soscsurvey.de/help/doku.php/de:create:barriers\\_visual?s\[\]=screenreader](http://www.soscsurvey.de/help/doku.php/de:create:barriers_visual?s[]=screenreader)

ist. Alternativ können in der Veranstaltung Laptops bereitgestellt werden, die mit Screenreadern, Screenmagnifiern, Spezialtastaturen oder anderen Eingabehilfen ausgestattet sind.

Bei der Bedienung dieser technischen Geräte ist mit Unterstützungsbedarf zu rechnen. Daneben kann persönlicher Assistenzbedarf bei der mündlichen Bearbeitung der Evaluationsbögen entstehen. Beide Aspekte erfordern eine ausreichend geschulte Anzahl an Assistent(inn)en. Dabei ist zu kalkulieren, dass jede(r) Assistent(in) nur einen, höchstens zwei Teilnehmende unterstützt, da niemand am Ende einer Veranstaltung wegen fehlender Assistenz für die Evaluation warten sollte (und will). Für die Inanspruchnahme hat sich die visuelle Verdeutlichung des Assistentenstatus durch einheitliche, farbig auffällige Kleidungsstücke oder Namensschilder bewährt.

In der Schulung von Assistent(inn)en gilt es, neben technischen Fragen und allgemeinen Selbstverständlichkeiten im Umgang mit Besucher(inne)n (z. B. Respekt vor der individuellen Selbstbestimmung; jede(r) Teilnehmende hat das Recht, die Evaluation zu verweigern bzw. abzubrechen; es wird nur so viel Unterstützung wie nötig angeboten usw.), vor allem die Handhabung der Evaluationsbögen zu vermitteln. Besonders wichtig ist die qualifizierte mündliche Präsentation der Fragen. Die Methodenforschung zeigt, dass Interviewer(innen) in der Befragung von Menschen mit demenziellen Erkrankungen oder kognitiver Beeinträchtigung bei vermeintlichen Verständnisschwierigkeiten dazu neigen, durch ihre Erläuterungen die eigentlichen Fragen stark zu verändern. Hierdurch kommt es zumeist zu Verzerrungen der Ergebnisse in eine positive Richtung (vgl. SCHÄFERS 2008, 172). Oft ist es ausreichend, die Frage erneut so, wie sie im Fragebogen steht, vorzulesen, jedoch langsamer. Sind weitere Erläuterungen notwendig, sollten die Assistent(inn)en hinsichtlich der Art und Weise einheitlich reagieren. Dies gilt auch für die möglichst unverfälschte Verschriftlichung von offenen Kommentaren der Teilnehmenden sowie den kompetenten Einsatz von Symbolkarten.

Angesichts der schwer kalkulierbaren Anzahl von Assistent(inn)en könnte eine bedenkenswerte, im Projekt allerdings nicht erprobte, Alternative bei der Evaluation im Einbezug von Sitznachbar(inne)n bestehen. Über die Moderation können Anwesende ermuntert werden, ihre Nachbar(inne)n mit der Bitte um oder dem Angebot von Unterstützung anzusprechen. Diese Vorgehensweise hat den

Nachteil, dass im Fragebogen nur sehr kurze schriftliche Instruktionen zur Assistenz möglich sind. Ansprüche an die Datengüte müssen dementsprechend deutlich reduziert werden. Die „(Sitz-)Nachbarschaftshilfe“ hat gleichwohl den Vorteil, dass Teilnehmende miteinander ins Gespräch kommen und so ein weiteres Zeichen für das selbstverständliche gemeinsame Tun von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen in inklusiven Veranstaltungen gesetzt wird.

### Evaluation durch Fokusgruppeninterviews

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass der Einsatz von Kurzfragebögen in inklusiven Veranstaltungen eine Reihe methodischer Schwierigkeiten aufweist. Allein die Unruhe am Ende größerer Veranstaltungen kann dazu beitragen, dass die Bearbeitung selbst kurzer Fragebögen für Teilnehmende erschwert ist. Aus diesem Grund sollten quantitative Verfahren durch qualitative Methoden ergänzt werden, die sich gezielt an die Gruppen wenden, deren Teilhabe in inklusiven Formaten erhöht werden soll. Im Rahmen des Projekts erfolgte dies über die Methode des Fokusgruppeninterviews.

de das Interview in den Räumen einer „Realgruppe“ durchgeführt, einer Wohngruppe der Eingliederungshilfe mit einer hohen Anzahl älterer Bewohner(innen). Fokusgruppen können aber auch an neutralen Orten und mit Teilnehmenden aus unterschiedlichen Kontexten stattfinden (vgl. RUEF 2011). Hinsichtlich Teilnehmerzahl und Dauer finden sich allgemein sehr unterschiedliche Empfehlungen, die von sechs bis zwölf Personen reichen und eine zweistündige Dauer vorsehen (vgl. MEYER 2007, 262; PRZYBORSKI, WOHLRAB-SAHR 2014, 135 f.). Für Teilnehmende mit kognitiver Beeinträchtigung sollte die Gruppengröße sechs bis acht Personen nicht übersteigen und das eigentliche Interview auf maximal eine Stunde begrenzt werden.

Die Vorbereitung von Fokusgruppeninterviews zu Evaluationszwecken muss bereits in der Phase der Bürgerbeteiligung beginnen. Für die Methode ist möglichst viel Bildmaterial aus den Veranstaltungen als Erinnerungshilfe wichtig. Idealerweise handelt es sich um Fotos oder Videos, in denen die Fokusgruppenteilnehmer(innen) sowie relevante Akteure(innen) der Veranstaltungen zu sehen sind. Hierüber ließen sich

### *Für die Handhabung der Evaluationsbögen ist die qualifizierte mündliche Präsentation der Fragen wichtig.*

Fokusgruppeninterviews streben im Unterschied zu Gruppendiskussionen (vgl. BOHNSACK u. a. 2010; WAGNER-WILLI 2002) nicht primär die Erfassung von Gruppendynamiken und Kollektivvorstellungen an. Vielmehr interessiert methodisch das Gruppensetting als solches. Durch die Gruppe sollen bei den Interviewten mehr Erinnerungen und detailliertere Reaktionen stimuliert werden als dies in Einzelinterviews möglich ist (vgl. PRZYBORSKI, WOHLRAB-SAHR 2014, 134 f.). Dafür müssen alle Befragten an einer konkreten sozialen Situation teilgenommen haben. Das persönliche Erleben und die subjektiven Einschätzungen dieser stehen im Mittelpunkt des Interviews.

Fokusgruppeninterviews eignen sich besonders dann, wenn längere Prozesse evaluiert werden. Im Rahmen des Projekts erfolgte ein Interview am Ende der einjährigen Phase der Bürgerbeteiligung. Aufgrund der aktiven Einbindung von Einrichtungen der Behindertenhilfe, wur-

im Rahmen des Projekts SoPHiA die Erinnerungen aller Beteiligten gut stimulieren.

Vor Beginn des eigentlichen Interviews sollte eine Phase des zwanglosen Kennenlernens stattfinden, z. B. ein gemeinsames Kaffee trinken. Dies gilt insbesondere, wenn es sich bei den Befragten nicht um eine „Realgruppe“ handelt (vgl. RUEF 2011, 161). In dieser Phase sind die Teilnehmenden ausführlich über die Zielsetzungen der Evaluation und den Ablauf der Fokusgruppe zu informieren. Eine Einverständniserklärung in Leichter Sprache ist aus datenschutzrechtlichen Gründen vorzubereiten.

Das eigentliche Interview beginnt mit der/n konkret erlebte(n) Situation(en). Peu a peu wird Bildmaterial in der Reihenfolge der öffentlichen Veranstaltungen präsentiert. Zu jeder Veranstaltung werden dann vorab entwickelte offene Leitfragen gestellt:

- > Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an die Veranstaltung X denken?
- > Was war gut?
- > Was war schlecht?
- > Was war für Sie das Wichtigste bei der Veranstaltung?

Im Anschluss wird nach allgemeinen Aspekten wie dem Zeitpunkt und der Dauer der Veranstaltungen sowie der Verständlichkeit der Redebeiträge gefragt. Am Schluss des Interviews diskutieren die Teilnehmenden, ob es aus ihrer Sicht bereits positive Veränderungen im Quartier durch den Sozialplanungsprozess gab.

Sinnvollerweise wird das Interview ab dem ersten Stimulus aufgezeichnet und angesichts bestehender Assistenzbedarfe sowie der Bedienung verschiedener technischer Geräte zu zweit durchgeführt. In der Gesprächsführung ist darauf zu achten, dass Teilnehmer(innen), die den Fokus verlassen, „durch sanfte Korrekturen und – soweit möglich – immanente Fragen“ (ebd., 135) wieder zum Thema zurückgeführt werden. Gerade, wenn durch die Evaluationsaspekte angeschnitten werden, die auch die aktuelle Lebenssituation noch (negativ) beeinflussen, kann es schnell zu einem Verlassen des Fokus kommen. In der Projektevaluation wurden nicht nur die Veranstaltungen der Bürgerbeteiligung, sondern auch aus Sicht der Befragten weiterhin existierende Verbesserungsbedarfe im Quartier lebhaft diskutiert. Die meisten Teilnehmenden konnten sich gut an ihre Kritik und Vorschläge erinnern und vermissten konkrete Fortschritte. In diesem Zusammenhang können sich zwischenzeitlich die Rollen von Fragenden und Befragten verkehren. So mussten die Evaluatoren(inn)en Rede und Antwort stehen, warum sich z. B. auf kommunaler Ebene im Bereich des ÖPNV oder der Freizeitangebote ein Jahr nach Ende des Projekts nur wenig verändert hatte. Die Anforderungen an eine sensible Gesprächsführung, die allen Beiträgen und Fragen mit Wertschätzung begegnet, dabei aber die Ziele der Evaluation im Auge behält, sind dementsprechend hoch.

Zentrale Ergebnisse des Fokusgruppeninterviews waren zum einen, dass für die meisten befragten Teilnehmenden mit kognitiver Beeinträchtigung die positiven Erfahrungen überwogen. Eigene aktive Beiträge in den Veranstaltungen, die positive Resonanz des Auditoriums sowie die Zusammenarbeit mit Personen mit anderen Beeinträchtigungen, wie z. B. einem Teilnehmer mit Kehlkopfmikrofon, wurden als besondere Erlebnisse herausgestellt. Zum anderen konnten über das Fokusgruppenin-

terview konkrete Verbesserungsvorschläge hinsichtlich des Zeitpunkts, der Länge der Veranstaltungen sowie der Verständlichkeit der Redebeiträge gewonnen werden. Im Vergleich zu den Kurzfragebögen am Ende der Veranstaltungen zur Bürgerbeteiligung erlaubte dieses methodische Setting wesentlich differenziertere Rückmeldungen.

### Fazit

Nicht nur die Organisation inklusiver öffentlicher Veranstaltungen, in diesem Fall der Bürgerbeteiligung in inklusiven Sozialplanungsprozessen für das Alter(n) (vgl. KATZER, SCHÄPER i. E.), auch ihre Evaluation steht vor vielfältigen Herausforderungen. Für beide Bereiche ist festzustellen, dass die volle Teilhabe von Menschen mit lebenslanger Behinderung, insbesondere kognitiver Beeinträchtigung, zum jetzigen Zeitpunkt nur über eine Kombination von gemeinsamen und spezifischen Ansätzen erreichbar zu sein scheint. Strukturelle Rahmenbedingungen in größeren Veranstaltungen können dazu beitragen, dass trotz vielfältiger Bemühungen für Teilnehmende mit kognitiven Beeinträchtigungen Barrieren bleiben, ihre Rückmeldungen zu geben. Umso wichtiger scheint in der Evaluation ein Methodenmix zu sein, in dem quantitative durch qualitative Evaluationsverfahren ergänzt werden.

### LITERATUR

- ANTENER, Gabriela; CALABRESE, Stefania** (2013): Angebotsentwicklung unter Einbezug von Menschen mit kognitiven/oder kommunikativen Beeinträchtigungen. In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 19 (10), 11–18.
- BOHNSACK, Ralf; PRZYBORSKI, Aglaja; SCHÄFFER, Burkhard** (Hg.) (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen: Budrich.
- BUCHNER, Tobias** (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit so genannter geistiger Behinderung – Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: Biewer, Gottfried; Luciak, Mikael; Schwinge, Mirella (Hg.): Begegnung und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen: Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 516–528.
- Deutscher Bundestag** (2016): Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften. Drucksache 18/10210. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/102/1810210.pdf> (abgerufen am 08.02.2017).

- DIECKMANN, Friedrich; GIOVIS, Christios; SCHÄPER, Sabine; SCHÜLLER, Simone; GREVING, Heinrich** (2010): Vorausschätzung der Altersentwicklung von Erwachsenen mit geistiger Behinderung in Westfalen-Lippe. Katholische Hochschule NRW (Hg.), Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster: Eigenverlag.
- DIECKMANN, Friedrich; SCHÄPER, Sabine; THIMM, Antonia; DIECKMANN, Petra; DLUHOSCH, Sandra; LUCAS, Aline** (2015): Die Lebenssituation älterer Menschen mit lebenslanger Behinderung in Nordrhein-Westfalen. Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. (Hg.) Düsseldorf: Eigenverlag.
- DITTMANN-DORNAUF, Andrea** (2005): Arbeitshilfe zur Qualitätsentwicklung in der freizeitorientierten Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung. Siegen: Universität Siegen, Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste.
- GOEKE, Stephanie; KUBANSKI, Dagmar** (2012): Menschen mit Behinderungen als GrenzgängerInnen im akademischen Raum – Chancen partizipatorischer Forschung. In: Forum: Qualitative Forschung 13 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120162> (abgerufen am 16.02.2017).
- HAGEN, Jutta** (2002): Zur Befragung von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung. In: Geistige Behinderung 41 (2), 293–306.
- HAMEL, Thomas; WINDISCH, Matthias** (2000): QUOFHI. Qualitätssicherung Offener Hilfen für Menschen mit Behinderung. Handbuch; Instrumente zur Qualitätsdiskussion und -evaluation. Marburg: Lebenshilfe.
- HINZ, Andreas; BOBAN, Ines** (2001): Integrative Berufsvorbereitung. Unterstütztes Arbeitstraining für Menschen mit Behinderung. Neuwied: Hermann Luchterhand.
- JANZ, Frauke; TERFLOTH, Karin** (Hg.) (2009): Empirische Forschung im Kontext geistiger Behinderung. Heidelberg: Winter.
- KATZENBACH, Dieter** (Hg.) (2016): Qualitative Forschungsmethoden in der Sonderpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.
- KATZENBACH, Dieter u. a.** (2016): Evaluation Modellregion inklusive Bildung. [www.uni-frankfurt.de/64235393/](http://www.uni-frankfurt.de/64235393/) Evaluation-Modellregion-Inklusive-Bildung (abgerufen am 16.04.2017).
- KATZER, Michael; SCHÄPER, Sabine** (i. E.): Partizipation. In: Schäper, Sabine et al.: Inklusive Sozialplanung für Menschen im Alter. Stuttgart: Kohlhammer.
- KÖNIG, Oliver; BUCHNER, Tobias** (2011): Von der Ausgrenzung zur Inklusion: Entwicklung, Stand und Perspektiven des gemeinsamen Forschens. In: Deutsche Interdisziplinäre Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. (Hg.):

Forschungsfalle Methode? Partizipative Forschung im Diskurs. Leipzig, 2 16. <http://difgb.de/tagungen/items/jahrestagung2010.html> (abgerufen am 12.03.2012).

**KRACH, Stefanie** (2011): Partizipative Evaluation als Beitrag zur Praxisentwicklung. In: Teilhabe 50 (1), 11–16.

**MEHNERT, Thorsten; KREMER-PREIß, Ursula** (2016): Handreichung Quartiersentwicklung. Praktische Umsetzung sozialraumorientierter Ansätze in der Altenhilfe. Köln: KDA.

**MICHELL-AULI, Peter; KREMER-PREIß, Ursula** (2013): Quartiersentwicklung. KDA-Ansatz und kommunale Praxis. Köln: KDA.

**NIEDIEK, Imke** (2014): Auf die Frage kommt es an. Das Problemzentrierte Interview bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: Teilhabe 53 (3), 100–105.

**PRZYBORSKI, Aglaja; WOHLRAB-SAHR, Monika** (2014). Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.

**ROHLEDER, Christiane** (i. E.): Evaluation inklusiver Sozialplanung unter besonderer Berücksichtigung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. In Schäper, Sabine et al.: Inklusive Sozialplanung für Menschen im Alter. Stuttgart: Kohlhammer.

**RUEF, Mike** (2001): Wie Personen mit Autismus und geistiger Behinderung das eigene Problemverhalten sehen – eine qualitative Untersuchung unter Einbeziehung von Fokusgruppen. In: Heilpädagogische Forschung, 27 (4), 158–169.

**SCHÄFERS, Markus** (2008): Lebensqualität aus Nutzersicht. Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen. Wiesbaden: VS.

**SCHÄFERS, Markus** (2009): Methoden-forschung zur Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Heilpädagogische Forschung 35 (4), 213–227.

**SCHÄPER, Sabine; DIECKMANN, Friedrich; ROHLEDER, Christiane; RODE-KOHR, Bianca; KATZER, Michael, FREWER-GRAUMANN, Susanne** (i. E.): Inklusive Sozialplanung für Menschen im Alter. Stuttgart: Kohlhammer.

**STOCKMANN, Reinhard; MEYER, Wolfgang** (2014): Evaluation. Eine Einführung. Opladen: Budrich.

**TRESCHER, Hendrik** (2016). Feldzugang bei kognitiver Beeinträchtigung – am Beispiel der direkten Beforschung demenziell erkrankter Personen. In: Katzenbach, Dieter (Hg.): Qualitative Forschungsmethoden in der Sonderpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.

**WAGNER-WILLI, Monika** (2002): Verlaufskurve ‚Behinderung‘. Gruppendiskussionen mit Beschäftigten einer ‚Werkstatt für Behinderte‘. Berlin: Logos.

**i Die Autorin:**

**Prof. Dr. Christiane Rohleder**

Professurin für Soziologie an der Katholischen Hochschule NRW, Abteilung Münster, Piusallee 89, 48147 Münster

@ c.rohleder@katho-nrw.de

## Mobilität heißt Teilhabe

Für viele Menschen mit Handicap sind Wegstrecken oft eine Herausforderung.

„Kompetent mobil“ ist ein Programm, mit dem die individuelle Mobilitätskompetenz von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen ermittelt werden kann.

Das Ergebnis: individuelle Trainingspläne entsprechend den Wünschen und Möglichkeiten des jeweiligen Menschen. Wie das geht, lernen Fachkräfte in Seminaren der BGW.

Mehr erfahren:  
[www.bgw-online.de/komo-teilhabe](http://www.bgw-online.de/komo-teilhabe)



Ute Kahle

## Veränderungsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe

### Erste Thesen zu Transformationsprozessen aus institutioneller Sicht

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 162 – 168

**I KURZFASSUNG** Aktuelle Veränderungsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe basieren auf der Grundlage sich wandelnder rechtlicher und sozialpolitischer Rahmenbedingungen. Mit der qualitativen Studie „Inklusion, Teilhabe und Behinderung: Herausforderungen und Perspektiven der Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe aus institutioneller Sicht“ wurden auf Basis des Neoinstitutionalismus Indikatoren für Transformationsprozesse systematisch analysiert. Sie zeigen sich als Ursache-Wirkungs-Effekte und informieren darüber, in welcher Art und Weise Inklusion implementiert wurde. Darüber hinaus klärt die Studie, ob und wie das neue Paradigma als Expansionsmodell für Institutionen und Organisationen für Menschen mit Behinderungen dient.

**I ABSTRACT** *Processes of change in care organizations for Persons with Disabilities – propositions to transformational processes from an institutional point of view. Processes of change in care organizations for Persons with Disabilities in Germany occur through the background of changing legal bases especially the UN Convention on the Rights of Persons with Disabilities and reforms of German disability laws. The qualitative study „Inclusion, Participation and Disability: Challenges and Perspectives of changing Processes on Disability Organizations from the viewpoint of Institutions“ analyzes systematic indications for changing processes based on the theory of neoinstitutionalism. They demonstrate cause-effect-relations and inform in which manner inclusion is implemented. Furthermore the study clarifies on the macro-, meso- and microlevel frame if and how this new paradigm is an expanding model for institutions and organizations for Persons with Disabilities.*

#### Einleitung: Einflüsse auf Makro-, Meso- und Mikroebene

Nur wenige Forschungsarbeiten befassen sich mit der Gesamtlage von Organisationen der Behindertenhilfe, die sich vor dem Hintergrund der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und der Reform der Eingliederungshilfe durch das Bundesteilhabegesetz (BTHG) ergeben und ergeben werden. Daher wurde der Fragestellung nachgegangen, inwiefern und auf welche Art und Weise die Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe durchgeführt werden. Organisationen der Behindertenhilfe haben in den vergangenen zwanzig Jahren vielfältige Herausforderungen bewältigt, die sich durch Weiterentwicklungsprozesse, von der Betreuung über die Assistenz bis hin zum/zur Inklusi-

onsmanager(in), kennzeichnen lassen. Vor dem Hintergrund von Inklusion lassen sich Fragen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene formulieren, wie zum Beispiel, ob und inwiefern dieses neue Inklusionsparadigma für Träger und Einrichtungen ein Expansionsmodell darstellt (Mesoebene). Andere Fragestellungen stehen im Zusammenhang mit den neuen Teilhabeformen von Menschen mit Behinderungen als Auftraggeber(innen) für die personalen sozialen Dienstleistungen (Mikroebene), die durch die Begriffe Teilhabe und Partizipation repräsentiert werden. Darüber hinaus wurde untersucht, welche wirtschafts- und sozialpolitischen Rahmenbedingungen direkt auf die Arbeit der Organisationen einwirken und sie in ihren Aktivitäten qualitativ und quantitativ beeinflussen (Makroebene).

#### Differenziertes Verständnis von Inklusion und Integration

Vor dem Hintergrund der Ratifizierung der UN-BRK hat sich ein Inklusionsdiskurs entwickelt, der wissenschaftliche Disziplinen, die Sozialpolitik und die Öffentlichkeit beschäftigt und eine Fülle von Publikationen, Tagungen und Kongressen nach sich zog. Bei genauerer Betrachtung der Diskussion zeigt sich, dass entscheidende Fragen zur Umsetzung von Inklusion nicht geklärt sind und insofern ein differenziertes Verständnis von Inklusion und Integration fehlt (LEE 2012, 23). Mit der Debatte um Inklusion und Integration scheint es, haben beide Begriffe an Schärfe und Bedeutung verloren. Jedoch machen die Artikel der UN-BRK deutlich, dass Politik, Gesellschaft und Akteure der Organisationen der Behindertenhilfe umfassende Strukturen bereitstellen müssen, damit Inklusion umgesetzt werden kann. Inklusion wird in diesem Zusammenhang als selbstbestimmte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft für Menschen mit Behinderungen verstanden. Die Forderungen gehen auf die Bestimmungen des Artikels 19 der UN-BRK, „Unabhängige Lebensführung und Einbeziehung in die Gemeinschaft“, zurück, der als universell betrachtet werden kann. Hinsichtlich des Konzepts der Sozialraumorientierung und des Ausbaus gemeindenaher Strukturen kann herausgestellt werden, dass diese nur schleppend umgesetzt werden und der Aufbau gemeindenaher Wohnformen für Menschen mit Behinderungen mit einem hohen Unterstützungsbedarf fast einen exkludierenden Charakter annimmt (SEIFERT 2010, 45). Zudem werden bei der Entwicklung, trotz großer Veränderungen, die von der Organisation selbst gesetzten Ziele hinsichtlich normativer und fachlicher Anforderungen (noch) nicht erreicht (FALK 2016, 232). Bei den Prozessen wird deutlich, dass Organisationen der Behindertenhilfe Inklusion nicht allein umsetzen können, denn „das Heil der Behindertenhilfe“ liegt nicht in den Einrichtungen allein, sondern obliegt einem komplexen Wechselspiel. Damit stellt sich die Frage, was Organisationen der Behindertenhilfe benötigen, um Inklusionsorientierung umsetzen zu können, worin bestehen Erfolgsfaktoren und in welchen Handlungsbereichen ist mit Hemmnissen zu rechnen? Mit anderen Worten, wie sieht die Gegenwart und Zukunft der Behindertenhilfe aus?

#### Leitkonzeptionen und Fachdiskurse

Das handlungsleitende soziologische Inklusions- und Integrationsverständnis der Studie geht mit dem kulturellen Mo-

dell von Behinderung, welches grundlegend für die Disability Studies ist, einher. Diese Leitkonzeptionen der Behindertenhilfe und Auffassungen über Behinderungen sind Ergebnisse des Fachdiskurses, die mit der Ratifizierung und Umsetzung der UN-BRK in enger Verbindung stehen. Insofern ist das Ziel dieses Aufsatzes, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Neuausrichtung von Organisationen der Behindertenhilfe zu leisten, da die UN-BRK wohl Überschriften, jedoch keine fertigen Inhalte geliefert hat, um die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen zu stärken, an denen die Organisationen unmittelbar beteiligt sind.

**Starker Einfluss durch das neue Rehabilitations- und Teilhaberecht**

Hinsichtlich der Rechtslage zu Teilhabe, Partizipation und Inklusion hat das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) im Herbst 2015 die Deutsche Vereinigung für Rehabilitation e. V. (DVfR e. V.) beauftragt, im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojekts die aktuellen Entwicklungen des Rehabilitations- und Teilhaberechts durch ein partizipatives Monitoring zu begleiten. Das Forschungsprojekt ist bei der DVfR e. V. angesiedelt, in deren Internetportal „Diskussionsforum Rehabilitations- und Teilhaberecht“ fortlaufend über die Ergebnisse des Projekts berichtet wird<sup>1</sup>.

**Zur Forschungsstrategie: Grounded Theory zur Theorieentwicklung**

Um die Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe vor dem Hintergrund sozialrechtlicher und gesellschaftlicher Veränderungen zu untersuchen, wurden die Fachdiskurse zu den Modellen von Behinderung und den Leitkonzepten in der Behindertenhilfe systematisch dargelegt. Dazu gehören das Normalisierungsprinzip, Integration und Inklusion, Selbstbestimmung, Empowerment, Teilhabe, Partizipation und Gerechtigkeit, Sozialraumorientierung sowie die Lebenslagenkonzeption. Zudem wurden die fachlichen Perspektiven und Herausforderungen in der Behindertenhilfe diskutiert, die sich besonders durch den Perspektivwechsel von der Institutionen- zur Personenorientierung und deren Auswirkungen kennzeichnen lassen. Um die Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe theoretisch zu fundieren, wurden die Überlegungen auf der Basis der organisationssoziologischen Theorie des Neoinstitutionalismus ausgelegt. Auf der Grundlage dieser theoretischen Überlegungen wurde ein Interviewleitfaden entwickelt, mit dessen Hilfe neun Vorstände von diakonischen Organisationen der Behindertenhilfe als Expert(inn)en interviewt wurden. Da es kaum Studien diesen Umfangs und mit einem derartigen sample gibt, wurde die Grounded Theory ge-

wählt, mit deren Hilfe aus qualitativen Daten Theorien entwickelt werden.

**Studiendesign**

Auf Basis der ersten Durchsicht der Experteninterviews zeigte sich folgende zweiteilige Forschungsfrage als handlungsleitend: „In welcher Art und Weise setzen Einrichtungen der Behindertenhilfe Inklusion um? Worin bestehen die Chancen und Herausforderungen?“ Mit Hilfe des sich auf der Grundlage der Grounded Theory entwickelnden Kodierparadigmas wurde das Datenmaterial analysiert und interpretiert. Mit den Ergebnissen der empirischen Arbeit wird der IST-Zustand der Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe dargestellt. Die abgeleiteten Handlungsempfehlungen wurden auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse der Untersuchung und der daraus getroffenen Ableitungen entwickelt (s. Abb. 1).

**Diskussion und Zusammenfassung**

*Beitrag zur Diakoniewissenschaft im Werden*

Mit der Diskussion der unterschiedlichen Teile der Arbeit, der theoretischen Annahmen und der empirischen Befunde, wurden Theorie und Ergebnisse der Untersuchung zusammengeführt. Darüber hinaus wurden Ableitungen aus den Ergebnissen für die Theorie und Praxis

Abb. 1: Übersicht über das Forschungsdesign

Orientierungsphase	Erhebungsphase	Auswertungsphase		
Phase 1	Phase 2	Phase 3	Phase 4	Phase 5
<ul style="list-style-type: none"> <li>&gt; Literaturrecherche</li> <li>&gt; Stand der Forschung</li> <li>&gt; Untersuchungen im Zusammenhang mit Organisationsveränderungen in Einrichtungen der Behindertenhilfe</li> <li>&gt; Kontaktaufnahme zu Organisationen der Behindertenhilfe</li> <li>&gt; Dokumentanalyse</li> <li>&gt; Entwicklung des Interviewleitfadens</li> </ul>	<p><b>Experteninterviews:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>&gt; Pretest: Testung des Interviewleitfadens am 15.05.2015</li> <li>&gt; Überarbeitung des Leitfadens</li> <li>&gt; Durchführung von 9 Interviews im Zeitraum 31.05. bis 03.08.2015</li> <li>&gt; 7 Interviews face-to-face</li> <li>&gt; 2 Interviews fernmündlich</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>&gt; Transkriptionen</li> <li>&gt; Postskriptum</li> <li>&gt; Feinanalyse des Interviews E_1</li> <li>&gt; Entwicklung erster Annahmen und der Forschungsfrage</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>&gt; Festlegung der Kernkategorie</li> <li>&gt; Verdichtung und Benennung weiterer Kategorien</li> <li>&gt; Überprüfung der Forschungsfrage</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>&gt; Auswertung der Experteninterviews</li> <li>&gt; Dokumentation der Ergebnisse</li> </ul>

<sup>1</sup> vgl. DVfR e. V.: [www.reha-recht.de/diskussionen](http://www.reha-recht.de/diskussionen) (abgerufen am 25.04.2016).

der Organisationen der Behindertenhilfe aus institutioneller Sicht getroffen und Handlungsempfehlungen abgeleitet. Diese können einen Beitrag zur fachlich-konzeptionellen sowie ökonomischen Weiterentwicklung von Organisationen der Behindertenhilfe leisten.

Der Inklusionsdiskurs, dem sich Organisationen der Behindertenhilfe gegenübersehen, bezieht sich auf die Makro-, Meso- und Mikroebene und muss insofern differenziert werden. Hinsichtlich des Verhältnisses von Wissenschaft, Forschung und Praxis ist der Diskurs als transdisziplinär einzustufen. Dies wird durch den neuen Zweig der Teilhabeforschung unterstützt und liefert für das diakoniewissenschaftliche Programm des IDM einen Beitrag zur Grundlagenforschung aus behindertenpädagogischer und institutioneller Perspektive von Organisationen der Behindertenhilfe für eine „*Diakoniewissenschaft im Werden*“ (IDM 2012).

lung der Eingliederungshilfe bis zum Bundesteilhabegesetz, die für Anpassungsleistungen Sorge tragen.

Mit dem Diskurs zur Institutionalisierung wird aufgezeigt, dass Behindertenhilfeorganisationen zwischen der individuellen Förderung von Menschen mit Behinderungen zur selbstbestimmten Teilhabe und ihrer Eigenlogik mit dem Ziel der Selbsterhaltung und Expansion in einem Spannungsverhältnis stehen. Dabei können die gegenwärtigen und künftigen Prozesse mit Begriffen wie von der Institutionen- zur Personenorientierung, von der Fürsorge zur Teilhabe, von der Angebots- zur Nachfrageorientierung und vom dominanten Institutionenbezug zu einem offenen und flexiblen Hilfeangebot gekennzeichnet werden. SCHWARTE (2005, 13) macht plausibel, dass die dahinterstehende Dichotomie ambulant/stationär nur überwunden werden kann, wenn

diesem Hintergrund lassen sich Erfahrungen zu den Prozessen der Ent- und Umhospitalisierung auf die Dezentralisierung und Ambulantisierung in der Behindertenhilfe übertragen.

Fachliche, institutionelle und politische Implikationen im Kontext von Behinderung erfolgen demnach einerseits als sozialpolitisches Programm. Es sieht die Steuerungs- und Durchführungsverantwortung auf der dezentralen Politikenebene der Kommune vor. Andererseits werden die Hilfen nicht mehr in der Komplexeinrichtung der Behindertenhilfe, sondern in kleinen Wohnsettings, in Betrieben, in Sport- und Kulturvereinen, Regelschulen usw. erbracht, für die Assistenzdienstleistungen vor Ort erforderlich werden (SCHÄPER 2010, 84). Daher steht die Forderung nach einer Ambulantisierung nicht im Widerspruch zu stationären, sondern zu institutionellen Hilfen, die auch in ambulanten Hilfe-settings vorfindbar sind (BECK 2009). Dies bedeutet, dass Dezentralisierungsprozesse indirekt auch mit Deinstitutionalisierungsprozessen einhergehen (MEISSNER 2011, 161), wonach begrifflich nicht die Reinstitutionalisierung, sondern die Reinstitutionalisierung (SCHÄDLER 2003, 172) gefordert werden sollte. Mit SCHÄPER (2010, 90) kann ein kritischer Blick auf den Institutionalisierungsgrad neuer Wohnanlagen geworfen werden, wenn nicht „teilhabeorientierte[r] Veränderungen des Gesamtgeschehens im örtlichen Gemeinwesen“ (zitiert nach SCHÄDLER, ROHRMANN 2009) erfolgen. Sie kommt dadurch zu dem Schluss, dass es sich lediglich um eine „halbe Ambulantisierung“ (2010, 91) handelt, die auf lokale Gemeinschaften zur Unterstützung von Menschen mit Behinderungen als Ausfallbürgen oder Erfüllungsgehilfen setzt.

*Mit dem Leitkonzept der Personenzentrierung ist nicht nur die Ablösung starrer Einrichtungskategorien als Umzug in eine andere Hilfeform, sondern der Umbau des gesamten Hilfesystems gemeint.*

### *Die Reinstitutionalisierung erfordert eine strategische Programm-, Personal- und Organisationsentwicklung*

Die Paradigmen der Behindertenhilfe, wie zum Beispiel Normalisierung, Empowerment, Integration und Inklusion, werden aus neoinstitutionalistischer Sicht selbst durch Reinstitutionalisierungsprozesse zu „Institutionen“: Sie sind bezüglich ihrer Entstehung, Herausbildung und Wirkungen in den gesellschaftlichen Kontext eingebunden und dadurch Ausdruck sozialpolitischer und gesellschaftlicher Vorgaben und Wertvorstellungen (BRACHMANN 2011, 32).

Einen beträchtlichen Umfang machen die rechtlichen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen aus, in deren Kontext Organisationen der Behindertenhilfe nicht nur gesehen werden müssen, sondern nach denen auch die strategische Programm-, Personal- und Organisationsentwicklung ausgerichtet wird. Als Motor fungiert die UN-BRK, mit deren Ratifizierung und Umsetzung sich Einrichtungen, Träger und Verbände in Richtung, Tempo und Inhalt deutlich zu einer Inklusionsorientierung bekennen. Darüber hinaus sind es die behindertenrelevanten Gesetze, die Entwick-

1. überzeugende Verfahren der individuellen Hilfeplanung zur Verfügung stehen,
2. ein die Selbstbestimmung förderndes Finanzierungssystem eingeführt wird und
3. die Prozesse auf der Basis einer qualifizierten örtlichen Behindertenhilfeplanung als Teil der Sozialplanung stattfinden (ebd. 2005, 13).

Dabei basiert die Deinstitutionalisierungsdebatte hauptsächlich auf dem Abschlussbericht der Psychiatrieerhebung zur Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland. Auf deren Grundlage fanden später Umstrukturierungen, die gemäß der Leitlinien der Partizipation, Dezentralisierung, Enthospitalisierung und Ambulantisierung erfolgten, statt. Allerdings wirkte sich dieser Wandel nicht im gleichen Umfang und Tempo auf Einrichtungen der Behindertenhilfe aus (BECK 2007, 24). Dennoch tragen Überlegungen, die mit Entpsychiatisierung als dem Abbau von Plätzen der psychiatrischen Langzeitunterbringung bezeichnet werden, stark zur Entwicklung fachlich-konzeptioneller Aspekte vor dem Hintergrund der Leitidee des Normalisierungsprinzips bei, wie DROSTE (2000, 132 ff.) aufzeigen konnte. Vor

Bezüglich der Ausrichtung auf den individuellen Hilfebedarf von Menschen mit Behinderungen wurde der Begriff der Personenzentrierung eingeführt, der auf eine Tagung im Jahr 2003 zurückgeht. Mit dem Leitkonzept ist nicht nur die Ablösung starrer Einrichtungskategorien als Umzug in eine andere Hilfeform, sondern der Umbau des gesamten Hilfesystems gemeint. Damit einher geht die Überlegung der dauerhaft eingeschränkten Selbstvertretung von Menschen mit Behinderungen, für die offene Hilfen und eine individuelle Hilfeplanung unabdingbar sind (SCHWARTE 2005, 14 f.). Personenzentrierung geht dabei von einer Nachfrageorientierung aus, die nicht danach fragt, in welches Programm der/die Hilfesuchende passt, sondern unter Berücksichtigung partizipativer Methoden danach sucht, welche Hilfen ihn oder sie unterstützen

können. Damit stellt die Personenzentrierung die Institutionenlogik in Frage, deren Kernstück die Individuelle Hilfeplanung darstellt. Für Mitarbeitende in den Organisationen der Behindertenhilfe sind die neuen Anforderungen mit einem Wandel der Aufgaben verbunden. Im Zuge der Veränderungsprozesse werden verantwortungsvollere und flexiblere Aufgaben ausgeführt, die eine selbstständigere Gestaltung nach sich zieht, da es zu einer Umverteilung von Entscheidungsspielräumen innerhalb der Organisation kommt. Erweiterte Handlungsspielräume führen dazu, dass Mitarbeiter(innen) Menschen mit Behinderungen mehr Selbstbestimmung und Teilhabe gewähren können. So sind pädagogische und pflegerisch tätige Mitarbeitende ebenso wie Mitarbeiter(innen) der Hauswirtschaft, Betriebswirtschaft und Verwaltung, der Haustechnik und Leitung mit dem Aufgabenwandel konfrontiert. Durch die starke Dezentralisierung sowie informelle nachbarschaftliche Zusammenarbeit spielt das Arbeiten in Netzwerken und Kooperationen eine immer größere Rolle, für die besondere Netzwerkkompetenzen erforderlich sind. Mit Hilfe von Netzwerken können hochkomplexe Aufgaben bei geringer Stör- und Krisenanfälligkeit gelöst werden (DOPPLER, LAUTERBURG 1999, 49). Allerdings ist diese Form der Zusammenarbeit nicht voraussetzungsfrei: Kontinuität und Verlässlichkeit der Beziehungen ebenso wie Überschaubarkeit in Nachbarschaft und Quartier sind wichtige Grundlagen für Erfolge. Mitarbeiter(innen) benötigen dafür Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit sowie Empathie und Kompromissbereitschaft und die Bereitschaft, auf hierarchische Strukturen zu verzichten (SAUER 2010, 293 ff. nach SCHÄDLER, ROHRMANN 2009, 72).

### *Veränderungen gestalten*

Um Veränderungen gestalten zu können, bedarf es bestimmter Voraussetzungen wie Problembewusstsein, Konflikt- und Risikobereitschaft aller Organisationsmitglieder, wobei patriarchalische Machtstrukturen eher innovationshemmend sind, weil sie die Bereitschaft beeinträchtigen, andere Formen der Zusammenarbeit auszuprobieren. Auch können sie mit Machtverlust der mittleren Managementebene einhergehen, was zur Abwehr und Verteidigung führt (KOLBE, TROST & WACKER 1996, 327 ff.). Hinsichtlich der Ursachen von Veränderungen konnte gezeigt werden, dass diese in der gesellschaftspolitischen Entwicklung ebenso wie in der Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen, der finanziellen Ressourcen, konfessionell geprägter Traditionen, der Bausub-

stanz, der Forderungen von Angehörigen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren bestehen können. Die Überwindung des Institutionenbezugs hin zur Personenorientierung führt dazu, dass sich auf eine unsichere und ständig im Wandel befindliche Umwelt eingestellt werden muss, die auf Seiten der Organisationen durch dezentrale Strukturen, lokale Autonomien und einen personenzentrierten inklusiven Führungsstil repräsentiert wird. Deutlich gemacht wurde auch, dass dezentrale Strukturen viele Vorteile mit sich bringen und die Mitarbeiter(innen)autonomie vor Ort stärkt. Veränderungen zielen dabei auf die Ebenen der Organisationsstruktur und -kultur, weshalb sie in enger Verbindung mit der Personal- und Organisationsentwicklung stehen, die u. a. die Aufgabe hat, bei Mitarbeitenden, die beruflich in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe sozialisiert wurden, die Bereitschaft und Einsicht für dezentrale, ambulante Tätigkeiten und deren Erfordernisse zu fördern.

### *Ökonomische Aspekte der Reinstitutionalisierung*

Hinsichtlich der ökonomischen Perspektiven von Inklusion konnte festgestellt werden, dass pauschal erbrachte Leistungen zugunsten individueller Leistungen ersetzt werden und die Entwicklung von Leistungsmodulen nach sich zieht. Die personenzentrierte Finanzierung der personalen sozialen Dienstleistungen können Nachteile, die aus dem sozialrechtlichen Leistungs Dreieck entstehen, überwinden. Zwischen Preis und Leistung ist ständig abzuwägen, weil Mitarbeiter(innen) nicht nur einen hohen Kostenfaktor darstellen, sondern auch Garant für eine bestimmte Qualität der Leistungserbringung sind. Die Kalkulationsgrundlagen sind dabei leichter durch eine Prozesskostenrechnung ermittelbar, weil sie anschaulicheres Zahlenmaterial liefert als andere Controllinginstrumente. Bei der marktorientierten Ausrichtung können Marketinginstrumente und die betriebliche Personalpolitik helfen, für eine optimierte Kunden- und Mitarbeiter(innen)orientierung zu sorgen. Hingegen können durch Benchmarking als externe Methode über Vergleichs- und Richtwerte Rückschlüsse auf die eigene Stellung gezogen und durch Nachsteuerung die Kostenseite optimiert werden.

### *Neoinstitutionalistische Erklärungsansätze klären makrotheoretische Annahmen*

Mit dem Neoinstitutionalismus wurde eine Theorie fruchtbar gemacht, die die strukturelle Einbettung von Organisa-

tionen in den übergreifenden gesellschaftlichen Kontext und deren wechselseitige Beeinflussung thematisiert. Mit ihr lassen sich Phänomene der Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe erklären, welche die Institutionen aus makrosoziologischer Sicht als soziale Strukturen und die Institutionalisierung als den dazu führenden sozialen Prozess ansehen (DREPPER 2010, 133). Im Verständnis des Neoinstitutionalismus richten Organisationen ihre Prozesse und Strukturen an der Institutionenumwelt aus, indem Elemente daraus importiert werden, was am strukturellen Aufbau und an Abläufen in den Organisationen der Behindertenhilfe abgelesen werden kann. Mit DI MAGGIO und POWELL (1991, 67) konnte aufgezeigt werden, dass diese Phänomene aufgrund politischer, staatlicher und rechtlicher Zwänge sowie der Imitation und Übertragung erfolgreicher Strategien, Modelle und Strukturen erfolgen, um Erfolgserwartungen zu steigern und die Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen (ebd.). Organisationen der Behindertenhilfe sind demnach, als ein Typus sozialer personenbezogener Dienstleistungsorganisationen, Ausdruck der sie umgebenden gesellschaftlichen und sozialrechtlichen Institutionen, was nicht unerheblich für deren Erfolge in Richtung ihrer inklusionsorientierten Ausrichtung ist.

Die neoinstitutionalistische Theorie fokussiert gerade auf Organisationstypen, die stark von staatlichen Regulierungen betroffen sind, was in besonderem Maße auf Organisationen der Behindertenhilfe zutrifft. Demnach ergeben sich formale Strukturen nicht auf der Grundlage gängiger organisationstheoretischer Effizienzüberlegungen. Die Legitimität wird durch externe, sozial geteilte institutionelle Kriterien hergestellt. Ihre Werte und Normen repräsentieren dominante kulturelle Symbole und Glaubensvorstellungen, die struktur- und operationsleitend sind. Umgekehrt treten Organisationen der Behindertenhilfe auch als moral entrepreneur (HASENFELD 1992 11) auf, der Einfluss auf organisationale Felder und soziale Sektoren nimmt, sich also als policy maker des sozialen Sektors betätigt, um seine Interessen besser verwirklichen zu können.

Mit GUKENBIEHL (2008, 153) konnte geklärt werden, welche Szenarien der Wandel für Institutionen und Organisationen annehmen kann. Neben dem Verlust an Bedeutung und Geltung, dem vollkommenen Verschwinden aus dem Denken und Handeln, der Änderung des Sinngehalts bei Aufrechterhaltung der äußeren Form, kann es auch zu einer Neugründung kommen. Dabei zeigten

CLEMENS und COOK (1999, 450 f.), dass der institutionelle Wandel nicht voraussetzungslos ist und mit JEPPELSON (1991, 153 ff.) konnten Entstehung, Entwicklung, Deinstitutionalisierung und Reinstitutionalisierung als Typen institutionalisierten Wandels differenziert werden.

Die Bedeutung von Organisationen als Orte der Institutionalisierung unterstreichen besonders TOLBERT und ZUCKER (1996). Sie kennzeichnen ihren Verlauf durch die Phasen der Habitualisierung, Objektivation und Sedimentation. Während sich die Phase der Habitualisierung durch eine Reaktion auf organisatorische Probleme bis hin zur Entwicklung einer neuen strukturellen Ordnung beschreiben lässt, erfolgt in der Phase der Objektivation die Verbreitung dieser neuen normativen Strukturen und in der Phase der Sedimentation eine Verstetigung der Struktur, die später von Generationen von Mitgliedern der Organisation aufrecht erhalten wird. Auf Organisationen der Behindertenhilfe ist auch die Phase der Deinstitutionalisierung nach OLIVER (1992, 564) anwendbar. Diese Veränderungsform lässt sich durch einen Prozess der Erosion oder Diskontinuität der Legitimität bewährter oder institutionalisierter Organisationspraktiken kennzeichnen, der auf politischen, funktionalen oder sozialen Druck zurückführbar ist. Dieser wiederum verweist insbesondere auf Staat und Gesellschaft, weil sie durch öffentliche Erwartungen das Verhalten der Organisationen mitprägen und strukturell anpassen.

#### *Von der Makro- zur Mesoebene*

Dabei bezieht sich der Wandel auf der Makro- und Mesoebene auf gesellschaftliche Funktionssysteme, Werte und Normen, während es auf der Mikroebene um Mitarbeiter(innen) und Mitglieder der Organisationen selbst geht. Die Steuerung und Umsetzung sozialer personaler Dienstleistungen, wie sie von Organisationen der Behindertenhilfe erbracht werden, kann als reflexive Institutionalisierung beschrieben werden, weil deren Kern Individualisierungsprozesse sind. Organisationen der Behindertenhilfe steuern maßgeblich die Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen. Insofern kann durch Individualisierungsprozesse die Selbsthilfefähigkeit und die selbstbestimmte Teilhabe gestärkt werden. Andererseits bergen sie auch die Gefahr eines erhöhten Ausschlusses, der zu neuen Problemlagen der sozialen Ungleichheit und zur Exklusion führen kann. Insofern ergibt sich eine Anschlussfähigkeit an gerechtigkeits-theoretische Überlegungen. Organisa-

tionen der Behindertenhilfe, als Orte von Institutionalisierung (ZUCKER 1987), sind an der Produktion sozialer Ungleichheit beteiligt, weil ihre Angebote und Dienstleistungen einen stark exkludierenden Charakter aufweisen. Im Bewusstsein, Schaltstelle für Teilhabechancen jedes/jeder einzelnen zu sein, ausgerichtet an der Normalbiografie (Bildung, Wohnen, Arbeit, Freizeit) abseits anerkannter Orte, besteht die Inklusionsorientierung darin, dass der gleichberechtigte Zugang funktionsbestimmend sein muss.

Dabei sind die hauptsächlichen Ursachen für die Transformationsprozesse in den Veränderungen der rechtlichen Rahmenbedingungen und der politischen Meinungsbildung zu sehen, die im Neoinstitutionalismus die Makroebene repräsentieren. Die Reinstitutionalisierungsprozesse werden insbesondere durch die UN-BRK bewirkt, die als Katalysator für Rechtsentwicklungen auf Bundes- und Länderebene gilt. Da die Gesetze und Verordnungen zum Teil leistungsauslösend sind, führen sie zu ökonomischen Konsequenzen. Die Wirkungen

### *Die Wirkungen des BTHG werden nicht so umfassend wie erhofft sein und insofern nur bedingt zu einem Paradigmenwechsel beitragen.*

#### *Die mikrosoziologische Perspektive*

Hinsichtlich der mikrosoziologischen Perspektive sind soziale personenbezogene Dienstleistungen bezüglich der Macht und Abhängigkeit sowie der damit einhergehenden Kontrolle in Einklang zu bringen. Auch hierbei ist eine reflexive Institutionalisierung erforderlich, die sich durch eine Programm-, Organisations- und Personalentwicklung auszeichnet, die anerkennt, dass die zu erbringenden Leistungen nur im Zusammenwirken durch Kooperation, Interaktion und Kommunikation sowie durch Bildung, Beratung und Hilfeleistungen zustande kommen können (BECK, GREVING 2011, 64 ff.). Durch die Dezentralisierung werden Lernprozesse unterstützt, die Partizipation ermöglicht und die Kontrolle und Verantwortung auf die konkrete Handlungsebene der Leistungserbringung verlagert.

#### **Zusammenfassung und Ausblick**

Insgesamt befinden sich die Organisationen der Behindertenhilfe in einem umfassenden Wandlungsprozess. Als Dimensionen der Veränderung zeigten sich unterschiedliche Einflüsse, die gemäß des Neoinstitutionalismus durch unterschiedliche Ebenen zum Wandel beitragen: Veränderte Wohnsettings mit dem Ergebnis der Umorganisation und der Refinanzierung der Nachtdienste, eine stärkere Teilhabe am Arbeitsmarkt inklusive der Vermittlung an diesen, Änderungen von Fachkonzepten in Richtung Personenzentrierung und Sozialraumarbeit sowie verstärkte Kooperation mit Stakeholdern.

des BTHG (vgl. Bundesgesetzblatt 2016) werden nicht so umfassend wie erhofft sein und insofern nur bedingt zu einem Paradigmenwechsel beitragen. Diese Einschätzung wird nicht unisono geteilt, denn es wird auch Verständnis dafür aufgebracht, dass die Gesetzesreform nicht zu einer unkalkulierbaren Größe von Leistungsbeziehern führen dürfe. Hingegen ist es erforderlich, den Behinderungsbegriff so zu modifizieren, dass er in allen Gesetzbüchern einheitlich verwendet wird, mit der UN-BRK kompatibel ist und sowohl Operationalisierungen nach dem ICF-Modell ermöglicht als auch die Leistungszugänge steuert. Während einerseits Kritik hinsichtlich der Schnittstellenproblematik bei den Sozialgesetzbüchern geübt wird, gibt es andererseits Erklärungen darüber, dass das System der sozialen Sicherheit nach anderen Logiken funktioniert und es insofern nachvollziehbar ist, warum die Umsetzung von Inklusionsorientierung hierbei eine Herausforderung bleibt. Ein weiterer Anhaltspunkt für Herausforderungen im Zusammenhang mit dem veränderten Rechtsrahmen ist die Geldgetriebenheit des Systems, wengleich der Diskurs vorgibt, bedarfsorientiert ausgerichtet zu sein.

Die Studie zeigt, dass es bei der Einführung neuer inklusiver Schulgesetze zu erheblichen Abstimmungsbedarfen kommt und die Entwicklungen zum Teil als kontraproduktiv bezüglich bisher gemachter Erfolge beim zieldifferen Lernen gesehen werden. Kompetenzen von Förderschullehrkräften in Richtung Übergang Schule-Beruf gehen verloren, während sie in den Regelschulen jedoch (noch) nicht vorfind-

bar sind, was u. a. die Aufgaben der Zusammenarbeit in Richtung Berufsorientierung erschwert.

Dass das gesamte organisationale Feld einen Wandel zu vollziehen hat, wird in der Studie durch die Auffassung belegt, dass institutioneller Wandel auch auf der Mikroebene stattfinden muss und veränderte rechtliche Rahmenbedingungen nicht automatisch zu Handlungsänderungen und der Bereitschaft zur Veränderung in der Gesellschaft führen. Neoinstitutionalistisch auf der Mesoebene einzuordnen sind die Fachkonzepte der Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit. Hierzu ergab sich in der Studie kein einheitliches Bild, denn einerseits widersprechen sie den einzelfallbezogenen Leistungen der Sozialgesetzbücher und laufen den Organisationszielen zuwider, andererseits wurde die Auffassung vertreten, dass gerade Komplexträger auf der Grundlage ihrer Strukturen und ökonomischen Bedingungen den Sozialraumbezug gut umsetzen können. Zusammenfassend können folgende Herausforderungen, die sich im Zusammenhang mit dem für die Organisationen der Behindertenhilfe dominierenden Rechtsrahmen ergeben, benannt werden:

1. Versäulung vs. Vernetzung sowie Durchlässigkeit und Ganzheitlichkeit der Leistungen,
2. Leistungen wie aus einer Hand,
3. Vermeidung der Kolonialisierung der Systeme,
4. Schnittstellenproblematiken z. B. Kinder- und Jugendhilfe sowie Eingliederungshilfe-Leistungen,
5. Finanzierung der Umsetzung von Sozialraumorientierung vs. einzelfallbezogene Leistungen vs. Organisationsinteressen,
6. Erhalten der Anwaltsfunktion bei zunehmender Individualisierung.

Träger, die die Dezentralisierung noch nicht abgeschlossen hatten, hatten keine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage zu verzeichnen, im Gegenteil: Träger, die den Konversionsprozess abgeschlossen hatten, konnten Kostenvorteile verzeichnen, was auf eine angepasste Strategie und Organisationsform zurückgeführt wurde (Bundesgesetzblatt 2016, 6).

Im Rahmen dieser Studie zeigten sich folgende sechs besonders herausragende Themen, die starken Einfluss auf die Strategien und die Arbeit der Organisationen der Behindertenhilfe haben und deren Zukunft in hohem Maße beeinflussen:

1. Wandel auf der Betroffenenenebene
2. Angebote / Personale soziale Dienstleistungen
3. Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
4. Gesellschaftliche Dimension
5. Zwischen Markt und Staat
6. Technologisierung

Für die nahe Zukunft der Behindertenhilfe ist die Umsetzung der UN-BRK und des BTHG weiterhin mit sehr viel Arbeit verbunden. Sie werden als Motoren für die Transformationsprozesse betrachtet. Die personalen sozialen Dienstleistungen werden wesentlich dezentraler, kleinteiliger und personenzentrierter und gehen mit einer großen Vielfalt und Durchlässigkeit der Angebote einher. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Inklusionsorientierung auch von den Regelstrukturen abverlangt wird und Organisationen der Behindertenhilfe insofern nur bedingt für die Umsetzung der UN-BRK und des BTHG Verantwortung tragen.

#### LITERATUR

- BECK, Iris; GREVING, Heinrich** (2011): Institution und Organisation. In: Beck, Iris; Greving, Heinrich (Hg.): Gemeindeorientierte pädagogische Dienstleistungen. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer, 64–67.
- BECK, Iris** (2007): Die Bedeutung von Disability Studies für die Ausbildung von Behindertenpädagogen, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung Behinderung ohne Behinderte? Perspektiven der Disability Studies im ZeDiS. [www.zedis-ev-hochschulehh.de/files/beck\\_bedeutung\\_ds\\_behindertenpaedagogik\\_240507.pdf](http://www.zedis-ev-hochschulehh.de/files/beck_bedeutung_ds_behindertenpaedagogik_240507.pdf) (abgerufen am 14.02.2017).
- BECK, Iris** (2009): Sozialer Raum. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 78 (4), 334–337.
- BOGNER, Alexander; LITTIG, Beate; MENZ, Wolfgang** (Hg.) (2009): Experteninterview. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS.
- BRACHMANN, Andreas** (2011): Reinstitutionalisierung statt Deinstitutionalisierung in der Behindertenhilfe. Wiesbaden: Springer.
- Bundesgesetzblatt** (2016): Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen (Bundesteilhabegesetz – BTHG) vom 23.12.2016, Bundesanzeiger, Jg. 2016, Teil I, Nr. 66, Bonn: 29.12.2016.
- CLEI, Elisabeth; COOK, James** (1999): Politics and Institutionalism. Explaining Durability and Change. In: Annual Review of Sociology 25, 441–466.

- DEUTSCHE VEREINIGUNG FÜR REHABILITATION** (Hg.): Internetportal „Diskussionsforum Rehabilitations- und Teilhaberecht“ [www.reha-recht.de](http://www.reha-recht.de) (abgerufen am 16.08.2017).
- DI MAGGIO, Paul; POWELL, Walter** (Hg.) (1991): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago: University of Chicago Press, 67.
- DOPPLER, Klaus; LAUTERBURG, Christoph** (Hg.) (2009): Change Management: Den Unternehmenswandel gestalten. Frankfurt a. M.: Campus.
- DREPPER, Thomas** (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen aus neoinstitutionalistischer Perspektive. In: Klatetzki, Thomas (Hg.): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: Springer, 33 ff.
- DROSTE, Thomas** (2000): Leitlinien für die Enthospitalisierung schwer geistig behinderter Menschen aus der Psychiatrie. Ein Resümee der bisherigen Entwicklungen. In: Geistige Behinderung 39 (2), 125–135.
- FALK, Wiebke** (2016): Deinstitutionalisieren durch organisationalen Wandel. Selbstbestimmung und Teilhabe behinderter Menschen als Herausforderung für Veränderungsprozesse in Organisationen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- FLICK, Uwe** (2014): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.
- GLÄSER, Barney; STRAUSS, Anselm** (Hg.) (2008): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Weinheim: Beltz.
- GLÄSER, Jochen; LAUDEL, Grit** (Hg.) (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS.
- GLÄSER, Jochen; LAUDEL, Grit** (Hg.) (2013): Life With and Without Coding: Two Methods für Early-Stage-Data Analysis in Qualitative Research Aiming at Causal Explanations. In: Forum Qualitative Research. Qualitative Sozialforschung. Forum 14 (2), Art. 5, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs130254> (abgerufen am 23.03.2017).
- GUKENBIEHL, Hermann L.** (2008): Institution und Organisation. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: Springer, 153 ff.
- HASENFELD, Yeheskel** (Hg.) (1992): Human Services as complex Organisations. Newbury Park, California: Sage Publications, 10 ff.
- Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement** (Hg.) (2012): PhD-Programm. Bielefeld.
- JEPPEPERSON, Robert** (1991): Institutions, Institutional Effects, and Institutionalism. In: Powell, Walter; DiMaggio, Paul (Hg.): The New Institutionalism In Organizational Analysis. Chicago: University of Chicago Press, 153–155.

**KOLBE, Hermann; TROST, Rainer; WACKER, Elisabeth** (1996): Verbesserungen der Arbeitssituation im Behindertenheim. Möglichkeiten und Grenzen von Veränderungen durch Praxisberatung. In: Neumann, Johannes (Hg.): Arbeiten in Behindertenheim: Situationsanalyse und Strategien zu ihrer Humanisierung. Frankfurt a. M.: Campus, 327–329.

**KUZEL, Antony** (1992): Sampling in qualitative inquiry. In: Crabtree B.; Miller, W. (Hg.): Doing Qualitative Research: Research Methods for Primary Care. London: Sage, 31–44.

**LEE, Ju-Hwa** (2012): Inklusion – Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept von Andreas Hinz im Hinblick auf Bildung und Erziehung von Menschen mit Behinderungen. Dissertation, Oberhausen: ATHENA.

**MEISSNER, Karolin** (2011): Umwandlung von Groß- und Komplexeinrichtungen in dezentrale gemeindeorientierte Wohnformen. In: Fink, Franz; Hinz, Thomas (Hg.): Inklusion in Behindertenhilfe und Psychiatrie. Freiburg i. Br.: Lambertus, 161 ff.

**OLIVER, Christine** (1992): The Antecedents of Deinstitutionalization. In: Organization Studies 13 (4), 563–588. <http://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/017084069201300403> (abgerufen am 08.02.2017).

**SAUER, Martin** (2010): Behindertenhilfe entwickeln – Fachliche Perspektiven und unternehmerische Herausforderungen. In: Conty, Michael; Sauer, Martin: Behindertenhilfe. Bielefeld: Bethel Beiträge 60, 282–312.

**SCHÄDLER, Johannes; ROHRMANN, Albrecht** (2009): Szenarien der Modernisierung in der Behindertenhilfe. In: Teilhabe 48 (2), 68–75.

**SCHÄDLER, Johannes** (2003): Stagnation oder Entwicklung in der Behindertenhilfe? Chancen eines Paradigmenwechsels unter Bedingungen institutioneller Beharrlichkeit. Hamburg: Kovac.

**SCHÄPER, Sabine** (2010): Anforderungen an die Lebensgestaltung älter werdender Menschen mit geistiger Behinderung in unterstützten Wohnformen – Ergebnisse einer Literaturanalyse und Expertenbefragung. Zweiter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Lebensqualität inklusiv(e): Innovative Konzepte unterstützten Wohnens älter werdender Menschen mit Behinderung (LEQUI)“. Münster.

**SCHWARTE, Norbert** (2005): Selbstbestimmung und pädagogische Verantwortung. Neue Herausforderungen durch Offene Hilfen und Persönliches Budget. In: Gotthilf-Vöhringer-Schule Wilhelmsdorf (Hg.): Wilhelmsdorfer Herbsttagung, 13.

**SEIFERT, Monika** (2010): Kundenstudie. Bedarf an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit Behinderungen. Berlin: Rhombos.

**TOLBERT, Pamela; ZUCKER, Lynn** (Hg.) (1996): The Institutionalization of Institutional Theory. New York, Los Angeles. <http://digitalcommons.ilr.cornell.edu/viewcontent.cgi?article=1430&context=articles> (abgerufen am 23.03.2017).

**United Nations** (2006): Convention on the Rights of Persons with Disabilities (CRPD), New York.

**ZUCKER, Lynn** (1987): Institutional Theories of Organizations. In: Annual Review of Sociology 13, 443–464. [www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev.so.13.080187.002303?journalCode=soc](http://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev.so.13.080187.002303?journalCode=soc) (abgerufen am 23.03.2017).

**i Die Autorin:**

**Ute Kahle**

*Geschäftsführerin der GIBB, gemeinnützige Gesellschaft für Integration und Bildung in Berlin gGmbH*

**@** [ute.kahle@t-online.de](mailto:ute.kahle@t-online.de)

Anzeige

**Bildung im Förderschwerpunkt  
Geistige Entwicklung**

# Impulse für die sonderpädagogische Praxis



**LERNEN KONKRET**, die Fachzeitschrift für sonder- und heilpädagogische Themen, legt ihren Schwerpunkt auf die Förderung der geistigen Entwicklung.

Die Zeitschrift bietet erprobte Ideen und Materialien für (inklusive) Unterrichtsthemen. Damit richtet sie sich an Lehrer, Referendare und Studierende, die es mit Förderschülern, auch an Regelschulen, zu tun haben.

**Geplante Themen 2018:**

- ▶ Spielen will gelernt sein
- ▶ Blinde und sehbehinderte Schüler mit mehrfachen Beeinträchtigungen
- ▶ Religion
- ▶ Mathematik: Sachrechnen

Weitere Informationen unter: [www.lernenkonkret.de](http://www.lernenkonkret.de)

Bestellen Sie einfach und schnell:

Telefon: 0531/708-8631

Fax: 0531/708-617

E-Mail: [leserservice@westermanngruppe.de](mailto:leserservice@westermanngruppe.de)

Post: BMS

Bildungsmedien Service GmbH

Zeitschriftenvertrieb

Postfach 3320

38023 Braunschweig

**westermann**

# Birgit Ziegert



Foto: Atelier Goldstein

Bild

## AUSSTELLUNGSANSICHT NASEN RIECHEN TULPEN

2008

Museum Würth, Künzelsau

2008 wurde die Ausstellung *Nasen Riechen Tulpen* im Museum Würth im Baden-Württembergischen Künzelsau eröffnet. Die flächigen schwarz-weiß gehaltenen Figuren von Birgit Ziegert wurden dabei auf ungewöhnliche Weise präsentiert: Durch eine Anordnung im Raum entstand eine dreidimensionale Installation, kontrastreich und kulissenhaft vor rotem Hintergrund wirkungsvoll in Szene gesetzt. Dieser laute Auftritt blieb vielen im Gedächtnis. Ziegerts Figuren kamen zu diesem Zeitpunkt bereits ohne Schattierungen, Graustufen und zumeist ohne Kolorierungen aus. Der Pinselduktus war stets klar und reduziert, und durch die freigestellten (gesägten) Malgründe wurde das Bild stets zum Objekt.

Diesem Stil ist sich die Künstlerin Zeit ihres Lebens treu geblieben. Ihre Darstellungen von Menschen, Tieren und Pflanzen erinnern stets an eine surreale Traumwelt. Die zum Teil fratzenhaften Gesichtsausdrücke der von ihr er-

schaffenen Wesen vermitteln dabei unterschiedliche Emotionen. Bei der Installation im Rahmen von *Nasen Riechen Tulpen* entsteht der Eindruck eines Zoos, bei dem nicht klar ist, wer sich auf welcher Seite des Käfigs befindet. Die Figuren scheinen mit ihrem Gegenüber zu kommunizieren – beobachtend, amüsiert und vielleicht auf irgendetwas lauern.

Birgit Ziegert wurde international bekannt, ihre Werke waren in zahlreichen Ausstellungen zu sehen und sind inzwischen Bestand einiger Kunstsammlungen. Mit der Gestaltung riesiger Engelsflügel in einer Bodeninstallation hat sich die Künstlerin in der Marienkirche Aulhausen (s. Teilhabe 2/2016) verewigt.

Birgit Ziegert starb am 11. Oktober 2017, sie wurde 51 Jahre alt.

*Dr. Frederik Poppe, Berlin*



Vera Munde

## Fotos als Perspektivwechsel

### Subjektive Lebensqualität von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf in einer Tagesförderstätte – dargestellt mit der Methode „Photo Voice“

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 170 – 174

**I KURZFASSUNG** Bei der Anwendung des Konzepts „Lebensqualität“ stellt sich die Frage, wie die subjektive Lebensqualität von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf erfasst werden kann. Um die Perspektive der Nutzer(innen) auf die Qualität ihrer Tagesförderstätte zu erheben, wurde die Methode „Photo Voice“ eingesetzt. Die Ergebnisse zeigen, dass für die Teilnehmenden vor allem eine Interaktion mit Betreuer(inne)n und Kolleg(inn)en wichtig ist. Allgemein kann die Schlussfolgerung formuliert werden, dass die Methode „Photo Voice“ geeignet ist, auch Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf eine Stimme zu geben.

**I ABSTRACT** Pictures as a change of perspective. Subjective quality of life in individuals with complex needs in a special day service center. Using the concept "quality of life" raises the question how to determine the subjective quality of life in individuals with complex needs. To investigate the individuals' perspective on the quality of their special day service center, we represented with the method "Photo Voice". The results show that interaction with direct support staff and colleagues was judged as most important by the participants. In general, we may conclude that the method "Photo Voice" is suitable to give individuals with complex needs a voice.

#### Einleitung

Das Konzept „Lebensqualität“ hat in den vergangenen Jahren in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung vermehrt an Bedeutung gewonnen. Lebensqualität wird als ein multidimensionales Konzept beschrieben, das von persönlichen Faktoren einerseits, von Umgebungsfaktoren andererseits sowie von deren Interaktion beeinflusst wird (SCHALOCK et al. 2002). FELCE und PERRY (1997) beschreiben die folgenden fünf Dimensionen: physisches, materielles, soziales, emotionales und tätigkeitsbezogenes Wohlbefinden. Dabei sind die Wissenschaftler(innen) sich einig, dass die Bereiche des Konzepts für alle Menschen gleichermaßen gelten (VERDUGO et al. 2005). Innerhalb des Konzepts wird zwischen einer objektiven und einer subjektiven Komponente differenziert. Die objektive Komponente umfasst die allgemeinen, gesellschaftlichen Bedingungen, während die subjektive Komponente die persönliche Sichtweise der einzelnen Person auf diese Bedingungen beschreibt (SCHALOCK et al. 2002).

Das Konzept stellt den Menschen und seine individuelle Perspektive in den Mittelpunkt. So verwirklicht und ergänzt es andere aktuelle Themen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung wie Selbstbestimmung, Empowerment und Teilhabe. Dabei kann es besonders gut eingesetzt werden, um die Qualität von Angeboten aus Sicht der Nutzer(innen) zu erfassen und Möglichkeiten zur Verbesserung der Qualität zu entwickeln (SCHALOCK et al. 2002). Mit Fokus auf den Lebensbereich „Arbeit“ bzw. „Tagesstruktur“ von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf haben SABO und TERFLOTH (2011) ein Modell zum tätigkeits- oder arbeitsweltbezogenen Wohlbefinden entwickelt. In ihrem Modell beschreiben sie fünf Kategorien, zwei grundlegende und drei schwerpunktspezifische. Die Kategorien „respektvolle Grundhaltung“ und „nutzerorientierte Auswahl der Ziele und Inhalte“ bilden die Basis des Modells und werden somit als grundlegende Kategorien bezeichnet. Nur wenn Betreuer(innen) einem Menschen mit komplexem Unterstüt-

zungsbedarf mit Wertschätzung entgegenzutreten und gleichzeitig die konkreten Aktivitäten an den Interessen und Möglichkeiten der einzelnen Person ausrichten, kann die Person Wohlbefinden erleben. Hinzu kommen die schwerpunktspezifischen Kategorien „Interaktion“, „Kompetenzerfahrung“ und „Selbstbestimmung“. In der Umsetzung einzelner Aktivitäten können die Beteiligten miteinander in wechselseitigen Austausch treten. Dabei kann die Person mit komplexem Unterstützungsbedarf ihre Fähigkeiten anwenden und erweitern sowie selbst die Aktivität mitgestalten.

Dieses Modell ist als Grundlage geeignet, um das Tätigkeits- oder arbeitsweltbezogene Wohlbefinden von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf zu beschreiben. Wie jedoch kann eine Erhebung der subjektiven Perspektive dieser Menschen auf ihre eigene Lebensqualität realisiert werden?

Menschen mit einer schweren geistigen Beeinträchtigung und komplexem Unterstützungsbedarf erfahren eine Kombination aus einer kognitiven Beeinträchtigung sowie Körper- und/oder Sinnesbehinderungen. Zusätzlich treten häufig gesundheitliche Probleme auf wie Epilepsie, chronische Atemwegserkrankungen oder Skoliose (vgl. SEIFERT 2017). Während die Art und Schwere der Behinderung für jeden einzelnen unterschiedlich sein kann, eint alle Menschen dieses Personenkreises ihre große Abhängigkeit von anderen Menschen. Sie benötigen für fast alle Handlungen des alltäglichen Lebens ein hohes Maß an Unterstützung (NAKKEN, VLASKAMP 2007). Die Komplexität ihrer Behinderung führt auch dazu, dass Menschen dieses Personenkreises in ihren kommunikativen Möglichkeiten eingeschränkt sind. Viele von ihnen kommunizieren nicht mittels Sprache, sondern nutzen Signale der Körpersprache (wie Mimik, Bewegungen der Gliedmaßen und physiologische Reaktionen), um sich auszudrücken. Diese Signale können jedoch für jede Person und sogar für die gleiche Person in verschiedenen Situationen eine andere Bedeutung haben, so dass auch die persönliche Beziehung und die Kompetenz des Kommunikationspartners entscheidend sind für eine gelingende Kommunikation (PETRY, MAES 2006).

Da konventionelle Befragungen für Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf nicht zugänglich sind, wird häufig die Methode der Beobachtung eingesetzt, um sich der subjektiven Sichtweise dieser Menschen anzunähern. Ein

deutlicher Vorteil von Beobachtungen liegt in der Möglichkeit, individuelle Signale entsprechend der Person und Situation zu interpretieren und so die individuelle Bedeutung der Signale zu erfassen. Die Signale können wahrgenommen und direkt mit den Umgebungsfaktoren in Zusammenhang gebracht werden. Dieser Vorteil birgt allerdings gleichzeitig den Nachteil, dass Interpretationen immer zu einem gewissen Teil subjektiv sind. Nur Personen, die den Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf und seine Ausdrucksweise gut kennen, können die Signale in verschiedenen Situationen einordnen und interpretieren. Gleichzeitig können langjährige Erfahrungen auch zu eingefahrenen Interpretationsmustern führen, die Fehlinterpretationen in sich verändernden Situationen zur Folge haben können (HOGG et al. 2001).

Auf der Suche nach Möglichkeiten bei einer Beschreibung der Qualität von Angeboten die Nutzer(innen) selbst zu Wort kommen zu lassen, erschien die Methode „Photo Voice“ eine Alternative. Diese Methode wird zu den sogenannten Fotoelizitätstechniken gezählt (BRAKE 2009). Die Teilnehmer(innen) fotografieren ihren Alltag, um auf für sie wichtige Aspekte hinzuweisen. Die Fotos sollen dabei die Perspektive der Fotografierenden aufzeigen sowie zu weiterem Austausch über diese Themen anregen. So kann das Fotografieren Randgruppen helfen, auf Missstände aufmerksam zu machen und selbst Veränderungsprozesse anzustoßen. In diesem Sinne wird die Methode auch als „tool of empowerment“ beschrieben (HURWURTH in BRAKE 2009, 376). Die Methode passt, analog zum Konzept Lebensqualität, zu den aktuellen Themen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Zusätzlich hat die Methode einen partizipativen Charakter, indem sie die subjektive Sichtweise der Teilnehmer(innen) in den Mittelpunkt stellt. Dieser Perspektivwechsel macht die Fotografierenden zu den Lehrenden und die Forscher(innen) zu den Lernenden (HARPER 2009). Die einzige Voraussetzung zur Teilnahme ist die Fähigkeit, eigenständig oder auch mit Unterstützung Fotos aufzunehmen. Die Teilnehmer(innen) müssen nicht die gleiche Sprache sprechen bzw. sich überhaupt verbalsprachlich äußern können. Da dies auch ein wichtiges Kriterium für die Teilnahme von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf an Forschung ist, könnte die Methode „Photo Voice“ für diesen Personenkreis passend sein. Dies wurde jedoch noch nicht erprobt. Bisher wurde die Methode nur in inter-

kulturellen Kontexten sowie mit Kindern eingesetzt (WANG, BURRIS 1997).

So ist die vorliegende Studie als explorierende Fallstudie angelegt, mit dem Ziel, die Perspektive der Nutzer(innen) auf die Qualität des Angebots „Tagesförderstätte“ zu erheben. Nachdem in einer anderen Studie aufgrund von Beobachtungen Externer die Qualität der Angebote als positiv bewertet wurde (RIEGERT et al. 2016), ist es besonders wichtig, die Perspektive der Nutzer(innen) selbst zu ergänzen. Nur diese Perspektive kann zeigen, ob die intendierten Ziele und Inhalte auch von den Nutzer(innen) so wahrgenommen werden. Des Weiteren macht die Perspektive der Nutzer(innen) subjektive Schwerpunkte und Veränderungsbedarfe deutlich, die sowohl für die Betreuer(innen) im Alltag als auch für die gesamte Organisation handlungsleitend werden können.

### Methode

Die Methode „PhotoVoice“ umfasst mehrere Schritte:

1. Festlegen des zentralen Themas oder der Fragestellung
2. Werben der Teilnehmenden
3. Durchführung der Fotoaufnahmen
4. Auswählen und interpretieren der Aufnahmen

Für die vorliegende Studie wurde das Thema „Qualität der Tagesförderstätte“ in die folgende Frage umformuliert: In welchen Situationen in der Tagesförderstätte fühlen Sie sich wohl? Um diese Frage anhand von Fotos beantworten zu können, wurde sie operationalisiert in die folgenden Teilfragen: Welche Tätigkeiten mögen Sie? An welchem Ort halten Sie sich gerne auf? Mit welchen Personen verbringen Sie gerne Zeit?

Im zweiten Schritt wurden in einer Gelegenheitsstichprobe drei Beschäftigte einer Tagesförderstätte ausgewählt. Nachdem es im Rahmen eines anderen Forschungsprojekts bereits Kontakt zu der Tagesförderstätte gab, wurde nach der Bereitschaft zur Teilnahme an der vorliegenden Studie gefragt. Die Verantwortlichen in der Tagesförderstätte schlugen drei mögliche Teilnehmer vor und diese willigten ein<sup>1</sup>. Die drei Beschäftigten waren Männer im Alter von 20, 24 und 40 Jahren. Aufgrund ihrer schweren Körperbehinderung nutzen alle drei einen Rollstuhl. Sie kommunizieren nonverbal, wobei jeder seine eigene Kommunikationsform entsprechend seiner kognitiven und motorischen Fähigkeiten entwickelt hat. Teilnehmer 1 bedient

<sup>1</sup> Einverständniserklärungen der Beschäftigten bzw. ihrer rechtlichen Betreuer(innen) zur Teilnahme an der Studie und dem Einsatz der Fotos liegen vor.

einen Sprachcomputer mit Hilfe von Augensteuerung. Teilnehmer 2 kommuniziert vor allem über Körpersprache wie Bewegungen von Kopf und Augen. Seit Kurzem testet er den Einsatz eines Sprachcomputers, den er über den Touchscreen bedient. Teilnehmer 3 hat eigene Signale für „ja“ und „nein“ entwickelt. Des Weiteren hat er bereits in der Grundschule ein grafisches Symbolsystem zur Kommunikation kennengelernt. In einer Kommunikationsmappe sind alle für Teilnehmer 3 relevanten Symbole aufgelistet, die er über einen Code auswählt. Alle drei Teilnehmer besuchen die Tagesförderstätte seit mehreren Jahren (6, 10 und 25 Jahre).

Die teilnehmenden Nutzer der Tagesförderstätten wurden für den dritten Schritt, das Aufnehmen der Fotos, von jeweils einer Studentin der Rehabilitationswissenschaften begleitet. Zunächst wurde ein erstes Treffen zum gegenseitigen Kennenlernen realisiert. Anschließend wurden individuelle Methoden für das Aufnehmen der Fotos entwickelt. Grundsätzlich wurde entschieden, Tabletcomputer als Medium für die Aufnahmen zu nutzen. Für Teilnehmer 1 und 2 hielten die Studentinnen den Tabletcomputer vor den Teilnehmer und bewegten ihn langsam, bis dieser das Signal zum Auslösen gab. Für Teilnehmer 3 wurde der Tabletcomputer an seinem Rollstuhl befestigt und mit einem Taster verbunden, der ihm das selbstständige Auslösen ermöglichte. Alle drei Teilnehmer erbaten zusätzlich Fotos, auf denen auch sie selbst zu sehen waren. Diese wurden zusammen mit den Studentinnen arrangiert und dann von den Studentinnen aufgenommen.

Im letzten Schritt wählten die Teilnehmer die besten Fotos aus und entwickelten zusammen mit ihren Betreuer(inne)n und den Studentinnen Bildunterschriften. Für die weitere Analyse wurden die Bilder den drei schwerpunktspezifischen Kategorien des Modells von SABO und TERFLOTH (2011) zugeordnet: Interaktion, Selbstbestimmung und Kompetenzerfahrung.

die Rollstühle, in denen die Beschäftigten sitzen, zu einer räumlichen Distanz zwischen ihnen führen, zeigen lächelnde Gesichter und ausgestreckte Arme die emotionale Verbindung der Beschäftigten. Alle drei Teilnehmer betonen, dass sie gerne Zeit mit ihren Kolleg(in)en verbringen. Teilnehmer 3 ergänzt sogar, dass der Kontakt mit Kolleg(in)en und Betreuer(inne)n für ihn der

*Die Methode Photo Voice kann helfen, die subjektive Perspektive von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf auf ihr eigenes Wohlbefinden in bestimmten Situationen zu ermitteln und zu kommunizieren.*

**Ergebnisse**

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden mehrere 100 Fotos aufgenommen. Davon wurden insgesamt 25 von den Teilnehmenden als „beste Fotos“ in Bezug auf die Fragestellung ausgewählt. Eine Zuordnung dieser Bilder zu den drei schwerpunktspezifischen Kategorien des Modells für arbeits- und tätigkeitsbezogenes Wohlbefinden von SABO und TERFLOTH (2011) führt zu folgendem Ergebnis.

Der Kategorie „Interaktion“ lassen sich elf Bilder zuordnen. Vier dieser Bilder zeigen einen der Teilnehmer gemeinsam mit anderen Beschäftigten der Tagesförderstätte; zwei dieser Bilder zeigen nur andere Beschäftigte. Obwohl

wichtigste Grund ist, warum er sich in seiner Arbeitsumgebung besonders wohl fühlt. Auf vier anderen Bildern sind die Teilnehmer mit einer/einem ihrer Betreuer(innen) zu sehen. Zwei Bilder zeigen die Teilnehmer während einer Interaktion mit ihrem Ergotherapeuten, in der ihre Kommunikationsmittel erweitert werden. Ein Bild wurde während einer arbeitsweltbezogenen Tätigkeit aufgenommen und zeigt den Teilnehmer und einen Betreuer am Bohrer. Ein anderes Bild wurde arrangiert und zeigt einen Teilnehmer neben einer Betreuerin sitzend. Auch auf diesen Bildern ist die emotionale Verbindung zwischen den Personen deutlich sichtbar. Die Betreuer(innen) haben eine zugewandte Körperhaltung und/oder schauen den Teilnehmer an, die Teilnehmer erwidern dies mit einem offenen und aufmerksamen Blick. Ein Bild zeigt einen Teilnehmer in seinen Arbeitsräumen. Die Unterschrift zu dem Bild erklärt, dass sich der Teilnehmer in diesen Räumen besonders gerne wegen seiner Kolleg(in)en und Betreuer(innen) aufhält.

Abb. 1: Verbindung eines Tabletcomputers mit einem Taster.



Foto: Theresa Hellmund

Acht Bilder passen zu der Kategorie „Kompetenzerfahrung“. Während zwei Bilder einen Überblick über die Arbeitsräume geben, zoomen drei andere Bilder die angepassten Werkzeuge heran. Mit individuellen Unterstützungsstrukturen können die Teilnehmer selbstständig einen Bohrer und eine Säge bedienen. Alle fünf Bilder unterstreichen, dass die Teilnehmer in den arbeitsweltbezogenen Tätigkeiten ihre Kompetenzen erfahren. Die Nachbesprechungen ergaben, dass eine Steigerung der Selbstständigkeit in der Durchführung der Tätigkeit dabei noch die Kompetenzerfahrung vergrößert. Zwei Bilder zeigen die Therapieräume der Einrichtung: einen Physiotherapieraum und einen Ergo-

Abb. 2: Dieses Foto wurde entsprechend der Teilnehmerwünsche arrangiert und dann von einer Studentin aufgenommen.

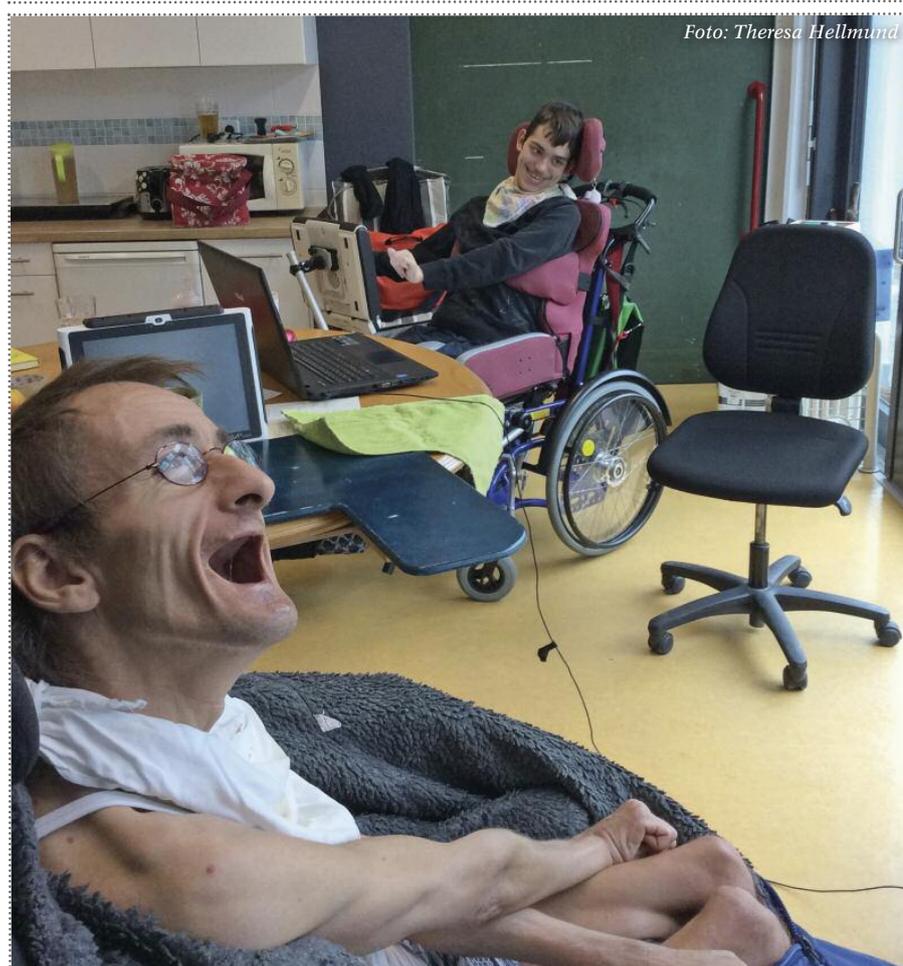


Foto: Theresa Hellmund

therapieraum. In den Bildunterschriften formulieren die Teilnehmer, dass die Therapiestunden sie unterstützen, sich selbstständiger fortzubewegen und selbstständiger zu kommunizieren. Auf einem anderen Bild ist ein Teilnehmer zu sehen, wie er seinen Wochenplan betrachtet, der mit Hilfe von Piktogrammen eine Übersicht über die Tätigkeiten der Woche gibt. Die Piktogramme ermöglichen dem Teilnehmer eine selbstständige Orientierung in der Tagesstruktur und vergrößern so sein Gefühl der Kompetenzerfahrung.

Sechs Bilder sind der Kategorie „Selbstbestimmung“ zuzuordnen. Zwei Bilder zeigen den Gruppenraum aus Perspektive der Teilnehmer, während sie am Tisch sitzen. In diesem Raum beginnen und beenden die Teilnehmer ihren Tag in der Tagesförderstätte. Während dieser Zeiten entscheiden die Teilnehmer selbst, was sie tun. Vier andere Bilder zeigen die Teilnehmer und/oder den Ort, an dem die Teilnehmer gerne ihre Pausen verbringen: auf dem Sofa, im Flur, beim Radio und in der Sonne am Fenster. Auch während der Pausen stehen die Wünsche der Teilnehmer und somit ihre Selbstbestimmung im Mittelpunkt.

### Diskussion

Ziel der vorliegenden Studie war es, die Perspektive der Nutzer(innen) auf die Qualität des Angebots Tagesförderstätte anhand der Methode „Photo Voice“ zu erheben.

Die Ergebnisse zeigen, dass die meisten Bilder der Teilnehmer der Kategorie „Interaktion“ aus dem Modell von SABO und TERFLOTH (2011) zuzuordnen sind. Dies ergänzt die Perspektive von Betreuer(inne)n und Angehörigen auf die Lebensqualität von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf. Bei einer Befragung dieser beiden Gruppen fand PETRY (2006) heraus, dass Betreuer(inne)n und Angehörige Interaktion als wichtigsten Aspekt für Lebensqualität bewerten. Während bereits die Zahl der zugeordneten Bilder zeigt, dass auch die Teilnehmer der vorliegenden Studie „Interaktion“ als wichtigsten Aspekt von ihrem persönlichen arbeitsweltbezogenen Wohlbefinden wahrnehmen, untermauern die Bildunterschriften dieses Ergebnis. So formulierte ein Teilnehmer, dass vor allem das Zusammentreffen mit den Kolleg(innen) und Betreuer(inne)n für ihn einen qualitätsvollen Tag ausmachen. Dabei betonten die

Teilnehmer, dass sie sich mehr Interaktion mit den Kolleg(innen) mit komplexem Unterstützungsbedarf wünschen. Nachdem in den letzten Monaten bereits die Interaktion zwischen ihnen im Rahmen von arbeitsweltbezogenen Tätigkeiten in den Fokus gerückt worden war, nahmen die Betreuer(innen) zusätzlich den Veränderungswunsch der Teilnehmer mit, auch während der Pausen Möglichkeiten zur Interaktion mit Kolleg(innen) mit komplexem Unterstützungsbedarf zu schaffen. Diese Ergebnisse ähneln den Erkenntnissen aus anderen Studien. Dort konstatierten die Wissenschaftler(innen), dass Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf nur wenig Kontakt zu „peers“ mit komplexem Unterstützungsbedarf haben (NIJS, MAES 2014). Sie formulieren die These, dass Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf sich mehr Kooperation mit ihren „peers“ wünschen (LANCIONI et al. 2002).

In Bezug auf das Erleben von Kompetenzerfahrung wird ein zweites, eng damit verbundenes Thema deutlich: die Notwendigkeit der passenden Unterstützung, um Kompetenzerfahrungen sammeln zu können. Während die Arbeitsplätze an die individuellen Möglichkeiten und Bedürfnisse angepasst sind, spielt auch die angepasste und unterstützte Kommunikation eine zentrale Rolle im Alltag der Teilnehmer. Besonders im Zeitalter der wachsenden technischen Möglichkeiten ist der individuell erprobende Einsatz von technischen Hilfsmitteln eine klare Empfehlung (WEHMEYER et al. 2006).

Auffallend ist, dass nur sechs von 25 Bildern zur Kategorie „Selbstbestimmung“ passen. Während dieses Thema im theoretischen Konzept „Lebensqualität“ häufig in den Mittelpunkt gerückt wird, zeigt sich im Alltag immer wieder, dass viele Menschen mit Behinderung noch Unterstützung benötigen, um selbstbestimmtes Handeln zu kennen und zu lernen. Dies gilt umso mehr für Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf in ihrer großen Abhängigkeit von anderen (NOTA et al. 2007).

Allgemein kann die Schlussfolgerung formuliert werden, dass die Methode „Photo Voice“ geeignet ist, auch Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf eine Stimme zu geben. Die Methode hat bereits im Grundsatz zum Ziel, das Empowerment von Randgruppen zu ermöglichen. Dabei ist sie im Gegensatz zu vielen anderen Methoden frei von der Voraussetzung der Beherrschung von Sprache (WANG, BURRIS 1997). Ergänzend zeigt die vorliegende Studie, dass das Arbeiten mit Fotos und die

offene Frage nach der subjektiven Perspektive auf die Qualität der Tagesförderstätte durch die Teilnehmer als sehr gelungen empfunden wurden. So formulierten alle, dass sie gerne an der Studie teilgenommen haben und ein Teilnehmer betonte zusätzlich, dass er die Methode „Photo Voice“ deutlich passender fand als verschiedene vorangegangene strukturierte und halbstrukturierte Befragungen, um seine Zufriedenheit zu erheben.

Es gibt aber auch Aspekte dieser Methode, die vor allem im Einsatz mit Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf als kritisch beschrieben werden müssen. Die Möglichkeit zur Teilnahme ist zwar losgelöst von der Fähigkeit, sich über Verbalsprache zu äußern, die Teilnehmer müssen jedoch über ein gewisses Sprachverständnis verfügen. Des Weiteren bedarf es zur Erklärung, Interpretation und Einordnung der Bilder zum Ende des Prozesses einer eindeutigen Kommunikationsform. Wenn die Kommunikation in dieser letzten Phase eng von Dritten begleitet wird, ist nicht auszuschließen, dass die Ergebnisse auch von dieser Person persönlich interpretiert und beeinflusst sind. Da die Teilnehmer in der vorliegenden Studie mit ihren individuellen, relativ interpretationsfreien Kommunikationssystemen kommunizierten, kann diese Einschränkung hier zwar als minimal eingestuft werden. Dies gilt jedoch nicht für alle Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf bzw. für alle Settings.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass auch die Methode „Photo Voice“ nur für manche Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf einsetzbar ist. Das Aufnehmen der Fotos bietet jedoch für Viele die Möglichkeit, im alltäglichen Geschehen mit Menschen in Kontakt zu treten. Gleichzeitig sind Fotos ein für viele zugängliches Medium, so dass das anschließende Betrachten und der Austausch über die Fotos zu weiteren Interaktionsmomenten führen können. Dabei ist das Aufnehmen selbst ein Erleben von Kompetenzerfahrung. Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf erfahren so, dass sie selbstständig tätig sein können und möglicherweise eine für sie neue Tätigkeit (das Fotografieren) erlernen können. Bei all dem steht die persönliche Perspektive im Mittelpunkt. So ist auch die individuelle Auswahl

der Motive ein Moment der Selbstbestimmung für den Fotografierenden. Die Methode „Photo Voice“ kann einerseits helfen, die subjektive Perspektive von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf auf ihr eigenes Wohlbefinden in bestimmten Situationen zu ermitteln und zu kommunizieren. Andererseits kann bereits die Umsetzung der Methode bei den einzelnen Teilnehmer(inne)n zu mehr Interaktion, Kompetenzerfahrung und Selbstbestimmung und somit zu einer erhöhten Lebensqualität führen<sup>2</sup>.

## LITERATUR

- BRAKE, Anna** (2009): Photobasierte Befragung. In: Kühl, Stefan (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und qualitative Methoden. Wiesbaden: VS, 369–388.
- FELCE, David; PERRY, Jonathan** (1997): Quality of life: The scope of the term and its breadth of measurement. In: Brown, Roy (Hg.): Quality of life for people with disabilities: Models, research, and practice. Cheltenham: Stanley Thornes, 56–71.
- HARPER, Douglas** (2008): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines; Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt, 402–415.
- HOGG, James et al.** (2001): Consistency, context and confidence in judgements of affective communication in adults with profound multiple disabilities. In: Journal of Intellectual Disability Research 45 (1), 18–29.
- LANCIONI, Giulio; O'REILLY, Mark; OLIVA, Doretta** (2002): Engagement in cooperative and individual tasks: Assessing the performance and preferences of persons with multiple disabilities. In: Journal of Visual Impairment and Blindness 96 (1), 50–53.
- NAKKEN, Han; VLASKAMP, Carla** (2007): A need for a taxonomy for profound intellectual and multiple disabilities. In: Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities 4 (2), 83–87.
- NIJS, Sarah; MAES, Bea** (2014): Social Peer Interactions in Persons with Profound Intellectual and Multiple Disabilities: A Literature Review. In: Education and Training in Autism and Developmental Disabilities 49 (1), 153–165.
- NOTA, Laura et al.** (2007): Self-determination, social abilities, and the quality of life of people with intellectual disabilities. In: Journal of Intellectual Disability Research 51 (11), 850–865.

- PETRY, Katja** (2006): Measuring the quality of life of people with profound multiple disabilities. Development of a questionnaire. Dissertation.
- PETRY, Katja; MAES, Bea** (2006): Identifying expressions of (dis)pleasure by persons with profound multiple disabilities. In: Journal of Intellectual & Developmental Disability 31 (1), 28–38.
- RIEGERT, Judith; MUSENBERG, Oliver; LAMERS, Wolfgang** (2016): Evaluation und Qualitätsentwicklung in Tagesförderstätten. Projektbericht (unveröffentlicht).
- SABO, Thomas; TERFLOTH, Karin** (2011): Lebensqualität durch tätigkeits- und arbeitsweltbezogene Angebote. In: Fröhlich, Andreas et al. (Hg.): Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär. Athena: Oberhausen, 345–366.
- SCHALOCK, Robert et al.** (2002): Conceptualization, measurement, and application of quality of life for people with intellectual disabilities: report of an international panel of experts. In: Mental Retardation 40 (6), 457–470.
- SEIFERT, Monika** (2017): Schwere Behinderung als Exklusionsrisiko – Herausforderung für die Heilpädagogik. In: Berufs- und Fachverband Heilpädagogik (BHP) e. V. (Hg.): Herausforderung Vielfalt. Heilpädagogik im gesellschaftlichen Umbruch. Bericht 50. Bundesfachtagung des Berufs- und Fachverbandes Heilpädagogik e. V., 11.–13. November 2016 in Berlin. Berlin: BHP, 81–100.
- VERDUGO, Miguel et al.** (2005): Quality of life and its measurement: important principles and guidelines. Journal of Intellectual Disability Research, 49 (10), 707–717.
- WANG, Caroline; BURRIS, Mary Ann** (1997): Photovoice: Concept, Methodology, and Use for Participatory Needs Assessment. In: Health Education & Behavior 24 (3), 369–387.
- WEHMEYER, Michael et al.** (2006): Technology use by people with intellectual and developmental disabilities to support employment activities: A single-subject design meta analysis. In: Journal of Vocational Rehabilitation 24 (2), 81–86.

### i Die Autorin:

**Dr. Vera Munde**

Referentin für Unternehmens- und Qualitätsentwicklung, Lebenshilfe Berlin,  
Heinrich-Heine-Straße 15, 10179 Berlin

@ vera.munde@lebenshilfe-berlin.de

<sup>2</sup> Mit besonderem Dank an die Masterstudentinnen Theresa Hellmund, Laura Krause und Sophia Krüger für ihre Unterstützung in der Umsetzung dieser Studie.



Igor Krstoski



Sven Reinhard

## iPad' und UK – quo vadis?

### Erstes Fazit eines Geräts, welches nicht für die UK entwickelt wurde

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 175 – 181

**I KURZFASSUNG** Im schulischen Kontext werden Tablets seit einigen Jahren zum Lernen erfolgreich eingesetzt. Können Tablets auch bei Menschen ohne expressive Lautsprache sinnvoll eingesetzt werden? Diese Frage wurde vor vier Jahren von Terfloth und Lamers in dieser Zeitschrift behandelt. In der Zwischenzeit gab es zahlreiche Weiter- und Neuentwicklungen auf dem Markt. In diesem Beitrag soll eine kleine Übersicht über diese Entwicklungen gegeben werden. Die Darstellung erfolgt anhand der Einteilung der elektrischen Hilfsmittel in der Unterstützten Kommunikation: als Sprechende Taste, mit statischem und dynamischem Display. Aufgezeigt werden in diesem Zusammenhang aber auch die Grenzen von iPads und Apps in der UK.

**I ABSTRACT** iPad and AAC – quo vadis? First conclusion of a device, which has not been developed for AAC. Can people with complex communication needs benefit of the iPad? Four years ago Terfloth and Lamers wrote an article in this journal to discuss possibilities of the iPad and AAC. Since then a lot of new apps and equipment have been developed. In this article we would like to give you an overview about the new technological developments. This presentation is orientated towards usual speech generating devices. In this context limitations will be demonstrated.

#### UK und Assistive Technologien

„Die Unterstützte Kommunikation (UK), international als Augmentative and Alternative Communication (AAC) bezeichnet, ist ein vergleichsweise junges Fachgebiet, das sich seit 25 Jahren im deutschsprachigen Raum etabliert und ausdifferenziert“ (LAGE 2016, 375). Ziel von UK ist „die Verbesserung der kommunikativen Möglichkeiten von Menschen mit schwer verständlicher bzw. fehlender Lautsprache“ (BRAUN 2003, 01.003).

In der UK ist es üblich, Formen der Kommunikation in „körperliche“, „ohne Hilfsmittel“ sowie „durch Hilfsmittel“ einzuteilen (vgl. ARNUSCH, PIVIT 1996; NONN 2011; TERFLOTH, BAUERSFELD 2015; BRAUN 2015). Körperliche Formen sind bspw. Mimik, Gestik und Gebärden. Um zu kommunizieren, können auch Gegenstände,

Fotos und Piktogramme zum Einsatz kommen, wie Kommunikationstafeln und -ordner. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von elektronischen Hilfsmitteln, von einfachen bis hin zu komplexen Sprachcomputern, welche über verschiedene Ansteuerungsmöglichkeiten, wie Augensteuerung, verfügen. Eine Alternative dazu wäre, die UK-Formen in den Assistiven Technologien zu verorten. Unter Assistiven Technologien (AT) versteht man bestimmte Technologien, die „versuchen vorrangig, bestimmte funktionale Einschränkungen direkt auszugleichen (z. B. Brillen). Wenn dies nicht möglich ist, zielen sie auf einen möglichst gleichwertigen (Kompensations-) Zugang auf anderem Wege“ (REVERMANN, GERLINGER 2010, 11). Im Kontext von AT erfolgt die neue Kategorisierung der Kommunikationsformen. Formen Unterstützter Kommunikation können zu AT gehören, jedoch sind nicht

alle AT-Formen Unterstützte Kommunikation, wie folgendes Schaubild verdeutlichen soll (s. Abb.1).

Laut FISSELER fallen unter AT „käuflich erworbene handelsübliche Geräte oder Produkte, die bei Bedarf modifiziert oder angepasst werden, um die funktionalen Fähigkeiten eines Menschen mit Behinderung zu bewahren, zu verbessern oder zu erweitern“ (FISSELER 2012, 87). In diesem Zusammenhang wird häufig eine Einteilung der Technologien vorgenommen (s. Tab. 1).

Eine Diskussion über Assistive Technologien und UK wurde in Deutschland bisher kaum geführt. Dies hängt vermutlich auch mit der Finanzierung der Hilfsmittel zusammen. Insbesondere hochpreisige Hilfsmittel, wie eine elektronische Kommunikationshilfe, werden i. d. R. durch gesetzliche Krankenkassen finanziert, weil Ansprüche geltend gemacht werden können. Inwiefern das im großen Rahmen von AT möglich ist, ist fraglich, da Hilfsmittelnummern fehlen.

In dem Raster von Low-Mid-High-Tech tauchen auch Tablets auf. Diese wurden mit einer gewissen Skepsis im deutschsprachigen Raum in der UK aufgenommen (vgl. EHLERT 2012). Lamers und Terfloth diskutierten früh die Potenziale von Tablets in der UK: „Tablet-PCs sind eine Bereicherung für die UK – jedoch keine Wundergeräte, die für alle Nutzer(innen) die optimale Lösung darstellen. Es wird weiterhin spezielle UK-Mittel geben, deren Funktionen und spezifischen Anpassungen nicht auf Tablet-PCs umgesetzt werden können. Gleichzeitig deutet aber die aktuelle technische Entwicklung die erheblichen Potenziale dieser Geräte an, die viele klassische UK-Hilfsmittel überflüssig machen könnten. Die große Verbreitung der Tablet-PCs wird keine Umkehr der Entwicklung zulassen“ (LAMERS, TERFLOTH 2013, 42). Ähnlich argumentiert WAHL: „Es ist jedoch in diesem Zusammenhang hervorzuheben, dass es durch die Einführung der Tablet-Computer einen großen Sprung im Bereich der Unterstützten Kommunikation gegeben hat!“ (WAHL 2014, 9). Fünf Jahre nach Markteinführung des iPads 2010 stellen Wahl und Wiedecke in einer Erhebung fest, dass primär im Bereich der UK bei Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf das iPad eingesetzt wird (vgl. WAHL, WIEDECKE 2015). Seit Herbst 2017 findet man bei allen

<sup>1</sup> In der Unterstützten Kommunikation gibt es aktuell eine relativ große Auswahl an Apps, die für andere Betriebssysteme (Android, Windows) nicht verfügbar sind. Seit Oktober 2017 haben alle Hilfsmittelanbieter elektronische Hilfsmittel auf Basis eines iPads, entsprechender App sowie Hülle im Angebot. Das besondere ist, dass diese Kombinationen aus Gerät, App und Hülle Hilfsmittelnummern haben. Aus diesem Grund wird im vorliegenden Beitrag ausschließlich die Verwendung des iPad dargestellt.

Vertreibern von Hilfsmitteln das iPad als Kommunikationshilfe im Bundle, mit entsprechenden Apps und Hülle im Portfolio. Das besondere ist, dass diese iPad-Bundles eine Hilfsmittelnummer haben (vgl. KRSTOSKI, ADAM 2015). Deswegen lässt sich konstatieren, dass sich das iPad als Kommunikationshilfe in der UK etabliert hat.

In den letzten Jahren gab es Weiter- und Neuentwicklungen bezüglich Apps und Zubehör. Deswegen werden verschiedene Einsatzmöglichkeiten vorgestellt, um der Leserschaft einen kleinen Überblick zu geben. Traditionell werden elektronische Kommunikationshilfen aufgrund ihrer Funktionen in Sprechende Tasten, Geräte mit statischem sowie Geräte mit dynamischem Display und schließlich noch in Geräte mit ausschließlich Schriftspracheingabe unterteilt (vgl. BREUL 2014a). Anhand dieser Einteilung werden die Potenziale von Apps in der UK erörtert.

**Kategorie Sprechende Taste**

„Unter der Kategorie der ‚Sprechenden Tasten‘ versteht man batterie- oder akku-betriebene Geräte mit der Möglichkeit der Aufnahme und Wiedergabe einer Mitteilung oder einer Mitteilungssequenz mittels natürlicher Sprache. Mit einem internen Mikrofon nimmt die betreuende Person eine Sprachmitteilung, Musik oder ein Geräusch auf“ (BREUL 2014a, 04.006.001). Traditionell heißen Geräte dieser Kategorie BigMack, StepbyStep, Go-Talk-One oder Smooth-Talker. Diese gibt es in verschiedenen Varianten,

Tab. 1: Kategorien nach Technologie (vgl. THIELE 2016, FISSELER 2012)

No-Tech	Hierbei werden keine Technologien verwendet.
Low-Tech	Dazu gehören Kommunikationstafeln, aber auch Stiftverdickungen, adaptiertes Spielzeug etc.
Mid-Tech	Unter anderem einfache elektronische Hilfsmittel.
High-Tech	Teure Lösungen, wie Kommunikationshilfsmittel mit statischem oder dynamischem Display, komplexe Lernsoftware, aber auch Computer oder Tablets.
High-End-Tech	Beispielsweise Brain-Computer-Interfaces

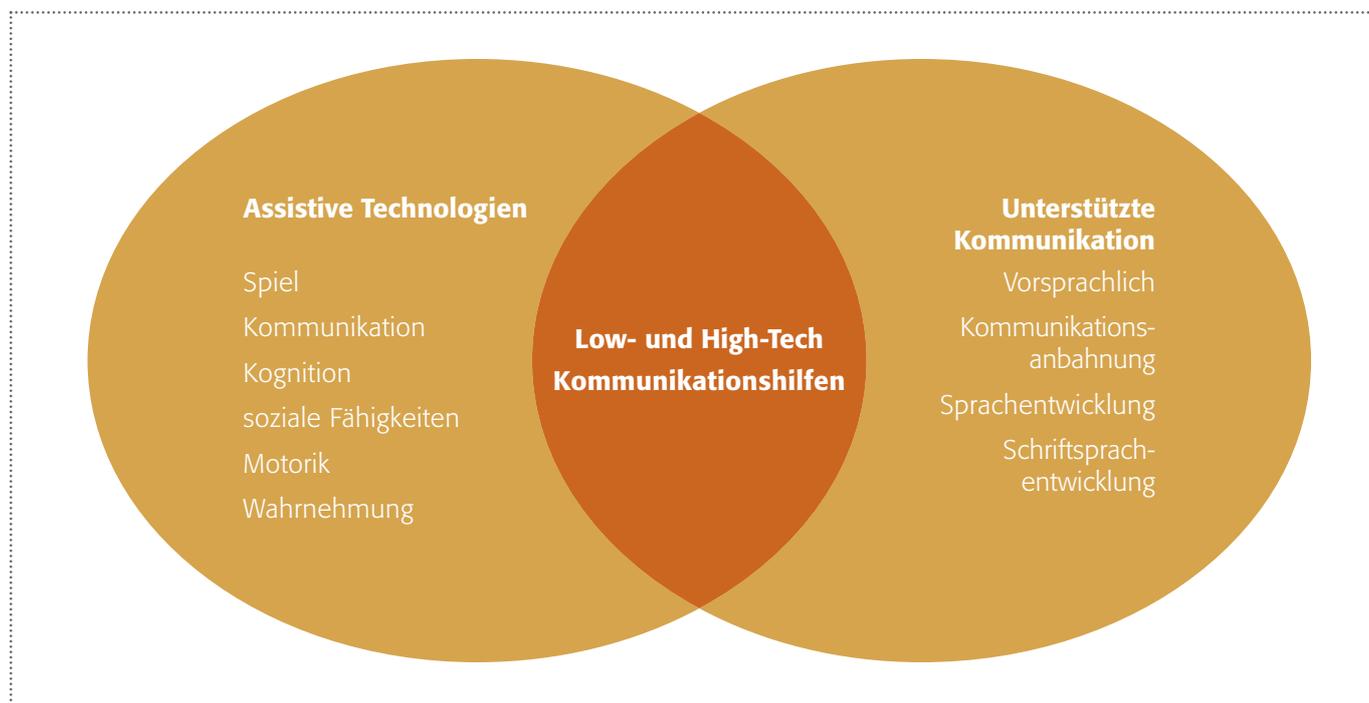
bspw. in der Größe oder mit mehreren Ebenen. Sie finden Verwendung in der Kommunikationsanbahnung. Bedingt durch die Aufnahmefunktion fungieren diese Geräte als Speicher von Sprachnachrichten und werden für Botengänge oder als Mitteilungsheft zwischen Kindergarten/Schule und Elternhaus eingesetzt. Alle genannten Geräte zeichnen sich durch eine Robustheit aus, und halten unkoordinierten Bewegungen, wie bei einer cerebralen Bewegungsstörung, stand. Bei stärkeren motorischen Beeinträchtigungen stehen Halterungen zur Verfügung, um eine gute Positionierung und das Auslösen der Sprechenden Tasten zu ermöglichen.

Für die Kategorie Sprechende Tasten stehen folgende Apps für iOS zur Verfügung: für den BigMack gibt es die Apps

iSpeakButton, ispeak button collection (beide von Goatella) sowie Tap Speak Button (von Ted Conley). Aus der Reihe StepbyStep sind beispielsweise i speak sequences (von Goatella) oder TapSpeakSequence (von TeD Conley). Um eine gute Positionierung zu ermöglichen, gibt es Halterungen, mit denen das iPad an Rollstühle angebracht werden kann.

Häufig werden auf traditionellen Sprechenden Tasten Sprachnachrichten aufgrund geringerer Anforderungen gespeichert. Es gibt hierfür iOS-Apps, die als Mitteilungsheft fungieren können. In der Praxis finden daher Apps wie Book Creator (von Red Jumper) Verwendung. Diese App zeichnet sich durch eine intuitive Bedienung und durch interaktive Gestaltungselemente aus. Man kann recht einfach Texte, Bilder oder Filme

Abb. 1: AT und UK nach SADAQ, ROBINSON 2010, 39



einfügen und das Multimedia Spektrum dabei voll ausnutzen. Auch Pictello (von Assistive Ware) kann für diese Zwecke genutzt werden. Beide Apps haben eine Vorlesefunktion – letztgenannte App kann sogar über Scanning angesteuert werden. Des Weiteren gibt es Tagebücher-Apps wie Nicki-Diary (von Alessandro La Rocca) sowie zum Erzählen My Mind your Voice (von dialog computer& software gbr). Zu nennen wäre noch die Go TalkNow-App (von Attainment), welche für beide Zwecke, digitales Mitteilungsheft und Tagebuch, eingesetzt wird.

Trotz der technischen Weiterentwicklungen gibt es nach wie vor Legitimationen für Sprechende Tasten verschiedener Art. Für manche ist das Besprechen von BigMacks und StepbySteps mit relativ geringen Anforderungen verbunden. Manche Nutzer(innen) benötigen eventuell ein taktiles Feedback beim Betätigen der Tasten. Analoge Tagebücher bieten gegenüber elektronischen Tagebüchern die Möglichkeit, Objekte einzukleben, um einen erweiterten Zugang zu ermöglichen.

#### Kategorie Geräte mit statischem Display

„Elektronische Kommunikationshilfen mit statischer Oberfläche sind im Prinzip mehrere sprechende Tasten nebeneinander in einem Gerät. Inhalt und Erscheinungsbild einer Taste ändert sich nicht, wenn sie durch den Nutzer betätigt werden. Auf einer bestimmten Taste liegt somit immer die gleiche Aussage“ (BREUL 2014a, 04.007.001). Die Geräte dieser Kategorie heißen GoTalk, Super Talker, TobiiS32 oder Boardmaker Activity Pad. Es gibt Geräte mit mehreren Ebenen, die manuell gewechselt werden. Die dafür zur Verfügung stehenden Felder variieren. Insgesamt lässt sich ein relativ geringes Vokabular mit diesen Geräten abbilden. Zielgruppe sind dementsprechend Personen, die anfangen zu kommunizieren und die die Bedeutung von wenigen Wörtern verstehen.

Für iOS gibt es adäquat zu den genannten Geräten folgende Apps: LetmeTalk (App Notice UG), tipptalker (von rb-consult), SoundingBoard (von AbleNet), Chatable (von Therapy Box) sowie GoTalkNow (von Attainment). Die Apps stellen eine technische Weiterentwicklung dar, weil man Links innerhalb von einzelnen Feldern eines Seitensets setzen kann. Mehrere Seiten können miteinander verlinkt werden. Das hat den Vorteil, dass einzelne Seiten nicht mehr manuell gewechselt werden. Insofern stellt sich die Frage, ob durch die technische Weiterentwicklung die Kategorie Gerät mit statischem

Display zutreffend ist. Bei beiden Gerätekategorien, sowohl traditionell als auch als App, müssen Vokabulare und Seitensets selbst erstellt werden. Dies setzt gewisse technische Kompetenzen auf Seiten des Umfelds voraus. Der größte Vorteil in der Nutzung von Apps in diesem Bereich ist, dass man keine weiteren Geräte, wie PC, Drucker, Laminiergerät, digitaler Fotoapparat benötigt. Auch das Besprechen der einzelnen Felder fällt weg. Es finden keine Medienbrüche statt, d. h. dass es weniger aufwendig ist, Vokabulare selbst zu erstellen. Die GoTalkNow-App besitzt noch eine Online-Galerie, was hervorragend ist, um sich Ideen zu holen oder fertige Kommunikationsbücher zu nutzen. In GoTalkNow erstellte Kommunikationsbücher können über E-Mail, Dropbox oder Webserver exportiert werden oder mittels Airdrop geteilt werden. Bezüglich Exportieren von Dateien gab es früher häufig die Kritik, dass eine sehr verbreitete Schnittstelle nicht zur Verfügung steht: der USB-Anschluss (vgl. WAHL 2014). In der Zwischenzeit gibt es USB-Sticks mit Lightning-Anschluss. Des Weiteren gibt es Apps oder auch Programme, um Daten zu übertragen.

Trotz der Mehrwerte von Apps in diesem Bereich gibt es dennoch Personen, für die ein traditionelles Gerät eine passende Kommunikationshilfe darstellt. Robustheit der Geräte könnte da ein wichtiges Entscheidungskriterium sein. Aufgrund der vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten und der erwähnten Vorteile von GoTalkNow ist nachvollziehbar, dass wenige alte GoTalks verwendet werden.

#### Kategorie Geräte mit Dynamischem Display

Die elektronischen Hilfsmittel der Kategorie „Geräte mit Dynamischem Display“ zeichnen sich durch vorgefertigte Vokabulare aus. Auch für diese Kategorie gibt es entsprechende Apps. Galt früher noch der Touchmonitor als Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden Gerätekategorien (vgl. BREUL 2014a), ist das heute nicht mehr gültig, da Tablets über einen Touchmonitor verfügen. Die Vokabulare sind relativ umfangreich, weil einzelne Felder mit weiteren Seiten verlinkt sind. „Auf diese Art und Weise lässt sich ein umfangreiches Vokabular ablegen, indem beispielsweise nach dem Auslösen des Symbols für „Spielen“ eine ganze Auswahl verschiedener Spielmöglichkeiten erscheint“ (BRAUN 2015, 31). Hierfür sind folgende Apps zu nennen: MetaTalkDE (von Cidar), TD Compass (von tobiidynavox). MetaTalkDE ist eine der ersten deutschsprachigen UK-Apps und verhältnismäßig lange auf dem

Markt. Die App ist sehr ausgereift, da in den letzten Jahren viele sinnvolle Features hinzugekommen sind. Um das Modellieren zu erleichtern, können Visualisierungen von Pfaden des Vokabulars durch die Suchfunktion angefertigt und in anderen Apps, wie bspw. Book Creator, weiter verarbeitet werden. Auf der Homepage von Metacom-Symbole.de findet man reichhaltiges Material, in welches auch die Symbolpfade eingebaut sind. Um Vokabulare innerhalb der App zu bearbeiten, muss man nicht mehr die Vollversion von MetaTalkDE kaufen – es gibt seit kurzem die Anwendung Companion-App von MetaTalkDE (ohne Sprachausgabe). Zielgruppe dieser App sind Bezugspersonen des/der UK-Nutzenden, die Vokabulare adaptieren.

Die TD Compass-App (von tobiidynavox) ist plattformübergreifend für iOS, Android und Windows verfügbar, frei jedoch nur für iOS im App-Store erhältlich. Ansonsten ist die App auf den entsprechenden Geräten von tobiidynavox installiert. Für TD Compass sind noch weitere Inhalte verfügbar, wie LiterAACy oder auch Gateway – diese bestehenden Angebote wurden für iOS umgesetzt.

#### Geräte mit ausschließlich Schriftspracheingabe – Alternativen in iOS und entsprechenden Apps

„Für unterstützt kommunizierende Menschen, die Schriftsprache gut beherrschen und feinmotorisch in der Lage sind, einzelne (kleine) Tasten einer Tastatur zu bedienen, befinden sich so genannte ‚schriftsprachbasierte‘ Kommunikationshilfen auf dem Markt“ (BREUL 2014a, 04.009.001). Mit Buchstaben kann man beliebig Wörter schreiben und ist dadurch relativ unabhängig in der Kommunikation. „Kann eine unterstützt kommunizierende Person schreiben, hat sie alle Worte zur Verfügung, die ihr in den Sinn kommen, nicht nur die, die andere ihr bereitstellen“ (WAIGAND 2015, 67). WAIGAND betont die Bedeutung der Wortvorhersage: „Dabei ist das Eingeben von Buchstaben über eine Tastatur für viele Nutzer(innen) mit geringeren Anforderungen verbunden als handschriftliches Schreiben mit einem Stift“ (ebd.). Das Speichern von vorgefertigten Wörtern oder Phrasen kann ein Vorteil sein, weil dadurch schneller kommuniziert werden kann. Diese Funktion beinhalten die Apps Assistive Express German (von Assistive Apps), Predictable (von Therapy Box) sowie Proloquo4Text (von AssistiveWare). In den letzten beiden genannten Apps stehen weitere Features zur Verfügung, wie unterschiedliche Tastaturlayouts, vielfältige Gestaltungselemente fürs Layout, Backup-Möglichkeiten der Daten-

## GLOSSAR

### Ambient Assisted Living

Ergänzung klassischer Barrierefreiheit. Verschiedene Technologien werden bspw. durch das Internet vernetzt (Internet of things). Eingebunden werden können in diese Strukturen auch mobile Endgeräte. In der Geriatrie und teilweise auch für Menschen mit Behinderungen können durch diese Dienste mehr Autonomie und Selbstbestimmung ermöglicht werden.

### Augensteuerung

Direkte Form der Ansteuerung einer komplexen elektronischen Kommunikationshilfe. Zielgruppe sind Menschen mit sehr starken motorischen Beeinträchtigungen. Mittels Infrarot werden die Augenbewegungen des Nutzers aufgezeichnet und auf den Monitor übertragen. Auf diese Art und Weise kann man einen Cursor auf dem Bildschirm bewegen.

### Bluetooth-Interface

Schnittstelle zwischen einem Computer/Tablet/Smartphone zum Übermitteln von Daten. Man kann aber auch Computertastaturen über Bluetooth mit einem Computer/Tablet verbinden. Das Interface ist das Gerät, welches Bluetooth integriert hat. Da das iPad keinen USB-Anschluss hat, kann man ein Bluetooth-Interface mit dem iPad koppeln. Für das Scanning (s. u.) am iPad ist ein Bluetooth-Interface Voraussetzung.

### Dynamisches Display

Bei Geräten mit Dynamischem Display können Verlinkungen von einem Feld zu einer Seite erfolgen. Als Basis haben sie einen Computer oder ein Tablet. Durch das Dynamische Display steht mehr Vokabular zur Verfügung. Dadurch ist ein(e) UK-Nutzer(in) weniger abhängig vom Umfeld.

### Hotspots

Siehe Szenenbilder

### Just-in-Time-Communication (JIT)

Diese Begrifflichkeit wurde u. a. von Janice Light geprägt und bedeutet die schnelle Anpassung elektronischer Kommunikationshilfen an Bedürfnisse und entsprechende Kontexte. Das Umfeld von UK-Nutzer(inne)n benötigt durch die Weiterentwicklungen in Form von Apps, weniger Know-How und kann entsprechend schneller reagieren, weil die technischen Anforderungen niedriger sind.

### Lightning-Anschluss

Standard-Anschluss von mobilen Apple-Endgeräten, wie bspw. iPads (ab iPad 4) oder iPhones (ab iPhone 5).

### Modelling

Eine Methode, mit der UK-Nutzer(inne)n lernen, entsprechendes Vokabular zu nutzen. Hierbei werden den Nutzer(inne)n in verschiedenen Situationen Wörter angeboten und man modellt diese. Das heißt, man nutzt entsprechende Formen von UK in diesem Kontext, bspw. Gebärden. Dadurch erhalten die Wörter eine Bedeutung. Durch diese Bedeutungszuweisung und dem Lernen am Modell können UK-Nutzer(innen) die Anwendung von Begrifflichkeiten oder Aussagen lernen.

### Online-Galerie

Mit der App GoTalkNow (Attainment) kann man mittels W-LAN auf die Galerie zugreifen und gezielt nach Kommunikationsbüchern suchen, indem Begriffe eingegeben werden. Diese sind zahlreich verfügbar und können kostenlos heruntergeladen und in der App GoTalkNow genutzt werden.

### Punkt-Modus, Objekt-Modus

Das Scanning am iPad funktioniert über zwei verschiedene Möglichkeiten. Beim Punkt-Modus ist die visumotorische Anforderung sehr hoch. Bei diesem Verfahren wandert ein Balken horizontal auf dem Touchscreen von unten nach oben. Bei der entsprechenden Höhe wird er per Tastendruck gestoppt. Analog wird mit dem vertikal wanderndem Balken verfahren. Eine Alternative ist das Objektscanning. Bei diesem Verfahren kann man per Tastendruck von einem Objekt zum nächsten springen und dieses auswählen.

### Scanning

Alternative Ansteuerungsmethode einer elektronischen Kommunikationshilfe, wenn aufgrund einer beeinträchtigten Willkürmotorik das gezielte Ansteuern von Feldern, Symbolen oder Buchstaben erschwert ist, beispielsweise bei einer fehlenden Kopfkontrolle oder einer sehr ausgeprägten cerebralen Bewegungsstörung, so dass weitere Alternativen wie eine Augensteuerung nicht zielführend von UK-Nutzenden bedient werden können.

### Sprechende Taste

Diese Geräte fallen in die Kategorie einfache elektronische Kommunikationshilfen. Sie zeichnen sich durch eine Sprachaufnahme-funktion aus. Je nach verfügbarem Gerät sind Sprachaufzeichnungen von 30 bis 120 Sekunden möglich. Es gibt Geräte wie den BigMack, die nur eine Sprachnachricht speichern können. Step-by-Steps können mehrere Sprachaufnahmen hintereinander speichern, wobei die Reihenfolge der Nachrichten nachträglich nicht geändert werden kann. Es gibt Step-by-Steps mit bis zu drei Ebenen, die in bis zu drei verschiedenen Kontexten verwendet werden können.

### Statisches Display

Ein Displaywechsel ist nicht durch den/die UK-Nutzer(in) mittels Tastendruck möglich. Steht ein Wort auf einer anderen Seite, muss man diese manuell wechseln und auf dem Gerät die entsprechende Ebene für die Mitteilungen auswählen. Statisch bedeutet, dass sich durch das Auswählen eines Felds keine neue Seite öffnet.

### Szenenbilder

Vokabulare, die durch Fotos oder Symbole repräsentiert sind, können für elektronische Kommunikationshilfen in Seitensets (ähnlich wie in einer Tabelle) angeordnet werden. Eine Alternative hierzu ist, dass man ein Foto einer Szene macht. Man kennzeichnet Objekte auf dem Foto (Hotspots) und verknüpft damit eine Aktion, bspw. eine Aussage oder ein Video. Diese Methode ist für UK-Nutzer(innen) geeignet, die noch kein Kategorienverständnis haben.

### Taktiler Feedback

Das Auslösen einer Taste ist haptisch und taktil spürbar. Für manche UK-Nutzer kann diese Form der Rückmeldung wichtig sein.

### Tastaturlayout

Tastaturen zum Schreiben können durch verschiedene Möglichkeiten vom Layout angepasst werden. Buchstaben können nach der bekannten QWERTZ-Anordnung angebracht werden. Alternativ stehen ABC-Tastaturen oder nach Häufigkeit der Buchstaben in der verwendeten Sprache zur Verfügung. Optisch können Buchstaben eingefärbt werden. In manchen Apps kann man Funktionen in einer Tastatur unterbringen, wie Zwischenspeichern.

### Touchmonitor

Eine Technologie, die in vielen Alltagsgegenständen (Fahrkartenautomaten, Infoterminals, Smartphone, Tablet, Waagen in Supermärkten) verbaut ist. Hierbei interagiert man mit dem Computer durch das Berühren des Bildschirms. Eine Bedienung durch eine Computer-Maus entfällt, da man die Eingaben direkt auf den Monitor setzt. Früher wurden resistive Touchmonitore verbaut, die auf Druck reagierten. Kapazitative Touchmonitore leiten den Strom über die Haut ab und lassen sich ohne viel Kraft bedienen.

sicherung mit Cloud-Anbindung. Bei Proloquo4Text findet man sogar eine Anbindung an die Apple-Watch. In der App Predictable ist zudem ein Zugang zu sozialen Netzwerken eingebaut – ein Zusatzgerät wird nicht benötigt.

### Kommunikationsanbahnung

Durch technische Weiterentwicklungen können Funktionen von Geräten wie PowerLink<sup>2</sup> durch ein iPad übernommen werden. Der PowerLink wird eingesetzt, um motorisch schwer beeinträchtigten Schüler(inne)n Aktivität und Partizipation sowie Selbstwirksamkeitserfahrungen zu ermöglichen. Für das iPad gibt es Geräte wie iControl oder iClick, die über eine Bluetooth-Schnittstelle mit einem iPad gekoppelt werden. Die App von iClick ermöglicht das schnelle Erstellen von Oberflächen. Berührt man ein Feld, wird das elektrische Gerät in Gang gesetzt. Bei Personen mit schwachem Muskeltonus ist das ein Vorteil gegenüber herkömmlichen Geräten. Jedoch muss erwähnt werden, dass es durch diese Variante kein taktiler oder akustischer Feedback beim Auslösen des Felds gibt, d. h. es ist nicht für alle UK-Nutzer(innen) geeignet. Des Weiteren muss noch darauf hingewiesen werden, dass der iClick keine Standalone-Lösung ist, sondern nur in Kombination mit einem iPad funktioniert.

### Alternative Bedienkonzepte in iOS

Das Scanning-Verfahren stellt ein alternatives Bedienkonzept für Menschen mit umfassenden motorischen Beeinträchtigungen dar. Es ist in traditionellen elektronischen Kommunikationshilfen oder in spezieller Lernsoftware verfügbar. Das ganze iPad lässt sich mittels Scanning bedienen. Hierfür benötigt man entweder ein Bluetooth-Interface oder den Hook+ von Ablenet. Letztergenannter verfügt über einen Lightning-Anschluss und lässt sich in den Bedienungshilfen in den Einstellungen aktivieren. Apple unterscheidet zwischen Punkt-Modus und Objekt-Modus beim Scanning, wobei die visumotorischen Anforderungen im Punkt-Modus relativ hoch sind. Leider sind nicht alle Apps für den Objektmodus programmiert. Auf diese Weise können aber das ganze iPad mit Tastern bedient und Seiten von E-Books selbstständig gewechselt werden. Die Bedienungshilfen von iOS wurden weiter ausgebaut und weiterentwickelt. Teilweise stehen Anwendungen aus dem Bereich Ambient Assisted Living zur Verfügung, um ein selbstbe-

stimmteres Leben zu ermöglichen. Die Grenzen zwischen Spezialanfertigungen und einem Alltagsgerät verschwinden immer mehr, weil letztere immer mehr Aufgaben übernehmen können.

Auch wenn es spannende Weiterentwicklungen gab, ist darauf hinzuweisen, dass eine Augensteuerung mit dem iPad nicht möglich ist. Bezüglich der indirekten Ansteuerung gibt es auch nicht für jede App umfassende Eingabemöglichkeiten. Das bedeutet, dass das iPad nicht für alle UK-Nutzer(innen) ein adäquates Hilfsmittel sein kann. Für diesen Personenkreis gibt es etablierte Hilfsmittel, welche auch weiterentwickelt und verbessert wurden.

### Szenenbilder – Just in Time Communication

Szenenbilder können als Kommunikationsanlass eingesetzt werden. Auch für diesen Bereich gibt es Apps, wie bspw. Scene&Heard (von Therapy Box), Snap Scene (von tobiidynavox). Auch in Go TalkNow (von Attainment) lassen sich relativ leicht Szenenbilder erstellen. Unter anderem befasste sich Janice Light mit Szenenbildererstellen in Apps und prägte den Begriff der „just-in-time-communication“, abgekürzt JIT. Das bedeutet, dass man zügig Szenenbilder erstellt und Hotspots an entsprechenden Stellen einfügt. Sie führte erste Erhebungen über das Bedienkonzept beim Erstellen von Szenenbildern in Apps durch. CARON, LIGHT und DRAGER (2015) kommen zu folgenden Schlussfolgerungen: Die Apps sind auch von unerfahrenen Kommunikationspartner(inne)n intuitiv bedienbar. „In fact, the apps were so easy to use that professionals, with no prior experience with the apps or with just-in-time programming, were able to successfully add new VSDs and hotspots on the fly during interactions with the preschool-aged children after this minimal 10–20min training“ (ebd. 2015, 21). Des Weiteren wurde festgestellt, dass das Bearbeiten von Vokabularen konkret in Situationen stattfinden kann, ohne den Kontext zu verlassen und sich von UK-Nutzenden abzuwenden (vgl. ebd.).

SCHLOSSER et al. stellen fest, dass durch die JIT Kommunikationsangebote flexibler und schneller angepasst werden können. Das größte Potenzial sehen sie darin, dass man bspw. neues Vokabular zügig in den Apps auf Tablets adaptieren kann, was sich wiederum positiv auf die Sprachentwicklung auswirken kann (s. SCHLOSSER et al. 2015, 188).

### FAZIT

Auch wenn das iPad nicht für die UK entwickelt wurde, gibt es Bereiche, in welchen es eine sinnvolle Ergänzung oder eine passende Kommunikationshilfe darstellt. Interessanterweise sind viele Personen durch Privatbesitz mit dem Bedienkonzept des iPads vertraut und haben weniger Hemmungen, dieses Gerät einzusetzen und Vokabulare zu adaptieren. Dadurch, dass mehr Personen diese Apps kennen und nutzen, gibt es ein relativ breites Spektrum an Know-How, welches auch in sozialen Medien kommuniziert wird. Man bekommt bspw. in den UK-Facebook-Gruppen relativ niederschwellig Unterstützung. Wenn man bedenkt, dass häufig Eltern von UK-Nutzenden sich in diesen sozialen Netzwerken austauschen, kann man hier ganz klar Empowermentprozesse erkennen. Das bedeutet, dass Unterstützung und Wissens-Transfer in entsprechenden Communities erfolgt. Betrachtet man die bisherigen Weiter- und Neuentwicklungen im Bereich der Apps und des Zubehörs, kann man gespannt sein, was die Zukunft an weiteren Neuentwicklungen mit sich bringt.

### LITERATUR

**ARNUSCH, Georg; PIVIT, Conny** (1996):

Was ist Unterstützte Kommunikation. In: isaac Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation (Hg.): „Edi, mein Assistent“ und andere Beiträge zur unterstützten Kommunikation. Düsseldorf: selbstbestimmtes leben, 9–48.

**BRAUN, Ursula** (2003): Was ist Unterstützte Kommunikation. In: von Loeper Literaturverlag und isaac Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e. V. (Hg.): Handbuch der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe: von Loeper, 01.003–01.005.

**BRAUN, Ursula** (2015): Unterstützte Kommunikation. Düsseldorf: selbstbestimmtes leben.

**BREUL, Wolfgang** (2014a): Elektronische Kommunikationshilfen – Ein Überblick. In: von Loeper Literaturverlag und isaac Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e. V. (Hg.): Handbuch der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe: von Loeper, 04.005.001–04.011.001.

**BREUL, Wolfgang** (2014b): Wo ist denn nur der Einschaltknopf...? Hilfen zur Ansteuerung von Kommunikationsgeräten, Computern, Spielzeug und Umweltsteuerungen. In: von Loeper Literaturverlag und isaac Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e. V. (Hg.): Handbuch der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe: von Loeper, 05.010.001–05.012.001.

<sup>2</sup> Der PowerLink ermöglicht die alternative Ansteuerung von netzbetriebenen Geräten. Hierbei können unterschiedliche Taster zum Einsatz kommen – je nach motorischer Möglichkeiten des Nutzers, der Nutzerin.

	Application	Beschreibung	System
	<b>Go Talk now</b> (Attainment)	Diese App überzeugt durch die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten und durch die intuitive Bedienung. Im eigenen App-Store kann man zusätzliche Stimmen (auch Kinderstimmen) dazu kaufen. Es können auch weitere Symbolsammlungen erworben werden, wie Metacom, PCS sowie Symbol Stix. Bezüglich des Layouts kann man zwischen ein und 36 Felder pro Seite auswählen. In der Vollversion kann man auf eine Online-Galerie zugreifen und dort weitere Kommunikationsbücher kostenlos runterladen und diese weiter bearbeiten und nutzen. Zu bedenken gilt, dass es kein vorgefertigtes Vokabular für diese App gibt.	iOS
	<b>Meta TalkDE</b> (Cidar)	In dieser App werden die Metacom-Symbole verwendet (8.000 Symbole). Sie besteht aus drei verschiedenen Vokabularen: von 1.500 bis zu 2.500 Wörtern. Es gibt drei verschiedene, vorgefertigte, nach Oberbegriffen kategorisierte Vokabulare mit entsprechenden Pictogrammen. Mit einer automatischen Verbkonjugation und einer Grammatik-Funktion können Verben gebeugt werden, um Fragen zu generieren. Diese Funktion lässt sich auf Adjektive und Nomen übertragen. Erstellte Seiten oder auch Vokabulare lassen sich dank Exportfunktion auf andere iOS-Geräte übertragen und sichern. Inhalte lassen sich sehr gut anpassen, die Größe der Pictogramme jedoch nicht.	iOS
	<b>Tipp mal</b>	Die erste App in Deutschland, mit der man Sprachverständnis überprüfen kann (unter Verwendung von Metacom-Symbolen). Insgesamt werden bis zu 70 Fragen an die Probanden gestellt. Diese umfassen u.a. die Bereiche Semantik und Syntax (Näheres unter <a href="https://tippmal.com">https://tippmal.com</a> ). Die Handhabung der App ist sehr einfach, auch für Laien. Aus der Praxis wird berichtet, dass die Kinder sehr motiviert mitgearbeitet haben.	iOS
	<b>Deutsche Gebärdensprache</b> (Verlag Karin Kestner oHG)	Man hat einen Zugriff auf die Gebärden der Deutschen Gebärdensprache. Es gibt verschiedene Pakete zu kaufen. Durch die Suchfunktion lassen sich gezielt Begriffe nutzen. Das Besondere ist, dass die Videos der Gebärden eingebunden sind. Das ermöglicht einen raschen Zugriff und erleichtert das Modelln (s. Glossar).	iOS Android
	<b>Gebärdensammlung</b> (GuK) (21TORR Interactive GmbH)	Aus dem Namen der App kann man nicht entnehmen, dass es sich dabei um die Gebärdensammlung „Schau doch meine Hände an“ handelt. Man erwirbt die App samt Videos. Auch hier ist eine Suchfunktion eingebaut, mit der man schnell den gesuchten Begriff findet. Die Verfügbarkeit der Videos ist ein großer Zugewinn.	iOS Android
	<b>Compass</b> (Tobii Dynavox)	In dieser App bringt tobiidynavox verschiedene Anwendungen, die bisher für deren komplexe elektronische Hilfsmittel (Talker) verfügbar waren, auf das iPad. Es lassen sich bspw. LiterAACy oder Gateway nutzen. Ersteres wurde für den Schriftspracherwerb für UK-Nutzer(innen) erstellt, letzteres ist eine Vokabularstrategie.	iOS
	<b>Predictable</b> (Therapybox)	Die App wurde für die schriftbasierte Kommunikation entwickelt und hat eine gute Wortvorhersage, welche häufig genutzte Wörter speichert. Man kann verschiedene Tastaturlayouts (Glossar) nutzen. Wichtig ist, dass bei einer motorischen Beeinträchtigung der UK-Nutzer(in) nach Möglichkeit wenige Clicks macht, um ein Wort zu schreiben. Daher sind eine Anordnung der Buchstaben nach Buchstabenhäufigkeit und eine intelligente Wortvorhersage gute Indikatoren für die Nutzbarkeit der Anwendung. Die App verfügt über verschiedene Dienste wie Zwischenspeicher, E-Mail, Facebook und Twitter.	iOS Android
	<b>Book Creator</b> (Red Jumper)	E-Books erstellen war noch nie so einfach. Diese App beinhaltet verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten. Man kann auf einzelne Seiten mit Fotos, Zeichnungen, Text und sogar Sprachnachrichten anbringen. Diese App wird im Grundschulbereich vielfach eingesetzt. In der UK kann man die App fürs Modelln (s. Glossar) gut verwenden.	Windows iOS Android
	<b>i Click</b>	Mittels der Bluetooth-Interfaces iClick und iControl ist es möglich, mit dieser App kabelgebundene oder batteriebetriebene Geräte zu aktivieren. Im Prinzip sind mit dieser App und den Interfaces die gleichen Funktionen auszuführen, wie mit einem Powerlink oder einem Batterieunterbrecher.	iOS

**CARON, Jessica; LIGHT, Janice, DRAGER, Kathryn** (2016): Operational Demands of AAC Mobile Technology Applications on Programming Vocabulary and Engagement During Professional and Child Interactions. In: Augmentative and Alternative Communication (1), 12–24.

**EHLERT, Uli** (2011): Ist das iPad der bessere Talker? In: Unterstützte Kommunikation (4), 6–9.

**FISSELER, Björn** (2012): Assistive und Unterstützende Technologien in Förderschule und inklusivem Unterricht. In: Bosse, Ingo (Hg.): Medienbildung im Zeitalter der Inklusion. LfM Dokumentation, Bd. 45, 87–91.

**HALLBAUER, Angela** (2014): Alles iPad – oder was? Unterstützt Kommunizieren, Lernen und Teilhaben mit dem iPad. In: Das Band (4), 18–19.

**KRSTOSKI, Igor; ADAM, Matthias** (2015): Das iPad als Kommunikationshilfe – eine Übersicht. In: Unterstützte Kommunikation, (4), 14–16.

**LAGE, Dorothea** (2016): Unterstützte Kommunikation. In: Hedderich, Ingeborg et al. (Hg.): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 375–379.

**LAMERS, Wolfgang; TERFLOTH, Karin** (2013): Tablet-PC – ein UK-Medium der Zukunft? In: Teilhabe 52 (1), 33–42.

**NONN, Kerstin** (2011): Unterstützte Kommunikation in der Logopädie. Stuttgart: Thieme.

**REVERMANN, Christoph; GERLINGER, Katrin** (2010): Technologien im Kontext von Behinderung. Bausteine für Teilhabe in Alltag und Beruf. Berlin: edition sigma.

**SADAO, Kathleen Curry; ROBINSON, Nancy** (2010): Assistive Technology for young children. Baltimore: Brooks Publishing.

**SCHLOSSER, Ralf W. et al.** (2016): Just-in-time supports in augmentative and alternative communication. In: Journal of Developmental and Physical Disabilities 28, 177–193.

**TERFLOTH, Karin; BAUERSFELD, Sören** (2015): Schüler mit geistiger Behinderung unterrichten. Didaktik für Förder- und Regelschule. München: UTB.

**THIELE, Annett** (2016): Assistive Technologien für Menschen mit einer körperlich-motorischen Beeinträchtigung. In: VHN, 85. Jg., 307–322.

**WAHL, Michael** (2014): Die Zukunft der UK – Wunderwaffe Neue Medien?! In: Sprachtherapie aktuell (1), 1–13.

**WAHL, Michael; WIEDECKE, Janine** (2015): Der Einsatz des iPads/Tablets bei Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf: Eine Befragung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 66 (4), 191–205.

**WAIGAND, Monika** (2015): Schriftbasierte Kommunikation. In: Hallbauer, Angela; Kitzinger, Annette (Hg.): Unterstützt kommunizieren und lernen mit dem iPad. Karlsruhe: von Loeper, 66–75.

**i Die Autoren:**

**Igor Krstoski**

Sonderschullehrer, PH Ludwigsburg, Abt. kmE, Reuteallee 46, 71634 Ludwigsburg

@ krstoski@ph-ludwigburg.de

**Sven Reinhard**

Förderschullehrer, Seebergschule, Darmstädter Str. 80-82, 64625 Bensheim

@ sven.reinhard@t-online.de

Anzeige

# Mobilität heißt Teilhabe

Für viele Menschen mit Handicap sind Wegstrecken oft eine Herausforderung.

„Kompetent mobil“ ist ein Programm, mit dem die individuelle Mobilitätskompetenz von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen ermittelt werden kann.

Das Ergebnis: individuelle Trainingspläne entsprechend den Wünschen und Möglichkeiten des jeweiligen Menschen. Wie das geht, lernen Fachkräfte in Seminaren der BGW.

Mehr erfahren:  
[www.bgw-online.de/komo-teilhabe](http://www.bgw-online.de/komo-teilhabe)





Svenja Huth

## Erlebnispädagogik als Methode für Empowerment und Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 182 – 185

**KURZFASSUNG** Dieser Artikel beschreibt, warum die Erlebnispädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung eine relevante und sinnvolle Methode darstellen kann. Es wird deutlich, dass die Erlebnispädagogik mit ihren zentralen Zielen, Medien und Methoden viele Möglichkeiten und Chancen bietet, Empowerment und Inklusion für diesen Personenkreis in der Praxis umzusetzen.

**ABSTRACT** *Experiential education as a method for inclusion and empowerment of people with intellectual disabilities. This paper deals with the topic, why experiential education can be a relevant and reasonable method for people with intellectual disabilities. It becomes apparent that the experiential education with its central targets, media and methods can offer many opportunities and chances to implement empowerment and inclusion for people with learning disabilities in praxis.*

Seit den 1990er Jahren wird in der Heilpädagogik vermehrt der Wert der Erlebnispädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung im Sinne einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung entdeckt (vgl. KINNE, THEUNISSEN 2013, 5). Heutzutage wird die Erlebnispädagogik von vielen Autor(inn)en und auch im „Handlexikon Geistige Behinderung“ als eine sehr anschlussfähige Methode beschrieben, um das Konzept Empowerment für Menschen mit geistiger Behinderung umzusetzen (vgl. ebd., 56; THEUNISSEN, KULIG & SCHIRBORT 2013, 115). Somit wird die Erlebnispädagogik mit ihren Medien und Methoden für diesen Personenkreis als umsetzbar und angemessen angesehen.

### Grundlagen der Erlebnispädagogik

Das Angebot an Aktivitäten, die unter den Titel der Erlebnispädagogik gefasst werden, ist breit und vielfältig. Die erlebnispädagogischen Aktivitäten reichen von Bergwandern, Klettern, Schneeschuhwandern und Skifahren, Fahrradtouren, Höhlenbegehungen über Kajak- und Kanadierfahrten, Schlauchbootfahren, Rafting und Segeln bis hin zu Problemlöse- und Kooperationsaufgaben, Solo und City Bound. Diese erlebnispädagogischen Aktivitäten finden sowohl im Rahmen von Tagesangeboten bis zu

längeren Projekten als auch im Rahmen von Klassenfahrten, Ferienfreizeiten, Teamtrainings, therapeutischen Maßnahmen usw. statt.

HECKMAIR und MICHL definieren in ihrem Grundlagenwerk der Erlebnispädagogik „Erleben und Lernen“ die Erlebnispädagogik wie folgt:

*„Erlebnispädagogik ist eine handlungsorientierte Methode und will durch exemplarische Lernprozesse, in denen junge Menschen vor physische, psychische und soziale Herausforderungen gestellt werden, diese jungen Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern und sie dazu befähigen, ihre Lebenswelt verantwortlich zu gestalten“ (2008, 115).*

Die Erlebnispädagogik versucht durch Erlebnisse und den daraus gemachten Erfahrungen einen Lernprozess zu initiieren. Nach SCHULZE wird jedes äußere Ereignis erst durch die Integration in einen schon vorher vorhandenen subjektiven Kontext zum Erlebnis. Hinzu kommt die Reflexion, mittels derer ein Subjekt versucht, sich ein Erlebnis anzueignen und auch festzuhalten (vgl. SCHULZE 1992, zitiert nach HECK-

MAIR, MICHL 2008, 108). Ein Ereignis wird demzufolge erst dann zu einem subjektiv bedeutsamen Erlebnis, wenn es mit vorherigen Erfahrungen verbunden werden kann und reflektiert wird.

Ein zentrales Lernmodell der Erlebnispädagogik ist das Lernen zwischen der Komfort- und Panikzone (s. Abb. 1). Lernen bedeutet laut Lernpsychologie Veränderung. Die findet, in Anlehnung an das Lernmodell, vorrangig in der Wachstumszone zwischen Komfort- und Panikzone statt, in denen Lernen weniger möglich ist. Das Ziel der Erlebnispädagogik besteht also darin, Menschen aus der Komfortzone in die Zone der Herausforderung zu bringen und damit subjektive Grenzen zu überschreiten und zu erweitern. Hierdurch können die individuelle Komfortzone und die Zone der Herausforderung vergrößert werden (vgl. MICHL 2009, 40).

Die Waage der Erlebnispädagogik (s. Abb. 2) beschreibt das Verhältnis zwischen Ereignis, Erlebnis und Transfer (vgl. HECKMAIR, MICHL 2008, 114; MICHL 2009, 10). In der linken Waagschale liegt das Ereignis, das die Erlebnispädagog(inn)en vermitteln. Das Standbein in der Mitte bildet die Persönlichkeit des Individuums, welche diese Eindrücke zu einem Erlebnis verarbeitet. In der rechten Waagschale befindet sich der Ausdruck des Erlebten, also Erfahrung, Reflexion und Transfer. Werden die Reflexion und der Transfer vernachlässigt (z. B. Freizeitpädagogik), neigt sich die Waage nach links. Findet hauptsächlich eine Reflexion und Auswertung von Erlebnissen statt (z. B. Selbsterfahrung), neigt sich die Waage nach rechts. In der Erlebnispädagogik sollen sich beide Waagschalen und damit der Ein- und Ausdruck des Erlebten in einem Gleichgewicht befinden.

Im Folgenden werden die zentralen Grundsätze der Erlebnispädagogik u. a. in Anlehnung an KINNE (vgl. 2013, 27 ff.) sowie BRÜCK und BOECKER (vgl. 2004, 98 ff.) kurz zusammengefasst.

### Leitlinien der Erlebnispädagogik:

**Orientierung am Individuum:** Die Erfahrungen, Bedürfnisse, Fähigkeiten und Ziele der Teilnehmenden stehen im Mittelpunkt, damit das Ereignis zu einem subjektiv bedeutsamen Erlebnis werden kann.

**Prozess- statt Ergebnisorientierung:** Der Fokus liegt auf dem Prozess und einer Ergebnisoffenheit während der Durchführung im Sinne von „der Weg ist das Ziel“. Die Formulierung von Zielen dient lediglich als Orientierung,

um basierend darauf eine passende Aufgabe zu finden.

**Ganzheitlichkeit:** Dies beinhaltet die Ausrichtung der Angebote auf den gesamten Menschen mit Herz, Hand und Kopf.

**Handlungsorientierung:** Mit dieser zentralen Leitlinie wird das Lernen durch eine aktive handelnde Auseinandersetzung mit der Umwelt gemäß „learning by doing“ hervorgehoben.

**Authentizität:** Hiermit ist das Lernen in einer unmittelbaren und realen Situation gemeint.

**Herausforderung:** Da Lernen zwischen der Komfort- und der Panikzone stattfindet, sollten die Angebote für die Teilnehmenden eine Herausforderung darstellen und damit ein Wachstum ermöglichen.

**Gruppenorientierung:** In der Erlebnispädagogik wird ein Lernen in sozialen Situationen favorisiert, wo alle gefordert sind, ihre Stärken einbringen können und für die Gruppe Verantwortung übernehmen.

**Reflexion und Transfer:** Das Bewusstmachen der Erlebnisse (Reflexion) und die Übertragung in den Alltag (Transfer) werden als essenziell betrachtet, um die Erlebnisse zu verarbeiten und in Erfahrungen umzuwandeln.

**Freiwilligkeit:** Eine Freiwilligkeit bei der Teilnahme an den Angeboten und bei der Annäherung an die individuelle Zone der Herausforderung während der Aktionen ist eine zentrale Grundvoraussetzung in der Erlebnispädagogik.

**Sicherheit:** Diese wichtige Leitlinie beinhaltet die Sicherstellung der objektiven Sicherheit (z. B. Sicherung beim Klettern) und der subjektiven Sicherheit (Schutz vor einer Überforderung und Panik).

Zudem spielt die Natur als Erlebnisraum und das Thema der Ökologie eine zentrale Rolle in der Erlebnispädagogik. Jedoch gibt es heutzutage eine Vielzahl an erlebnispädagogischen Angeboten, welche die Natur nicht als Erfahrungsraum nutzen und somit stellt dieses kein zwangsläufiges Kriterium an erlebnispädagogische Angebote dar.

**Eigene Erhebungen**

Im Rahmen einer eigenen Erhebung wurden im theoretischen Teil die Leitlinien der Erlebnispädagogik mit den zentralen Prinzipien einer Pädagogik für

Menschen mit geistiger Behinderung in einen Bezug zueinander gesetzt und im praktischen Teil Erlebnispädagog(in)en zu ihren Erfahrungen in der Gestaltung erlebnispädagogischer Angebote für Menschen mit geistiger Behinderung befragt<sup>1</sup> (vgl. HUTH 2016).

Insgesamt wurde bei der Befragung der Erlebnispädagog(in)en deutlich, dass sie die Methoden der Erlebnispädagogik für Menschen mit geistiger Be-

hinderung als umsetzbar betrachten, obwohl sie keine spezifische Weiterbildung in Bezug auf diesen Personenkreis besitzen. Es wurde beschrieben, dass lediglich in manchen Bereichen spezifische Anpassungen notwendig wurden. Zudem hoben die befragten Erlebnispädagog(in)en vielfältige Chancen der Erlebnispädagogik für den Personenkreis von Menschen mit geistiger Behinderung hervor.

Abb. 1: Lernen – zwischen Komfort- und Panikzone (MICHL 2009, 40)

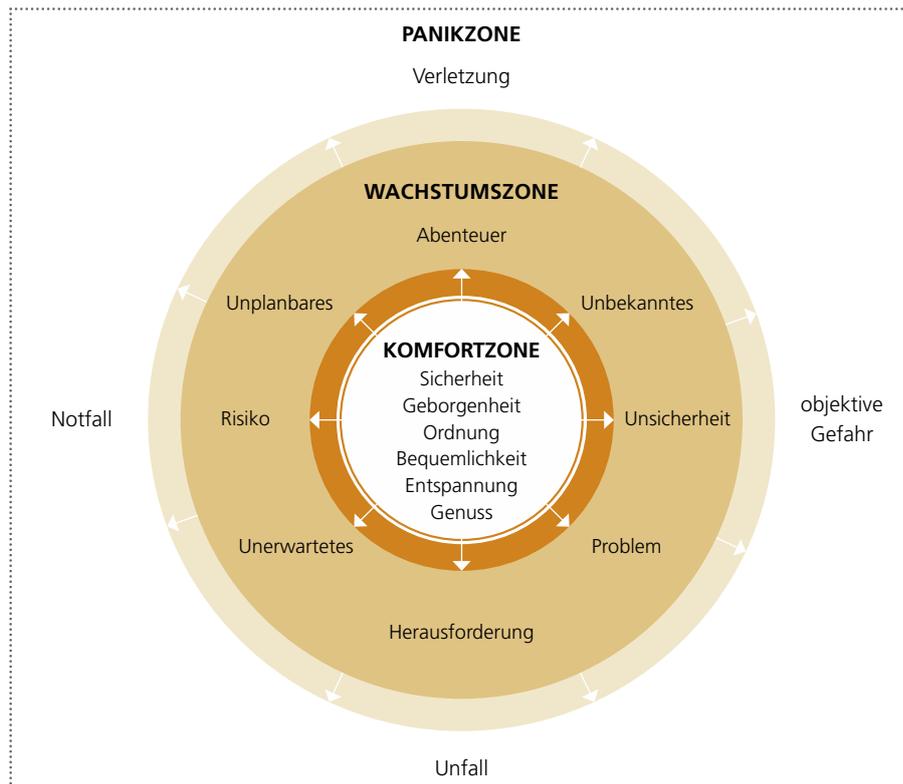
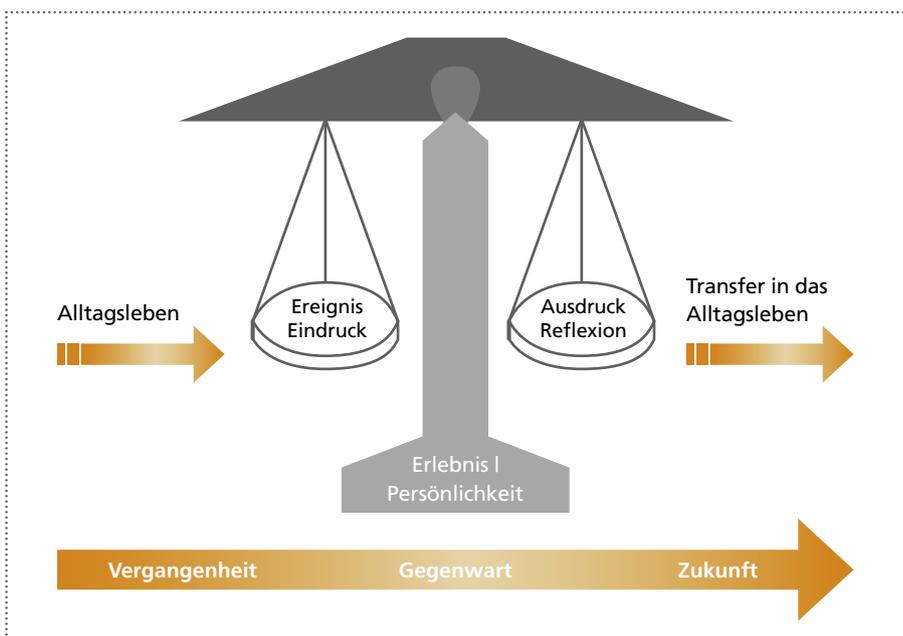


Abb. 2: Waage der Erlebnispädagogik (MICHL 2009, 10)



<sup>1</sup> Im Rahmen der Erhebung wurden acht erlebnispädagogische Träger befragt. Die Dauer der Angebote reichte von eintägigen bis zu 14-tägigen Veranstaltungen.

## Auseinandersetzung mit der Fragestellung

Das Leben von Menschen mit geistiger Behinderung ist meist durch eine lebenslange professionelle Begleitung, Assistenz und Unterstützung geprägt. Hierbei besteht die Gefahr, dass eine soziale Abhängigkeit und Exklusion entstehen. Um dies zu verhindern, ist es notwendig, Menschen mit geistiger Behinderung zu befähigen, selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Vor diesem Hintergrund entsteht die Frage, inwieweit die Erlebnispädagogik eine relevante und sinnvolle Methode für den Personenkreis darstellt. Durch die erlebnispädagogische Leitlinie der Orientierung am Individuum wird eine zentrale Grundvoraussetzung geschaffen, um Menschen mit geistiger Behinderung gerecht zu werden. Zudem bietet die Erlebnispädagogik vielfältige Möglichkeiten, Aktivitäten entsprechend der spezifischen Bedürfnisse der Teilnehmenden zu finden (vgl. BRÜCK, BOECKER 2004, 106).

Auch werden die verschiedenen Aneignungswege der Teilnehmenden im Sinne des Bildungsplans der Schule für Geistigbehinderte in Baden-Württemberg berücksichtigt (vgl. Ministerium für Kultus, Jugend und Sport 2009, 13 f.). Die Ganzheitlichkeit der Angebote spricht die Sinne des Menschen an, dadurch wird eine basal-perzeptive Aneignung von Inhalten ermöglicht. Durch die Handlungsorientierung wird eine konkret-gegenständliche Auseinandersetzung mit der Welt angestrebt. Hiermit können häufige Aneignungswege von Menschen mit geistiger Behinderung berücksichtigt werden.

### Fokus 1: Empowerment

Von den befragten Erlebnispädagog(inn)en wird die Handlungsorientierung in der Erlebnispädagogik als ein Potenzial für Menschen mit geistiger Behinderung beschrieben. Innerhalb der erlebnispädagogischen Angebote (vgl. HUTH 2016, 57) würde ihnen der Raum und die Zeit geboten, selbstständig bzw. mit einer Begleitung handelnd, Dinge auszuprobieren und sich anzueignen, wofür eventuell im Alltag nicht immer der Raum vorhanden ist.

Der Aspekt der Herausforderung und der Aspekt der Auseinandersetzung mit realen Situationen und realen Problemen bietet vielfältige Chancen der Weiterentwicklung für Menschen mit geistiger Behinderung, insbesondere in Bezug auf deren Lebenssituation. So können z. B. die Eintönigkeit, Konstanz und

Vorhersehbarkeit ihres Alltags sowie die erlernte Hilflosigkeit durchbrochen werden und neue Erfahrungen gemacht, Abenteuer erlebt und Lernprozesse nachgeholt werden, die für ein selbstbestimmtes Leben notwendig sind (vgl. BRÜCK, BOECKER 2004, 104; KINNE, THEUNISSEN 2013, 57). An dieser Stelle wird von den befragten Erlebnispädagog(inn)en hervorgehoben, dass ein Zutrauen in die Fähigkeiten der Teilnehmenden zentral sei und sie die Erfahrung gemacht haben, dass sie meist zu mehr fähig seien, als sie ihnen im Vorhinein zugetraut hatten (vgl. HUTH 2016, 57).

Insgesamt kann die Erlebnispädagogik mehrere Elemente des Empowerments nach THEUNISSEN (vgl. 2013, 27 f.) unterstützen. THEUNISSEN beschreibt vier zentrale Elemente des Begriffes Empowerment. Erstens geht Empowerment von den Ressourcen und Stärken jedes Menschen aus, wodurch eine Voraussetzung geschaffen wird, Krisen aus eigener Kraft zu bewältigen. Zweitens beinhaltet der Begriff eine politische Macht, die es Menschen in marginaler Position ermöglicht, politische Einflussnahme durchzusetzen. Drittens bedeutet Empowerment einen Prozess, in dem Randgruppen sich ihrer eigenen Fähigkeiten bewusst werden, sich Kompetenzen aneignen und ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Viertens weist Empowerment auf die Befähigung von Personen hin, Vertrauen in ihre Ressourcen zu entwickeln, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln und sich gegenüber anderen zu behaupten und diese somit zu individuellen und kollektiven Empowermentprozessen anzustiften (vgl. ebd.).

Durch das Vertrauen in die Fähigkeiten und Ressourcen der Teilnehmenden mit Behinderung wird das erste Element, das Ausgehen von den Ressourcen und Stärken des Menschen, sichergestellt. Das dritte Element von Empowerment wird durch ein Schaffen von Gelegenheiten für eine Bewusstwerdung der eigenen Fähigkeiten und für eine Aneignung von Kompetenzen berücksichtigt. Durch eine Unterstützung des selbstbestimmten Handelns und durch eine Befähigung der Personen, Vertrauen in ihre eigenen Ressourcen zu entwickeln, werden zudem Empowermentprozesse im Bereich des vierten Elements angestoßen.

### Fokus 2: Inklusionsorientierte Settings

Durch den Fokus der Gruppenorientierung in der Erlebnispädagogik ergeben sich vielfältige Möglichkeiten der Förderung von sozialen Kompetenzen bei

Menschen mit geistiger Behinderung. Bei inklusiven Gruppen kann die Erlebnispädagogik zudem die Möglichkeit eröffnen, die Exklusion von Menschen mit geistiger Behinderung zu durchbrechen und eine gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. So können in den erlebnispädagogischen Angeboten/Bedingungen für das Gelingen einer sozialen Integration in Anlehnung an SPECK (vgl. 2012, 103 f.) geschaffen werden.

Durch das von den befragten Erlebnispädagog(inn)en geschilderte Schaffen von Begegnungen und einem „unkomplizierten, ganz ganz echten Kontakt“ (Interviewpartner(in) in HUTH 2016, 55) zwischen Menschen mit und ohne Behinderung sowie dem Wahrnehmen und Abbau von Barrieren kann im Sinne der ersten Bedingung nach Speck ein Annäherungsprozess gestaltet werden, in dem sich Individuen begegnen, aufeinander zugehen und sich dadurch verändern.

Die zweite Bedingung für ein Gelingen der sozialen Inklusion nach SPECK (2012), die Achtung der Selbstbestimmung, stellt eine zentrale Grundlage in der Erlebnispädagogik dar. Aufgrund der Leitlinie der Freiwilligkeit, sowohl in Bezug auf die Teilnahme an den erlebnispädagogischen Angeboten, als auch bei dem Grad der Annäherung an den individuellen Bereich der Herausforderung während der Aktionen, kann damit der häufig bevormundenden Lebenssituation von Menschen mit geistiger Behinderung etwas entgegengesetzt werden und zu mehr Selbstbestimmung führen.

*„Also wir haben festgestellt, dass gerade inklusive Gruppen sehr erfolgreich sind, für beide Seiten, also für die Menschen mit Behinderung wie für die Menschen ohne Behinderung“ (Interviewpartner(in) in HUTH 2016, 55).*

Von mehreren befragten Erlebnispädagog(inn)en und von anderen Autor(inn)en wird betont, dass in einem inklusiven Setting Menschen mit und ohne Behinderung viel voneinander lernen können. So findet HÖFFLIN in ihrer Diplomarbeit heraus, dass insbesondere inklusive Gruppen sich günstig auf das Selbstvertrauen von Menschen mit Behinderung auswirken (vgl. ebd. 2008, 81). BRÜCK und BOECKER beschreiben ebenfalls ein Voneinander-Lernen und, dass insbesondere die Erlebnispädagog(inn)en von Menschen mit Behinderung lernen können (vgl. ebd. 2004, 110). Im Rahmen meiner Masterarbeit wurden von den Interviewpart-

ner(inne)n zudem Fähigkeiten genannt, in denen Menschen ohne Behinderung von Menschen mit geistiger Behinderung lernen können, welche mit Offenheit, Klarheit, Herzlichkeit, Empathie sowie Gespür beschrieben werden und als besondere Qualitäten in einem authentischen und emphatischen Miteinander zusammengefasst werden können (vgl. HUTH 2016, 64).

### Praxisbeispiel

Im Folgenden werden Rahmenbedingungen für eine mögliche erlebnispädagogische Ferienfreizeit beschrieben, um zu veranschaulichen, wie durch die Erlebnispädagogik Inklusion und Empowerment von Menschen mit geistiger Behinderung in der Praxis umgesetzt werden können.

Eine Voraussetzung für die Annäherung im Sinne einer sozialen Inklusion nach SPECK (2012) ist, dass bei der Ferienfreizeit sowohl Menschen mit als auch ohne Behinderung teilnehmen.

Es wird in großen Zelten auf Feldbetten übernachtet, auf dem Feuer gekocht und tagsüber werden Kanufahrten auf dem nahegelegenen See unternommen. Hierdurch wird ein Verlassen der Komfortzone bei den Teilnehmenden angestrebt. Die angebotenen Aktivitäten stellen dabei eine Herausforderung für die Teilnehmenden dar. Um eine Orientierung in dieser neuen Situation bieten zu können und eine mögliche Überforderung zu vermeiden, sind eine klare und transparente Strukturierung des Tages und der Woche sowie wiederkehrende Elemente von Bedeutung.

Da das erlebnispädagogische Setting für die meisten Teilnehmenden neu ist, können sie sich auf Augenhöhe treffen, gemeinsam in der neuen Situation voneinander lernen und sich gemäß des Annäherungsprozesses nach SPECK (ebd.) begegnen. Durch das Prinzip der Freiwilligkeit sowohl der Teilnahme an den Angeboten als auch bei der Annäherung an die individuellen Grenzen wird die Selbstbestimmung der Teilnehmenden gefördert und geachtet.

Insgesamt wird von den befragten Erlebnispädagog(inn)en hervorgehoben, dass die Haltung gegenüber den Teilnehmenden für das Gelingen von Empowerment und Inklusion von zentraler Bedeutung ist (vgl. HUTH 2016, 80 f.). Für die Unterstützung von Empowermentprozessen bei den Teilnehmenden nach Theunissen ist eine Haltung förderlich, die von den Ressourcen und Stärken der Teilnehmenden ausgeht und ihnen Gelegenheiten bietet, sich ihrer

eigenen Fähigkeiten bewusst zu werden sowie sie in ihrem selbstbestimmten Handeln und in der Aneignung von Kompetenzen unterstützt.

### Fazit

Zusammenfassend bieten insbesondere die erlebnispädagogischen Leitlinien der Herausforderung, der Authentizität, der Freiwilligkeit und der Gruppenorientierung für Menschen mit geistiger Behinderung viele Chancen in Bezug auf Empowerment und Inklusion. Durch eine Unterstützung des selbstbestimmten Handelns und dem Ausgehen von den Ressourcen und Stärken der jeweiligen Person sowie der Befähigung von Personen, sich ihrer Fähigkeiten bewusst zu werden, können durch die Erlebnispädagogik Empowermentprozesse unterstützt werden. In inklusiven Gruppen bieten sich in der Erlebnispädagogik vielfältige Möglichkeiten einer Annäherung zwischen den Teilnehmenden im Sinne einer sozialen Inklusion und des voneinander Lernens zwischen Menschen mit und ohne Behinderung.

Insgesamt kann die Erlebnispädagogik als eine Methode angesehen werden, welche die Exklusion aufbrechen, eine gesellschaftliche Teilhabe und ein gleichberechtigtes Miteinander ermöglichen sowie die Selbstständigkeit und das Selbstbewusstsein von Menschen mit geistiger Behinderung unterstützen und fördern kann. Damit kann die Erlebnispädagogik einen Beitrag leisten, Ziele wie Teilhabe und Inklusion, Selbstbestimmung und insbesondere Empowerment einer Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung in der Praxis zu verankern und umzusetzen.

*"...dass insbesondere diese Teilnehmer eine wahnsinnig tolle Entwicklung machen, wenn man sie mal lässt" (Interviewpartner(in) in HUTH 2016, 4).*

An dieser abschließenden Aussage und ähnlicher Angaben anderer befragten Erlebnispädagog(inn)en (vgl. ebd.) wird das Potenzial erlebnispädagogischer Angebote für Menschen mit geistiger Behinderung deutlich.

### LITERATUR

**BRÜCK, Carsten; BOECKER, Holger** (2004): Erlebnispädagogische Aspekte des Kletterns und Bergwanderns. In: Boecker, Holger (Hg.): Klettern und Bergwandern. Didaktisch-methodische Grundlegung für das Sportklettern und Bergwandern mit geistig behinderten

Kindern und Jugendlichen. Aachen: Meyer und Meyer, 90–128.

**HECKMAIR, Bernd; MICHL, Werner** (2008): Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik. München: Reinhardt.

**HÖFFLIN, Maria** (2008): Sesam, öffne dich! Entdeckung von Kompetenzen bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen durch einen handlungsorientierten Ansatz im Praxisfeld Erlebnispädagogik. Unveröffentlichte Diplomarbeit.

**HUTH, Svenja** (2016): Erlebnispädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung. Entwicklung eines Leitfadens für die Gestaltung von erlebnispädagogischen Angeboten für Menschen mit geistiger Behinderung. Unveröffentlichte Masterarbeit.

**KINNE, Tanja** (2013): Einführung in die Erlebnispädagogik. In: Kinne, Tanja; Theunissen, Georg (Hg.): Erlebnispädagogik in der Behindertenarbeit. Konzepte für die schulische und außerschulische Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 15–53.

**KINNE, Tanja; THEUNISSEN, Georg** (2013): Erlebnispädagogik und Empowerment – erlebnispädagogisches Lernen für Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten (geistiger Behinderung). In: Kinne, Tanja; Theunissen, Georg (Hg.): Erlebnispädagogik in der Behindertenarbeit. Konzepte für die schulische und außerschulische Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 54–76.

**MICHL, Werner** (2009): Erlebnispädagogik. München: Reinhardt.

**Ministerium für Kultus, Jugend und Sport** (2009): Bildungsplan der Schule für Geistigbehinderte. [bildung-staerkt-menschen.de/service/downloads/Bildungsplaene/SoSch/BP\\_Schule\\_Geistigbehinderte.pdf](http://bildung-staerkt-menschen.de/service/downloads/Bildungsplaene/SoSch/BP_Schule_Geistigbehinderte.pdf) (abgerufen am 10.01.2017).

**SPECK, Otto** (2012): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. München: Reinhardt.

**THEUNISSEN, Georg** (2013): Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus.

**THEUNISSEN, Georg; KULIG, Wolfram; SCHIRBORT, Kerstin** (Hg.) (2013):

Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. Stuttgart: Kohlhammer.

### i Die Autorin:

**Svenja Huth**

Rehabilitationswissenschaftlerin mit den Schwerpunkten „Jugendhilfe und Soziale Arbeit“ und „Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen“, freiberufliche Erlebnispädagogin, Lüneburger Straße 23, 21335 Lüneburg

@ svenja-huth@posteo.de



Christine Preißmann

## Autismus und Kommunikation<sup>1</sup>

I Teilhabe 4/2017, Jg. 56, S. 186 – 188

**I KURZFASSUNG** Autismus-Spektrum-Störungen werden derzeit häufig in den Medien thematisiert, und meist sind es die spezifischen Sonderbegabungen der Betroffenen, die hier Aufsehen erregen. Die alltäglichen Schwierigkeiten insbesondere beim Umgang mit anderen Menschen werden dagegen gar nicht erwähnt. Häufig leiden autistische Menschen aber unter ihrer Kontakt- und Kommunikationsstörung; sie brauchen die Unterstützung des Gegenübers, wenn das Miteinander gelingen soll. Die Autorin ist Ärztin und Autistin. Sie beschreibt die typischen Probleme hinsichtlich Kontakt und Kommunikation, auch anhand eigener Beispiele, und benennt hilfreiche Maßnahmen.

**I ABSTRACT** *Autism and communication. Autism spectrum disorders (ASD) are currently often discussed on the media. It is mostly the specific special talents of those affected that cause a sensation. Yet they don't mention the daily difficulties those with ASD do have, especially when it comes to social interaction. Autistic persons often suffer from their contact - and communication disorder. They need the support of their counterpart to communicate. The author is a physician and an autistic person. She describes the typical problems regarding contact and communication, gives examples from her own life and presents helpful measures.*

### Einführung

Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen zeigen häufig Besonderheiten in der Kommunikation und im Kontaktverhalten, die dazu führen, dass die Betroffenen meist große Probleme haben, ihre Bedürfnisse zu benennen, zwanglose Kontakte zu führen oder Freundschaften zu knüpfen.

Es fällt ihnen z. B. schwer, auf andere Menschen zuzugehen, ein Gespräch mit ihnen zu beginnen und in Gang zu halten, obwohl sie sich oft durchaus für ihr Gegenüber interessieren. Viele Betroffene zeigen eine auffällige Sprachmelodie, manchmal drücken sie sich schon im Kindesalter sehr gewählt aus und wirken wie kleine Professor(inn)en. Es bestehen auch Auffälligkeiten im nonverbalen Kontakt, wie Schwierigkeiten, Mimik, Gestik oder Blickkontakt anzuwenden und bei anderen richtig zu interpretieren. Daher entgehen ihnen im Gespräch viele Informationen, die andere Menschen ganz selbstverständlich nebenher aufnehmen können. Auf der anderen Seite wirken sie durch

ihre mangelnde Körpersprache emotionslos und unbeteiligt, was so aber meist nicht stimmt (PREIßMANN 2013).

Konflikte und Missverständnisse sind die häufige Folge, was dazu führt, dass Menschen mit Autismus nicht selten als abweisend oder gar böse wahrgenommen werden. Da bei einer Häufigkeit von etwa 1% inzwischen etwa 800.000 betroffene Menschen in Deutschland leben, sind Kenntnisse über die häufigsten Auffälligkeiten des Autismus und die möglichen Hilfen sinnvoll für ein besseres Miteinander.

### Wörtliches Sprachverständnis

Eine sehr wesentliche Rolle für das alltägliche Verhalten und Erleben spielt das wörtliche Sprachverständnis. Es kommt dadurch immer wieder zu für Außenstehende unverständlichen Verhaltensweisen.

Autistische Menschen besitzen eher einen logischen als einen symbolischen Zugang zur Sprache. Die versteckte oder doppelte Bedeutung einer Aussage kön-

nen sie oft nicht erkennen und auch Ironie, Witze und Metaphern sorgen für Verwirrung, weil sie wörtlich verstanden werden. So erklärte mir meine Kollegin in der Klinik eines Tages, sie könnte „in die Luft gehen“. Ich dachte, sie wollte mit mir über ihre Urlaubspläne sprechen und fragte sie, wohin sie denn gern fliegen würde. Dass sie über einen Patienten wütend war, habe ich nicht gemerkt. Sicher war es gut, dass die Kollegin über meine Schwierigkeiten Bescheid wusste, denn sonst hätte sie mich vermutlich für reichlich unsensibel gehalten.

### Abweichende Interessen

Ich bin häufig alleine und stand schon in der Schule meist abseits, war nicht einbezogen in die Gespräche der anderen über den letzten Nachmittag oder das vergangene Wochenende, hätte aber auch gar nicht gewusst, was ich da hätte beitragen sollen. Die Mädchen unterhielten sich über die neuesten Modetrends, Musikgruppen, ihre Menstruation oder ähnliche Themen. Mich dagegen interessierten vor allem das Weihnachtsfest, Pläne aller Art und große Flughäfen, und während meine Klassenkameradinnen sich damit beschäftigten, welcher Junge besonders süß war, überlegte ich, welches Ziel die Lufthansa im kommenden Flugplan wohl zu welcher Uhrzeit ansteuern würde. Das alles passte also nicht recht zusammen und natürlich bemerkten das beide Seiten, die anderen Kinder genauso wie ich selbst.

Die meisten autistischen Menschen leben nach Plänen und Strukturen, die größten Schwierigkeiten haben wir deshalb in den Situationen, die nur wenig strukturiert verlaufen. Dazu gehören im Schul- und später im Arbeitsalltag die Pausen, aber auch Klassenfahrten oder Ausflüge. Während meine Mitschüler(innen) sich immer sehr auf die Freizeit zwischen den einzelnen Unterrichtsstunden freuten, hätte ich sehr gut darauf verzichten können, denn das soziale Zusammensein überforderte mich, weil es chaotisch und unstrukturiert und ohne jede Regel abzulaufen schien. Deshalb saß ich in den Pausen oft auf der Schultoilette im Hof, wo es ruhig und friedlich war, und wartete dort auf den Gong am Pausenende.

Zu den wichtigsten Maßnahmen bei der Arbeit mit autistischen Menschen gehört in allen Lebensbereichen und in allen Altersstufen die Strukturierung. Es ist wichtig, möglichst vieles im Tagesablauf vorhersehbar zu machen, um

<sup>1</sup> Dieser Text ist ein Erfahrungsbericht und damit in der Rubrik „Praxis und Management“ nicht üblich. Der vorliegende Beitrag erscheint im Kontext des Themenschwerpunkts Kommunikation aufgrund der Problembeschreibung aus Perspektive der Autorin, die selbst Ärztin und Autistin ist.

den Alltag angstfrei zu gestalten (vgl. PREIßMANN 2017). Auch das Kontaktverhalten bessert sich oft deutlich, wenn das Leben übersichtlicher wird und man weiß, worauf man sich einstellen muss.

### Freundschaften und Beziehungen

Zwischenmenschliche Kontakte aber sind alles andere als vorhersehbar, deshalb ist dies in der Regel der problematischste Bereich für Menschen mit Autismus. Ich selbst wünsche mir sehr einen Menschen für ein gelegentliches Treffen, einen guten Freund oder eine Freundin, jemanden, mit dem ich mich unterhalten oder auch mal etwas unternehmen könnte. Aber es gelingt mir kaum, auf andere zuzugehen.

Der Wunsch nach Freundschaft und Partnerschaft wird von sehr vielen autistischen Menschen beschrieben (vgl. PREIßMANN 2015). Sie wünschen sich, besser mit anderen Menschen umgehen zu können, lockerer und sicherer zu werden im Kontakt, zu ihnen passende Menschen kennen zu lernen und die Freundschaft dann auch pflegen zu können. Small talk fällt uns schwer, wir können oft nicht verstehen, dass Bekanntschaften häufig durch unwichtige Themen wie beispielsweise das Wetter eingeleitet werden, über die wir uns eigentlich gar nicht unterhalten möchten. Autistische Menschen wollen über die Dinge sprechen, die sie für wesentlich halten. Das ist auch der Grund, weshalb sie das Gespräch suchen: nicht wie andere Menschen deshalb, um einfach locker zu plaudern, weil das Spaß macht, sondern meist ausschließlich dann, wenn sie Informationen austauschen möchten. Sie spielen anderen nichts vor und wenn sie doch über das Wetter sprechen, dann deshalb, weil sie ein echtes Interesse an Meteorologie haben. Anderen Menschen Komplimente zu machen, weil man das eben so macht, oder auch flirten zu lernen, fällt ihnen sehr schwer.

Als sehr befreiend und erholsam erleben Menschen mit Autismus oft den Kontakt zu anderen Betroffenen in Selbsthilfegruppen oder bei gemeinsamen Aktivitäten. Dort läuft der Kontakt meist anders ab, dort kann man über die Dinge reden, die einen interessieren. Es ist außerdem hilfreich, sich über ähnliche Schwierigkeiten auszutauschen, von den Erfahrungen der anderen zu profitieren und auch mal das Gefühl erleben zu dürfen, nicht so ganz allein zu sein mit seinen Auffälligkeiten. Das kann viel Kraft geben.

### Exakte Äußerungen sind wichtig

Unsichere und vage Aussagen anderer sind für autistische Menschen dagegen oft sehr quälend. Für mich ist vor allem eine nur ungenaue Tagesplanung schwierig, denn ich plane meinen Tagesablauf sehr genau, weil mir das vor allem in schwierigen Zeiten Sicherheit und Stabilität gibt. Auf Umgestaltungen im Tagesplan oder das Nicht-Einhalten von Ritualen reagieren Menschen mit Autismus oft mit Wutausbrüchen, Panikattacken oder anderen Anzeichen großen Stresses und starker Anspannung. Veränderungen sind vor allem deshalb schwer, weil man nicht weiß, was geschehen wird. Am TEACCH-Ansatz orientierte visuelle Hilfen (vgl. HÄUßLER 2012), z. B. Stunden- oder Tagespläne, die visuell abbilden, welche Aktivitäten zu welcher Zeit stattfinden werden, können eine große Unterstützung darstellen.

Es ist sehr wichtig, für das Miteinander einen guten Kompromiss zu finden, denn inzwischen weiß ich natürlich, dass andere Menschen ihre freie Zeit nicht immer so exakt planen möchten.

Allerdings bin ich manchmal zu sehr festgelegt in meinen Vorstellungen, so dass es schwer wird, diese auch zu erfüllen. Auch mir gelingt es natürlich nicht immer, meinen Tagesablauf ganz exakt vorherzuplanen, und das stellt mich und die Menschen, mit denen ich zu tun habe, immer wieder auf eine harte Probe. Wenn ich mich beispielsweise mittags für ein bestimmtes Brötchen entscheide und die Bäckerei, die ich zur vorgesehenen Uhrzeit ansteuere, diese Sorte gerade nicht vorrätig hat, dann kann es passieren, dass ich anfangs, die Verkäuferin deshalb zu beschimpfen, weil ich Angst bekomme und nicht weiß, was ich tun soll. Das tut mir hinterher wahnsinnig leid, ich schäme mich dafür und gebe mir große Mühe, mich besser unter Kontrolle zu haben.

Die wörtliche Interpretation der Sprache kann also kleinlich, pedantisch oder rechthaberisch wirken und führt immer wieder zu Schwierigkeiten, die für Außenstehende nicht unbedingt auf den ersten Blick erkennbar und vor allem nicht immer zu verstehen sind.

*Zwischenmenschliche Kontakte sind nicht vorhersehbar, deshalb ist dies in der Regel der problematischste Bereich für Menschen mit Autismus.*

Die Urlaubsreisen früher mit meinen Eltern waren daher oft schwierig für mich, weil ich gern bis ins kleinste Detail geplant hätte, um ein bisschen Sicherheit zu haben, meine Eltern sich aber nicht festlegen wollten, wann was gemacht werden sollte. Sie wussten damals noch nicht, wie wichtig das für mich gewesen wäre. Wir unternahmen also Wanderungen „ins Blaue“ (was ich nicht verstand, denn die Wiesen waren doch eher grün!), wollten „bald“ ankommen und dann auch wieder „früh“ zurück sein. Es war entsetzlich. Immer wurde es später Nachmittag, bis wir wieder in der Pension waren, meine Eltern empfanden das wohl als „früh“, ich aber hatte eher mit einer Rückkehr am Vormittag gerechnet und den Nachmittag anderweitig verplant. Dauern gab es Streit, was mir danach immer sehr leidtat (und meinen Eltern auch, wie ich heute weiß). Es bedeutet also für beide Seiten eine große Erleichterung, das gegenseitige Verhalten besser einschätzen zu können und zu erfahren, dass das tägliche Miteinander nicht nur aus Provokationen besteht.

### Maßnahmen für ein besseres Miteinander

Wichtig sind Anregungen, wie die Kommunikation besser gestaltet werden kann. Im Sinne einer „barrierefreien Kommunikation“ können folgende Maßnahmen angeregt werden (vgl. BAUERFEIND 2016, LEUCHTE 2015):

- > Verzicht auf Redewendungen und doppeldeutige oder ironische Äußerungen oder aber unmittelbares Erklären derselben
- > Erklären der verwendeten Mimik und Gestik, wenn diese nicht erkannt und nicht verstanden werden kann
- > klare Absprachen treffen und einhalten, feste Strukturen im Alltag und entsprechende Zeitpläne entwickeln
- > Ruhepausen und Rückzugsmöglichkeiten bei längeren Kontakten einplanen
- > Bedenken, dass autistische Menschen in erster Linie dann den Kontakt suchen, wenn sie Sachinformationen austauschen möchten. Die Kommunikation mit ihnen sollte darauf ausgerichtet sein.

Vor allem ist es sinnvoll, eine klare und eindeutige Sprache zu wählen, die Dinge also so zu sagen, wie man sie sagen möchte. Auf die Frage beispielsweise „Weißt Du, wie spät es ist?“ wird so mancher autistische Mensch lediglich mit „ja“ oder „nein“ antworten, nicht wissend, dass sich hinter diesen Worten mehr als nur die ausgesprochene Frage verbirgt. Und in der Folge ist es wichtig, vor eventuellen Sanktionen zu klären, ob der autistische Mensch die Regeln und Anweisungen auch wirklich richtig verstanden hat und was die Gründe für unverständliches und provozierend wirkendes Verhalten sind.

dass ich immer davon ausging, es handle sich um eine spezielle Art von Flugzeugen. Als ich Anfang Dreißig war, hatte ich für ein paar Monate einen Freund. An einem sonnigen Tag saßen wir auf der Terrasse, als ich am Himmel mehrere Flugobjekte entdeckte. „Schau, die Strichmacher!“, rief ich aus. Er antwortete trocken: „Ja, man nennt sie auch Flugzeuge“. Ich habe ihm nicht gesagt, dass mir das nicht klar war, denn es war mir peinlich.

Wenn man wirklich die Situation für Menschen mit Autismus entscheidend verbessern möchte, ist es außerdem un-

Inklusion ist eine Chance für alle Menschen. Und auch Menschen mit Autismus möchten und können in vielen Bereichen teilhaben, wenn die Rahmenbedingungen passen.

Mein eigenes Leben ist, ebenso wie das vieler anderer Menschen mit Asperger-Syndrom, im Laufe der Zeit jetzt doch um einiges ruhiger und entspannter geworden. Das heißt nur eben keineswegs, dass die Schwierigkeiten nicht mehr vorhanden wären, aber ich habe in einigen Fällen gelernt, damit zu leben, und ich habe vor allem gelernt, zu entscheiden, was für mich möglich ist und was mich andererseits überfordert. Wenn die äußeren Faktoren günstig sind, kann ich mit recht geringer Unterstützung relativ gut und stabil leben. Es ist ein Leben, das zu mir passt, und im Großen und Ganzen ist es gut so, wie es ist.

*Wenn man Verhaltensauffälligkeiten eines Menschen nicht richtig einschätzen kann, muss man zunächst nach den Gründen fragen, statt anzunehmen, es handle sich dabei um schlechtes Benehmen.*

### Hilfen für alle Beteiligten

Die meisten Betroffenen bleiben lebenslang auf Hilfe angewiesen, und auch Unterstützung im Hinblick auf die Kommunikation ist wichtig. Oft wünsche ich mir so etwas wie einen „Coach“ für mein Leben, jemanden, der mir in verschiedenen Situationen helfen könnte, denn viele vermeintlich selbstverständliche Dinge sind mir nicht klar, und manches Missverständnis lässt sich klären, wenn die Möglichkeit besteht, die Erfahrungen nachzubearbeiten und zu besprechen.

Für das Umfeld bedeutet das auch, im Kontakt mit autistischen Menschen allgemein übliche Bezeichnungen zu verwenden und nicht etwa eigene Worte zu erfinden. So hatte ein junger Erwachsener mit Autismus keine wesentlichen Probleme, sich in einem Heim einzugewöhnen. Allerdings wusch er sich trotz mehrfacher Aufforderung und großer Bemühungen seitens der Mitarbeiter(innen) nicht seinen Penis. Erst nach einem Besuch seiner Eltern konnte das Problem gelöst werden, als die Mutter ihm erklärte, er müsse doch auch sein „Gießkännchen“ säubern. Das Wort Penis hatte er noch nie gehört.

Und zu meinen Interessen gehörte es seit meiner Kindheit, Flugzeuge zu beobachten, die aber doch in beträchtlicher Höhe über unseren Wohnort hinweg flogen und dabei einen Kondensstreifen hinter sich herzogen. Mein Vater bezeichnete sie stets als „Strichmacher“, niemals fiel das Wort „Flugzeug“, so

erlässlich, auch die Öffentlichkeitsarbeit zu verstärken und die Gesellschaft über die Vielfalt des Autismus zu informieren, über die speziellen Bedürfnisse der betroffenen Menschen, aber auch über ihre Schwierigkeiten insbesondere im sozialen Kontakt, über häufige Auffälligkeiten und die mögliche Wirkung auf das Gegenüber. Wichtig sind Informationen darüber, dass es kein böser Wille ist, der die Betroffenen auf ihre spezielle Art und Weise mit der Umgebung interagieren lässt, sondern dass sie häufig nicht über die Möglichkeit verfügen, diese ihre Verhaltensweisen den jeweiligen Erfordernissen anzupassen, und dass es ihnen dadurch oft nur unzureichend gelingt, andere auf Anhieb erfahren zu lassen, dass sie eigentlich liebe und lebenswürdige Menschen sind.

### Andersein als Chance

Gesellschaftlich dringend notwendig ist eine Kultur des Nachfragens. Wenn man Verhaltensauffälligkeiten eines Menschen nicht richtig einschätzen kann, muss man zunächst nach den Gründen fragen, statt anzunehmen, es handle sich dabei um schlechtes Benehmen. Vieles macht vielmehr subjektiv Sinn, wenn man die Hintergründe kennt (THEUNISSEN 2016).

Alle Menschen sind unterschiedlich, jeder hat seine Fähigkeiten und Schwierigkeiten, jeder ist gleich viel wert. Ein buntes Miteinander unterschiedlicher Menschen, wo sich alle nach ihren Möglichkeiten einbringen, kann für alle eine große Bereicherung darstellen. Die

### LITERATUR

- BAUERFEIND, Silke** (2016): Ein Kind mit Autismus zu begleiten, ist auch eine Reise zu sich selbst. Norderstedt: Books on Demand.
- HÄUBLER, Anne** (2012): Der TEACCH Ansatz zur Förderung von Menschen mit Autismus: Einführung in Theorie und Praxis. Dortmund: modernes lernen.
- LEUCHTE, Vico** (2015): Barrierefreiheit. In: Theunissen, Georg; Kulig, Wolfram; Leuchte, Vico; Paetz, Henriette (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Stuttgart: Kohlhammer, 58–59.
- PREIßMANN, Christine** (2017): Autismus und Gesundheit. Stuttgart: Kohlhammer.
- PREIßMANN, Christine** (2015): Glück und Lebenszufriedenheit für Menschen mit Autismus. Stuttgart: Kohlhammer.
- PREIßMANN, Christine** (2013): Psychotherapie und Beratung bei Menschen mit Asperger-Syndrom. Stuttgart: Kohlhammer.
- THEUNISSEN, Georg** (2016): Positive Verhaltensunterstützung bei Menschen aus dem Autismus-Spektrum. Ein evidenzbasiertes Konzept zum Umgang mit herausforderndem Verhalten. Autismus, 81, 6–21.

### i Die Autorin:

#### Dr. Christine Preißmann

Ärztin für Allgemeinmedizin und Psychotherapie  
Diagnose Asperger-Syndrom im Erwachsenenalter  
Teilzeitstelle im Suchtbereich einer psychiatrischen Klinik  
Öffentlichkeitsarbeit Thema Autismus mit Referaten und Publikationen

@ ch.Preissmann@gmx.de

## Gewaltsituationen präventiv klären, Aggressionen und herausforderndem Verhalten wirkungsvoll vorbeugen

Diese Weiterbildung zeigt Mitarbeitenden der Eingliederungshilfe einen (neuen) Weg im Umgang mit Klient(innen) auf, die gewalttätige, aggressive oder herausfordernde Verhaltensweisen zeigen. Alle Inhalte der Weiterbildung dienen dem Ziel, *menschliche Begegnungen* zu ermöglichen bzw. zu unterstützen, die von Respekt, Akzeptanz und Konsequenz geprägt sind. Eine besondere Bedeutung kommt dem Ansatz der emotionalen Begleitung und der Befähigung der Teilnehmenden zu, eigenmotiviert und selbstbestimmt ihre emotionalen und sozialen Kompetenzen zu erweitern (Konzept der emotionalen Intelligenz).

Die Weiterbildung basiert auf zwei wichtigen Grundfragen:

- > Wie ist gewalttätiges, aggressives oder herausforderndes Verhalten zu bewerten?
- > Welche Rolle und Aufgaben kommt Mitarbeitenden zu und welche Kompetenzen brauchen sie?

Mitarbeitende erhalten fundiertes (therapeutisches) Hintergrundwissen sowie praktisches Handwerkszeug, das menschlich akzeptabel ist, dem juristischen Rahmen entspricht sowie effektiv und nachhaltig wirkt. Sie werden dabei begleitet, ihre eigenen bisherigen Handlungsmuster zu reflektieren und Alternativen nach dem Konzept der emotionalen Begleitung zu erproben. Vermittelt werden gewaltfreie, effektive Selbstschutztechniken, die Ängste reduzieren und Mitarbeitende ermutigen, für den „in Not geratenen“ Menschen da zu sein.

Die Seminarteilnehmer(innen) werden darüber hinaus darauf vorbereitet, ihr Wissen in ihrer Organisation als Multiplikator weiterzugeben – an Kolleg(innen) ebenso wie an Menschen mit Beeinträchtigung.

Indem Fachkräfte im Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung sichere und sozial akzeptierte Handlungsoptionen angeboten und ermöglicht werden, werden Gewalt, Selbst- und Fremdverletzung verhindert. Gemeinsam mit den Menschen mit Beeinträchtigung werden notwendige Veränderungen im beruflichen und privaten Alltag erreicht:

1. Bewusstheit über eigene Emotionen und erlernte Verhaltensweisen
2. Stärkung der eigenen emotionalen und sozialen Kompetenzen
3. Sinnvoller, praktischer Umgang mit Ärger und Wut; Wert der kultivierten Aggression
4. Effektiver und gewaltfreier Schutz bei körperlichen Übergriffen
5. Prinzip der Emotionalen Begleitung
6. Krisenintervention
7. Rechtliche Rahmenbedingungen
8. Konzept aus der Humanistischen Psychologie
9. Konfliktmoderation
10. Selbstverletzendes Verhalten – Ursachen verstehen und praktische Alternativen finden
11. Lösungsorientierte Fallarbeiten
12. Wirkungsmöglichkeit als Multiplikator, eigene Vorhaben und institutionelle Projekte

Die Zielgruppe sind Mitarbeiter(innen), die mit Menschen mit herausforderndem Verhalten arbeiten:

- > aus der Betreuung/Begleitung
- > aus dem schulischen Bereich
- > aus dem Arbeitsbereich
- > mit Leitungsfunktion
- > mit Beratungsfunktion

### **i** Kontakt und weitere Informationen:

**Andreas Walter, Bettina Specht**

ABSeminare, 09528-9500444

**@** abseminare@gmx.de

### Anzeige

## Neu: Wegweiser

Assistenz und Unterstützung  
bei Selbstvertreter(inne)n



**Einfach bestellen unter:**  
verlag@lebenshilfe.de

## Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien

Die Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien (abm) ist eine kleine Fernsehredaktion in München. Sie dokumentiert seit über 30 Jahren den Alltag behinderter Menschen durch ein anspruchsvolles und bundesweit ausgestrahltes Fernsehangebot unter dem Titel „normal“ auf den Kanälen Sport 1, Kabel 1, Sat 1 Gold und regional auf münchen TV. Zusätzlich sind einzelne Sendungen mit Audiodeskription und Untertiteln in der Mediathek der abm unter [www.abm-medien.de](http://www.abm-medien.de) abrufbar. Dort finden sich auch sämtliche aktuellen Programmhinweise.

Besonders innovativ: Für die Sende-reihen „yoin“ (Jugendsendung) und „Challenge“ (Porträtreihe mit dem gesamten abm-Portfolio) sind über die Apps Gre-ta und Starks Audiodeskription und Untertitel auf dem Smartphone per „second screen“ zuschaltbar. Die Sen-dungen klären auf, sensibilisieren und schaffen eine Öffentlichkeit für Lebens-umstände, Anliegen und Interessen von Menschen mit Behinderung. Dahinter stecken sechs Redakteure, die mit großem Engagement die Sendungen erstellen. Hermann Hoebel macht z. B. das Reisemagazin „Grenzenlos“. Hier wer-

den Städte von Menschen mit Körper-behinderungen auf Barrierefreiheit ge-testet oder Angebote für Rollstuhlfah-rer(innen) im In- und Ausland vor-gestellt. Mit dem Jugendmagazin „yoin“ will die Arbeitsgemeinschaft Behinde-rung und Medien inklusives Fernsehen für junge Leute machen. Auch eine Talk-Sendung darf nicht fehlen: „KRAUT-HAUSEN – face to face“ stellt Kultur-schaffende mit Behinderung vor.

### **i** Kontakt und weitere Informationen:

**Juliana Keppler**

089-307992-0

**@** [presse@abm-medien.de](mailto:presse@abm-medien.de)

[www.abm-medien.de](http://www.abm-medien.de)

## BUCHBESPRECHUNGEN

**Claudia Omonsky**

## Schüler mit schwerer und mehrfacher Behinderung im inklusiven Unterricht

2017. München: Reinhardt. 64 Seiten. Praxistipps für Lehrkräfte. € 24,90. ISBN 978-3-497-02679-1.

Ein solches Buch zu den Chancen und Bedingungen inklusiven Unterrichts, der Schüler(innen) mit schwerer und mehrfacher Behinderung einschließt, wird gebraucht. Es ist ein Ausdruck der ‚Schwere‘ der Behinderung dieser Menschen, dass sie bis vor wenigen Jahren völlig von schulischer Bildung ausgeschlossen waren und noch heute allenfalls in Einzelfällen inklusiv beschult werden. Damit auch sie ihr in der UN-Behindertenrechtskonvention festgeschriebenes Recht auf Zugang zu einem inklusiven Bildungswesen einlösen können, braucht es Lehrkräfte „mit der entsprechenden inneren Haltung und dem nötigen didaktisch-methodischen Handwerkszeug“ (6), die gemeinsamen Unterricht organisieren und gestalten können, der auch diesen Kindern und Jugendlichen eine aktive und erfolgreiche Teilhabe an Bildung ermöglicht. Es gilt vor allem das Vorurteil zu überwinden, wegen der erheblichen kognitiven, kommunikativen und weiteren Beeinträchtigungen könnten Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ohnehin nicht vom schulischen Bildungsangebot profitieren.

Wie wird in der Veröffentlichung von Omonsky der Anspruch eingelöst, hier Abhilfe zu schaffen? Das Buch ist nach Themen gegliedert, zu denen – in eher einfachen, leider teilweise sehr vereinfachten bis zu verfälschenden Formulierungen – Informationen aufbereitet sind. Unterstützt werden die Leser(innen) durch Piktogramme, zusammenfassende Merksätze, Empfehlungen und weiterführende Hinweise. So gelingt es leicht, sich einen Überblick über die Kapitel zu verschaffen und zu behalten, die sich mit „Personenkreis und Menschenbild“, „Zusammenarbeit und Kooperation“, „Alltagssituationen und Pflege“, „Kommunikation“, „Unterricht und Förderung“ sowie besonderen „Belastungssituationen und Konfliktlösung“ befassen. Mit diesem Themenspektrum sind die Fragen und Inhalte abgedeckt, über die Lehrkräfte in der Inklusion informiert sein sollten.

Die Schrift folgt der Grundidee, dass Schüler(innen) mit schwerer und mehrfacher Behinderung „in besonderer Weise darauf angewiesen [sind], dass ihre

Grundbedürfnisse abgesichert und Hindernisse aus dem (Lern-)Weg geräumt werden, die sie nicht selbst bewältigen können“ (6). In der Tat ist es sehr wichtig, zu verstehen, dass und wie günstige Voraussetzungen dafür geschaffen und Barrieren abgebaut werden können, damit diese Kinder und Jugendlichen an schulischer Bildung teilhaben können. Das beginnt damit, dass Lehrpersonen verstehen, was eine ‚schwere und mehrfache Behinderung‘ ausmacht. Hier gibt es einige relevante Hinweise, allerdings bleibt die Definition recht vage, und das ICF-Modell, eigentlich eine gute Grundlage dafür, wird etwas eigenartig interpretiert.

Die angesprochene Kooperation mit den Eltern (als ‚Elternarbeit‘ bezeichnet) ist offenbar und notwendigerweise intensiver als bei anderen Schüler(inne)n, ebenso die Zusammenarbeit in komplex zusammengesetzten Teams. Zum Gelingen des Zusammenwirkens werden wichtige Hinweise gegeben und für die Inklusion relevante Kooperationspartner (Mobile Dienste und Sonderpädagog(inn)en sowie Schulbegleitungen und Therapeut(inn)en) vorgestellt.

Aus den besonderen Bedarfen der Schülergruppe folgt u. a. die Notwendigkeit, dass sich die Pädagogik auch um ihre Pflege und die Bewältigung von Alltagssituationen kümmert: Hier werden verschiedene körperbezogene Förderkonzepte kurz vorgestellt und relevante Aspekte der Gestaltung von Ernährungssituationen angesprochen sowie Anregungen zu Körperhygiene, Lagerung und Bewegung und der Gabe von Medikamenten gegeben.

Da bei Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in der Regel die Möglichkeiten der Kommunikation erheblich eingeschränkt sind, nehmen die Informationen zur Gestaltung der Kontaktaufnahme und der Ansprache sowie die Vorstellung des Konzepts der Unterstützten Kommunikation (UK) einigen Raum ein. Das ist sinnvoll und hilfreich, leider fehlen hier Hinweise auf die Förderung der präintentionalen Kommunikation, die bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung im Vordergrund stehen sollte.

Im Kapitel „Unterricht und Förderung“ geht es um den Kernbereich schulischer Bildung, um die Aneignung von Kultur. Einleitend wird zu Recht darauf hingewiesen, dass „neben dem In-Beziehung-Treten mit anderen Menschen [...] selbstverständlich die Inhalte bedeutsam [sind]“ (42). Konkret informiert wird hier über die Gestaltung von Rahmenbedingungen, v. a. durch ein an die Bedürfnisse von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung angepasstes classroom management sowie durch Rituale und Regeln, die diesen Kindern und Jugendlichen Orientierung und Beteiligung erleichtern. Unter der

Überschrift „Innere Differenzierung im gemeinsamen Unterricht“ geht es um die Frage, wie eine aktive Teilhabe am Unterricht ermöglicht werden kann. Hier werden verschiedene Differenzierungsformen genannt und Möglichkeiten der Einzelförderung erläutert. Zu knapp geht Omonskey auf die Möglichkeit ein, dass und wie Kinder und Jugendliche mit sehr unterschiedlichen kognitiven Entwicklungsniveaus gemeinsam an einem Lerngegenstand lernen können. Dazu müssen ihre jeweils dominierenden Aneignungsmöglichkeiten berücksichtigt und der Unterricht entsprechend gestaltet werden. Der bloße Verweis auf angebliche „Lernniveaustufen“ nach Leontjew (1973<sup>1</sup>) (48), die wohl dessen Aneignungsformen meinen, aber wie die Präsentationsniveaus von Bruner (1971) beschrieben werden (50), greift hier zu kurz. Auch das didaktische Konzept der Elementarisierung, die sich für die Unterrichtsplanung in sehr heterogenen Klassen etabliert hat, wäre hier hilfreich gewesen. Beim anschließenden unterrichtspraktischen Beispiel „Wasser“ wird veranschaulicht, wie man Schüler(innen) mit hohem Unterstützungsbedarf durch differenzierte Lernangebote in den Unterricht integrieren kann. Wie

sie sich allerdings auf ihrem jeweils individuellen Aneignungsniveau gemeinsam am gleichen Lerngegenstand bilden können, hätte deutlicher dargestellt werden können.

Hilfreich sind am abschließenden Kapitel zu Unterricht und Förderung die Hinweise auf mögliche besondere belastende Situationen und Konflikte, die sich aus besonderen Problemen (z. B. Epilepsie und chronische Erkrankungen) sowie auffälligem Verhalten (z. B. Aggression, Selbstverletzung, stereotypes Verhalten) und beim Umgang mit Tod und Sterben ergeben können – einem Thema, das sowohl für Schüler(innen) als auch für Lehrkräfte von Kindern und Jugendlichen mit hohem Unterstützungsbedarf immer wieder aktuell werden kann.

Insgesamt eine wichtige Publikation mit relevanten Grundlageninformationen zur Ermöglichung inklusiver Beschulung von Kindern und Jugendlichen mit hohem Unterstützungsbedarf, die allerdings durch ihren geringen Umfang (58 ‚sparsam‘ gefüllte Textseiten), sehr knappe Formulierungen und u. a. bei den Grundlagen gemeinsamen Unterrichts geringen ‚Tiefgang‘ einiges Wichtige vermissen lässt.

Prof. Dr. Theo Klauß, Heidelberg

<sup>1</sup> Das angeblich zitierte Buch von Leontjew (1973) fehlt im Literaturverzeichnis.

Mario Schreiner

## Teilhabe am Arbeitsleben – Die Werkstatt für behinderte Menschen aus Sicht der Beschäftigten

2017. Wiesbaden: Springer. 164 Seiten. 39,99 €. ISBN 978-3-658-16918-3.

In vielen Bereichen des Lebens wird über gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung gesprochen. Dabei nimmt der Bereich der Arbeit eine sehr zentrale Rolle in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ein, in der die Perspektiven der Werkstattbeschäftigten selten Berücksichtigung finden. Mario SCHREINER widmet sich in seiner Dissertation diesem Desiderat, indem er Perspektiven von Werkstattbeschäftigten in die wissenschaftliche Debatte einführt.

Im Theorieteil seiner Arbeit umreißt er in einem ersten Schritt den Begriff der Behinderung anhand des bio-psycho-sozialen Modells und zeigt die damit

verbundenen besonderen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten zur Teilhabe am Arbeitsleben auf.

In einem zweiten Schritt steht die historische Entwicklung der beruflichen Teilhabe behinderter Menschen im Fokus. Von den sozialdarwinistischen Tendenzen nach dem 1. Weltkrieg, den Konsequenzen zur Zeit des Nationalsozialismus und dem fehlenden Wandel innerer Strukturen in der ersten Zeit nach 1945 bis hin zu gesetzlichen Neuregelungen in den 1960er Jahren und den beginnenden Gründungen von Werkstätten für Menschen mit Behinderung gibt SCHREINER einen komprimierten Überblick. Auch die anschließenden

Darstellungen zur Entwicklung und Struktur der Werkstätten geben eine sehr prägnante und fundierte Zusammenfassung. Auffallend ist, dass SCHREINER keinen kurzen Überblick über die Möglichkeiten der beruflichen Teilhabe für Menschen mit Behinderungen auf dem ersten Arbeitsmarkt liefert, dieser erscheint inhaltlich relevant, gerade deshalb, weil der Autor in seinem folgenden Kapitel sehr stark auf die große Bedeutung von Erwerbsarbeit als Teilhabe Voraussetzung fokussiert. So konstatiert er unter Einbezug von Barthelheimer und Honneth: „... folglich führt der Ausschluss von Erwerbsarbeit zu Marginalisierung und in der Konsequenz zu Missachtung.“ Damit stellt SCHREINER die Chancen von Werkstattbeschäftigten auf Anerkennung und Zugehörigkeit in Frage.

Woraufhin er sich im zweiten Teil der empirischen Untersuchung der individuell wahrgenommenen Teilhabe und Anerkennung von Werkstattbeschäftigten widmet. Für sein Forschungsdesign wählt SCHREINER ein exploratives Vorgehen und führt qualitative Interviews mit Werkstattbeschäftigten durch, wobei er sich an das problemzentrierte

Interview nach Witzel (2000) anlehnt. Auch wenn SCHREINERs Forschungsvorhaben kein genuin partizipatives ist, so ist hervorzuheben, dass er bei der Fragebogenerstellung neben Expert(innen) aus Wissenschaft und Praxis auch explizit Menschen mit Behinderung als Expert(innen) in eigener Sache einbezogen hat. SCHREINER führt insgesamt 24 Interviews durch und wertet diese inhaltsanalytisch aus. Besonders spannend im empirischen Teil der Arbeit ist die aus den vier Merkmalsräumen „Anerkennung durch Arbeit“, „Akzeptanz und Missachtung bedingt durch WfbM“, „Sozialkontakte und Netzwerke“ und „Erfahrungen und Ziele mit dem Arbeitsmarkt und der Arbeitsgesellschaft“ gewonnene Typologie der befragten Werkstattbeschäftigten, welche aus vier mehrdimensionalen Typen besteht. Die resignativ-zufriedenen Werkstattbeschäftigten, die eigene Erfahrungen auf dem ersten Arbeitsmarkt gesammelt haben und dort meist gescheitert sind. Die unzufriedenen Werkstattbe-

schäftigten, die das Arbeiten in der Werkstatt als Stigma wahrnehmen und daher unzufrieden sind, ihre berufliche Zukunft aber dennoch in der Werkstatt sehen. Der Typus des kritisch-ambivalenten Werkstattbeschäftigten kommt in SCHREINERs Sample nur einmal vor. Für diese Person bedeutet die Beschäftigung in einer WfbM Teilhabe am Arbeitsleben, sie hat eine starke Bindung und Identifikation mit den Kolleg(inn)en und der Einrichtung und empfindet Kritik an der eigenen Arbeitsleistung als persönliche Missachtung. Typ vier liegt in zwei Ausprägungen vor: Die überzeugten Werkstattbeschäftigten erkennen die Werkstatt als geschützten Raum, in dem ihre Leistungsfähigkeit anerkannt wird und sie keine Missachtung erfahren, an. Die überzeugten „vorläufigen“ Werkstattbeschäftigten markieren die zweite Ausprägung des vierten Typus. Sie sehen die WfbM als einzig mögliches Beschäftigungsfeld, bis es ihnen gelingt, auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Ausbildung oder Beschäftigung zu finden.

Mario SCHREINER versteht seine Studie als eine Ergänzung in der Debatte um die künftige Entwicklung der Werkstätten für behinderte Menschen. Er zeigt, dass die WfbM in den meisten Fällen keinen Übergang zum allgemeinen Arbeitsmarkt und somit zur beruflichen Teilhabe schafft, dass die Beschäftigten in Werkstätten jedoch nach Teilhabe suchen. Angesichts dieser Darstellung wird zu diskutieren sein, inwiefern der fast ausschließliche Fokus SCHREINERs auf Erwerbsarbeit als Möglichkeit zur Teilhabe und damit gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Anerkennung gerechtfertigt ist. Die Arbeit Mario SCHREINERs ist aufgrund des fundierten und komprimierten theoretischen Überblicks und der Herausarbeitung typologischer Innensichten von Werkstattbeschäftigten in jedem Fall eine große Bereicherung in der fachlichen Auseinandersetzung.

Dr. Anne Goldbach & Daniel Bergelt,  
Leipzig

Ferdinand Klein

## Heilpädagogik im Dialog

2017. Berlin: BHP. 91 Seiten. 9,50 €. ISBN 978-3-942484-30-5.

Ferdinand KLEIN, emeritierter Professor der Sonderpädagogik, hat in den vergangenen 65 Jahren die Entwicklung der Heilpädagogik in Theorie und Praxis intensiv begleitet und mitgestaltet. In einem kleinen Bändchen, das das in Aufbau begriffene Internationale Archiv für Heilpädagogik als Band 3 seiner wissenschaftlichen Reihe herausgibt (80 Textseiten), reflektiert er entlang der eigenen beruflichen Biographie wichtige Erfahrungen und Prinzipien seines Denkens und Handelns und führt dabei die Leserschaft zurück zu den Anfängen der Heilpädagogik, zu grundlegenden Gedanken und Konzepten der Disziplin.

Ausgehend von den (heil-)pädagogischen „Urvätern“ COMENIUS, GEORGENS und DEINHARDT sowie HANSELNANN und MOOR begründet KLEIN eine „Heilpädagogik im Dialog“, die von Erfahrungen ausgeht, den „pädagogischen Takt“ achtet und aus pädagogischer Praxis und selbstkritischer Reflexion eine „in der Person verankerte und intersubjektiv nachprüfbar methodische Haltung“ ausbildet (12). Zentrale Aufgabe der Pädagog(innen) ist ihre Selbstentwicklung: „Im Einsatz für die

konkrete Aufgabe vollzieht sich jene innere Reifung, die die Bedingungen der pädagogischen Situation sensibel erfasst, die eigenen Wirkungen auf das Kind reflektiert und zugleich fähig ist, den inneren Abstand von sich selbst zu wahren und Distanz zu pflegen“ (12).

Wie eine solche Selbstentwicklung konkret aus den „Nöten der Zeit“ gestaltet wurde, legt KLEIN an acht Stationen seines eigenen beruflichen Wirkens dar, u.a. als Gründer und langjähriger Leiter der Erlanger Lebenshilfe-Schule. Unter Bezug auf Viktor E. FRANKLs Logotherapie und Janusz KORCZAKs „fröhliche Pädagogik“ entfaltet er Grundorientierungen für das heilpädagogische Handeln, die auch Pädagog(innen) im 21. Jahrhundert wertvolle und hoffnungsvolle Perspektiven geben können.

In einem zweiten Teil plädiert der Autor für einen verstehensorientierten Diskurs über enge Denk- und Ländergrenzen hinaus. Exemplarisch berichtet er über Beispiele eines „Dialogs der Kulturen“ in Bildungspartnerschaften zwischen heilpädagogischen Einrichtungen in Deutschland und der Slowakei

bzw. Ungarn und skizziert die Entwicklungen der Heilpädagogik in diesen Ländern nach.

Der dritte Teil konkretisiert die zuvor entwickelten Gedanken bzgl. der Praxis und Theorie der Erziehung schwerbehinderter Menschen. Das Vortragskript aus dem Jahr 1994 zeigt, dass grundlegende anthropologische Reflexionen und ein konsequentes Eintreten für das Bildungsrecht aller Menschen unverändert zu den Aufgaben einer verantwortungsvollen Heilpädagogik zählen.

Gerade in der aktuellen Diskussion um evidenzbasierte Sonderpädagogik versus einer Heilpädagogik als dialogisch-orientierte Handlungswissenschaft kann KLEINs selbstreflexiver Rückblick auf ein langjähriges praktisches und wissenschaftliches Wirken wertvolle Anstöße zur Rückbesinnung und Selbstbesinnung geben. Zugleich erinnert er anschaulich an die Ideen und Leistungen der Vorläufer und Gründer der Heilpädagogik sowie die Anfangsjahre der Lebenshilfe-Bewegung in Deutschland.

Das Heft ist zum Preis von 9,50 € zzgl. Porto per Mail unter [info@archivheilpaedagogik.de](mailto:info@archivheilpaedagogik.de) oder über den Verlag des Berufs- und Fachverbandes Heilpädagogik (BHP) e.V. unter [www.bhponline.de](http://www.bhponline.de) zu bestellen.

Ullrich Reuter,  
Nürnberg

## BIBLIOGRAFIE

Aich, Gernot; Kuboth, Christina; Behr, Michael

*Kooperation und Kommunikation mit Eltern in frühpädagogischen Einrichtungen*

2017. Weinheim: Beltz Juventa. 212 Seiten. 24,95 €

Berghofer, Simon

*Globale Medien- und Kommunikationspolitik*Konzeption und Analyse eines Politikbereiches im Wandel  
2017. Baden Baden: Nomos. 429 Seiten. 79,00 €

Bock, Bettina M.; Fix, Ulla; Lange, Daisy (Hg.)

*„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*

2017. Berlin: Frank &amp; Timme. 514 Seiten. 49,80 €

Düwell, Franz Josef; Beyer, Christoph

*Das neue Recht für behinderte Beschäftigte*Inklusion am Arbeitsplatz – Bundesteilhabegesetz als Herausforderung für Vertretungen, Arbeitgeber und Anwaltschaft  
2017. Baden Baden: Nomos. 189 Seiten. 38,00 €

Ertl, Nikolaus; Marburger, Horst

*Wie bekomme ich einen Schwerbehindertenausweis?*Den Antrag richtig formulieren, Ansprüche durchsetzen  
2017. Berlin: Walhalla. 160 Seiten. 12,95 €

Fischer, Erhardt; Preiß, Holger; Quandt, Juliane

*Kooperation – der Schlüssel für Inklusion!?*Studien zur Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften allgemeiner Schulen und Lehrkräften für Sonderpädagogik  
2017. Oberhausen: Athena. 208 Seiten. 22,00 €

Flurer-Brünger, Karin

*Faszination Ton*Pädagogische Möglichkeiten mit Ton – Mit Förderaspekten für die Inklusion  
2017. Dortmund: modernes lernen. 112 Seiten. 23,95 €

Gerland, Juliane

*Kultur – Inklusion – Forschung*

2017. Weinheim: Beltz Juventa. 230 Seiten. 29,95 €

Häußler, Anne

*Praxis TEACCH: Kompetenz-Schlüssel*Wege zum Handeln eröffnen  
2017. Dortmund: modernes lernen. 64 Seiten. 18,95 €

Hoburg, Ralf (Hg.)

*Kommunizieren in sozialen und helfenden Berufen*

2017. Stuttgart: Kohlhammer. 224 Seiten. 38,00 €

Joyce-Finnern, Nina-Kathrin

*Vielfalt aus Kinderperspektive*Verschiedenheit und Gleichheit im Kindergarten  
2017. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. 254 Seiten. 42,00 €

Koch, Jakob J. (Hg.)

*Inklusive Kulturpolitik*Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur  
2017. Kevelaer: Butzon & Bercker. 288 Seiten. 25,00 €

Musenberg, Oliver

*Kultur – Geschichte – Behinderung*Band 2: Die eigensinnige Aneignung von Behinderung  
2017. Oberhausen: Athena. 288 Seiten. 34,50 €

Porten-Cheé, Pablo

*Anschlusskommunikation als Medienwirkung*Der Einfluss von Relevanz und Qualität von Medieninhalten auf das Gesprächsverhalten  
2017. Baden Baden: Nomos. 391 Seiten. 74,00 €

Preißmann, Christine

*Autismus und Gesundheit*Besonderheiten erkennen – Hürden überwinden – Ressourcen fördern  
2017. Stuttgart: Kohlhammer. 201 Seiten. 28,00 €

Ranger, Gwendo

*Kinder in kooperativen Lernphasen kognitiv aktivieren*Eine Videostudie zur Qualität der Peer-Interaktionen im naturwissenschaftlichen Sachunterricht  
2017. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. 225 Seiten. 42,00 €

Recker, Regina

*Beratung als pflegerische Aufgabe*Arbeitsmaterialien für Unterricht und Praxis  
2017. Stuttgart: Kohlhammer. 264 Seiten. 32,00 €

Sallat, Stephan

*Musiktherapie bei Sprach- und Kommunikationsstörungen*

2017. München: Reinhardt. 202 Seiten. 29,90 €

Schwoch, Martin

*Wir lernen gemeinsam*SchülerInnen mit und ohne geistige Behinderung in der Grundschule  
2017. München: Reinhardt. 129 Seiten. 26,90 €

Senckel, Barbara; Luxen, Ulrike

*Der entwicklungsfreundliche Blick*Entwicklungsdiagnostik bei normal begabten Kindern und Menschen mit Intelligenzminderung  
2017. Weinheim: Beltz Juventa. 272 Seiten. 49,90 €

Stevenson, Robert Louis

*Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde*In Einfacher Sprache  
2016. Münster: Spaß am Lesen Verlag. 72 Seiten. 9,50 €

Stöppler, Reinhilde; Kressin, Michael

*Das pädagogische Puppenspiel*Theoretische Einführung und praktische Beispiele – auch für die inklusive Bildung  
2017. Dortmund: modernes lernen. 208 Seiten. 19,95 €

Textor, Annette; Grüter, Sandra; Schiermeyer-Reichl, Ines; Streese, Bettina (Hg.)

*Leistung inklusive? Inklusion in der Leistungsgesellschaft*Band II: Unterricht, Leistungsbewertung und Schulentwicklung  
2017. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. 272 Seiten. 21,90 €

Theunissen, Georg

*Autismus und herausforderndes Verhalten*Praxisleitfäden für Positive Verhaltensunterstützung  
2017. Freiburg i. Br.: Lambertus. 300 Seiten. 25,00 €

Turin, Verena Elisabeth

*Superheldin 21*Mein Leben mit Down-Syndrom  
2017. Reinbek: Rowohlt. 160 Seiten. 9,99 €

Wagner, Petra (Hg.)

*Handbuch Inklusion*Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung  
2017. Berlin: Herder. 320 Seiten. 24,99 €

Weltzien, Dörte; Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Strohmeyer, Janina; Rönnaus-Böse, Maika; Wünsche, Michael; Bücklein, Christina; Tinius, Claudia

*Gestaltung von Interaktionen*Ein videogestütztes Evaluationsinstrument  
2017. Weinheim: Beltz Juventa. 120 Seiten. 14,95 €

Zahnd, Raphael

*Behinderung und sozialer Wandel*Eine Fallstudie am Beispiel der Weltbank  
2017. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. 263 Seiten. 24,00 €

# VERANSTALTUNGEN

20. – 21. November 2017, Leipzig

## Rehabilitation und Teilhabe – Die Akteure im Reha-Geschehen

[www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/seminare-bar-dguv-drv-bund/chronologische-auflistung/details/seminar/170115-01/](http://www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/seminare-bar-dguv-drv-bund/chronologische-auflistung/details/seminar/170115-01/)

20. – 22. November 2017, Berlin

## Die Zeiten ändern sich – das SGB VIII auch!

[www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2017-die-zeiten-aendern-sich-das-sgb-viii-auch-2528,945,1000.html](http://www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2017-die-zeiten-aendern-sich-das-sgb-viii-auch-2528,945,1000.html)

21. November 2017, Berlin

## Fachgespräch „Teilhabeplan trifft Gesamtplan“

[www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/tagungen-messen-kongresse/details/seminar/17/](http://www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/tagungen-messen-kongresse/details/seminar/17/)

27. – 28. November 2017, Würzburg

## Bundesteilhabegesetz und Inklusionschancen von Menschen mit (Lern)-Behinderung

[www.verband-anthro.de/index.php/cat/61/cid/3131/title/Bundesteilhabegesetz\\_und\\_Inklusionschancen\\_von\\_Menschen\\_mit\\_\(Lern\)-Behinderung](http://www.verband-anthro.de/index.php/cat/61/cid/3131/title/Bundesteilhabegesetz_und_Inklusionschancen_von_Menschen_mit_(Lern)-Behinderung)

Anzeige



## Kerzen und Seifen selber machen

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten.

EXAGON, Industriepark 202, DE-78244 Gottmadingen, [exagon@t-online.de](mailto:exagon@t-online.de)

27. – 28. November 2017, Würzburg

## Inklusionschancen von Menschen mit Lernbehinderung

[www.cbp.caritas.de/55625.asp](http://www.cbp.caritas.de/55625.asp)

28. November – 1. Dezember 2017, Erkner

## Kollegiale Praxisberatung

[www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/seminare-bar-dguv-drv-bund/chronologische-auflistung/details/seminar/1745221030/](http://www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/seminare-bar-dguv-drv-bund/chronologische-auflistung/details/seminar/1745221030/)

30. November 2017, Köln

## 4. Fachforum im Projekt „Unterstützte Beschäftigung – Nachhaltigkeit und Qualitätssicherung der Teilhabe am Arbeitsleben“

[www.bag-ub.de/veranstaltungen](http://www.bag-ub.de/veranstaltungen)

29. November – 1. Dezember 2017, Berlin

## Netzwerktagung für Controller/innen und Führungskräfte aus den Bereichen der SGB VIII und XII

[www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2017-netzwerktagung-fuer-controllerinnen-und-fuehrungskraefte-aus-den-bereichen-der-sgb-viii-und-xii-2528,984,1000.html](http://www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2017-netzwerktagung-fuer-controllerinnen-und-fuehrungskraefte-aus-den-bereichen-der-sgb-viii-und-xii-2528,984,1000.html)

2. Dezember 2017, Bad Sassendorf

## Praxisworkshop Go Talk Now – Arbeiten mit der Kommunikations-App für das iPad

[www.vds-bildungsakademie.de/front\\_content.php?client=13&idart=821](http://www.vds-bildungsakademie.de/front_content.php?client=13&idart=821)

4. – 6. Dezember 2017, Hannover

## Forum Sozialplanung

[www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2017-forum-sozialplanung-2528,979,1000.html](http://www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2017-forum-sozialplanung-2528,979,1000.html)

6. – 8. Dezember 2017, Bonn

## Jahrestagung der leitenden Fachkräfte in der kommunalen Kinder- und Jugendförderung

[www.lvr.de/de/nav\\_main/jugend\\_2/fortbildung/aktuelletermine/aktuelletermine\\_1.jsp](http://www.lvr.de/de/nav_main/jugend_2/fortbildung/aktuelletermine/aktuelletermine_1.jsp)

8. – 9. Dezember 2017, Bensheim

## Herausforderung „Inklusion“: Sonderpädagogische Expertise im Gemeinsamen Lernen – ein Berufsfeld und Tätigkeitsfeld im Wandel

Lehrerinnen und Lehrer für Sonderpädagogik im Gemeinsamen Lernen

[www.vds-bildungsakademie.de/front\\_content.php?client=13&idart=834](http://www.vds-bildungsakademie.de/front_content.php?client=13&idart=834)

11. – 15. Dezember 2017, Erkner

## Rechts- und Verwaltungsfragen der Rehabilitation – Schwerpunkt: Teilhabe am Arbeitsleben

[www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/seminare-bar-dguv-drv-bund/chronologische-auflistung/details/seminar/1704301020-02/](http://www.bar-frankfurt.de/fort-und-weiterbildung/seminare-bar-dguv-drv-bund/chronologische-auflistung/details/seminar/1704301020-02/)

12. – 13. Dezember 2017, Kassel

## Gemeinsam auf dem Weg. Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf inklusiv gestalten!

Abschlussstagung des Aktion Mensch-Projekts «Zeit für Arbeit!» der BAG UB

[www.bag-ub.de](http://www.bag-ub.de)

17. Januar 2018, Berlin

## 4. Fachforum im Projekt „Unterstützte Beschäftigung – Nachhaltigkeit und Qualitätssicherung der Teilhabe am Arbeitsleben“

[www.bag-ub.de/veranstaltungen](http://www.bag-ub.de/veranstaltungen)

20. Januar 2018, Nürnberg

## Autismus fordert (uns) heraus

Zugänge, der Herausforderung zu begegnen

[www.vds-bildungsakademie.de/front\\_content.php?client=13&idart=831](http://www.vds-bildungsakademie.de/front_content.php?client=13&idart=831)

31. Januar 2018, Hamburg

## 4. Fachforum im Projekt „Unterstützte Beschäftigung –

Nachhaltigkeit und Qualitätssicherung der Teilhabe am Arbeitsleben“

[www.bag-ub.de/veranstaltungen](http://www.bag-ub.de/veranstaltungen)

1. – 2. Februar 2018, Berlin

## „Praxis trifft Forschung, Forschung trifft Praxis: Was wir voneinander wissen (wollen)“ veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ

[www.agj.de/artikel/news-artikel/save-the-date-transferkonferenz-praxis-trifft-forschung-forschung-trifft-praxis-was-wir-voneinander.html](http://www.agj.de/artikel/news-artikel/save-the-date-transferkonferenz-praxis-trifft-forschung-forschung-trifft-praxis-was-wir-voneinander.html)

2. Februar 2018, Bremen

## Herausforderung „Inklusion“: Sonderpädagogische Expertise im Gemeinsamen Lernen – ein Berufsfeld und Tätigkeitsfeld im Wandel

Lehrerinnen und Lehrer für Sonderpädagogik im Gemeinsamen Lernen

[www.vds-bildungsakademie.de/front\\_content.php?client=13&idart=844](http://www.vds-bildungsakademie.de/front_content.php?client=13&idart=844)

23. – 24. Februar 2018, Witten-Annen

## 23. Fachtagung zur anthroposophischen Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie - Autismus-Spektrum-Störungen

<http://zbi-uni-hildesheim.de/fachtagung-intersektional-forschen-diversitaet-erfassen-spannungsfelder-der-bildungsforschung>

# Besuchen Sie unseren Weihnachtsmarkt

Viele Produkte zu attraktiven Sonderpreisen

Hier gibt es schöne Geschenke mit Preisnachlässen bis zu 58 %. Die Motive einiger Produkte wurden von Menschen mit geistiger Behinderung gemalt. Schauen Sie unter [www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de) und kaufen Sie Weihnachtsgeschenke für Ihre Lieben ein.

## Bestellungen an:

Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V., Vertrieb  
Raiffeisenstr. 18, 35043 Marburg,  
Tel.: (0 64 21) 4 91-123;  
Fax: (0 64 21) 4 91-623;  
E-Mail: [vertrieb@lebenshilfe.de](mailto:vertrieb@lebenshilfe.de)

**Laptop- und Aktentasche**

~~12,- Euro~~ **9,- Euro**

**Rudi-ärgere-dich-nicht-Spiel**

~~16,90 Euro~~ **12,90 Euro**

**Rudi-Memo-Spiel**

~~9,90 Euro~~ **6,90 Euro**

**Umhängetasche aus LKW-Plane „Rudi“**

~~19,90 Euro~~ **13,90 Euro**

**Umhängetasche aus LKW-Plane „Logos“**

~~19,90 Euro~~ **13,90 Euro**

**Servietten „Herzen“**

~~3,95 Euro~~ **2,50 Euro**

**Handspinner - Das Kultspielzeug**

~~4,50 Euro~~ **3,50 Euro**

**Mousepad**

~~2,80 Euro~~ **2,- Euro**

Sie finden zu allen Produkten im Internet unter [www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de) (Shop/Angebote) nähere Beschreibungen. Die Preise sind zzgl. Versandkosten.

## IMPRESSUM

**Teilhaber – Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe**  
(bis Ende 2008 Fachzeitschrift Geistige Behinderung, begründet 1961)  
ISSN 1867-3031

**Herausgeberin**  
Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.  
Leipziger Platz 15, 10117 Berlin  
Tel.: (0 30) 20 64 11-0  
Fax: (0 30) 20 64 11-204  
[www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de)  
[teilhaber-redaktion@lebenshilfe.de](mailto:teilhaber-redaktion@lebenshilfe.de)

**Redaktion**  
Dr. Theo Frühauf (Chefredakteur)  
Dr. Frederik Poppe (Geschäftsführender Redakteur), Andreas Zobel, Roland Böhm,  
Tina Cappelmann, Jana Weiz (Redaktionsassistentin, Tel.: (0 30) 20 64 11-127)  
Lektorat: Melina Schmid

**Redaktionsbeirat**  
Prof. Dr. Clemens Dannenbeck, Landshut; Prof. Dr. Dörte Detert, Hannover  
Prof. Dr. Albert Diefenbacher, Berlin; Prof. Dr. Friedrich Dieckmann, Münster  
Prof. Dr. Gudrun Dobslaw, Bielefeld; Prof. Dr. Theo Klauß, Heidelberg  
Prof. Dr. Bettina Lindmeier, Hannover; Prof. Dr. Heike Schnoor, Marburg  
Prof. Dr. Monika Seifert, Berlin; Prof. Dr. Norbert Wohlfahrt, Bochum

**Bezugsbedingungen**  
Erscheinungsweise viermal im Jahr.

Jahresabonnement einschließlich Zustellgebühr und 7 % MwSt.:  
- Abonnement Normalpreis (Print o. E-Paper): 36,- €  
- Abonnement Mitgliedspreis (Print): 28,- €  
- Sammelabonnement (ab 10 Printexemplaren): 20,- €  
- Abonnement Buchhandlungen (Print): 23,40 €  
- E-Paper reduzierter Preis (Studierende, Mitglieder, Bezieher Print-Abo): 18,- €  
- Einzelheft (Print o. E-Paper): 10,- € (zzgl. Versandkosten)

Wir schicken Ihnen gern ein kostenloses Probeheft.

Das Abonnement läuft um 1 Jahr weiter, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf des berechneten Zeitraums gekündigt wird.

Abo-Verwaltung: Hauke Strack,  
Tel.: (0 64 21) 4 91-123, E-Mail: [hauke.strack@lebenshilfe.de](mailto:hauke.strack@lebenshilfe.de)

### Anzeigen

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 01.01.2016, bitte anfordern oder im Internet ansehen: [www.zeitschrift-teilhaber.de](http://www.zeitschrift-teilhaber.de), Rubrik: Inserieren  
Anzeigenschluss: 1. März, 1. Juni, 1. Sept., 1. Dez.

### Gestaltung

Aufischer, Schiebel. Werbeagentur GmbH, Max-Planck-Straße 26, 61381 Friedrichsdorf

### Druck

Offizin Scheufele GmbH, Tränkestr. 17, 70597 Stuttgart

### Hinweise für Autor(innen)

Manuskripte, Exposés und auch Themenangebote können eingereicht werden bei: Bundesvereinigung Lebenshilfe, Redaktion „Teilhaber“, Leipziger Platz 15, 10117 Berlin, bevorzugt per E-Mail an: [teilhaber-redaktion@lebenshilfe.de](mailto:teilhaber-redaktion@lebenshilfe.de).

Für genauere Absprachen können Sie uns auch anrufen: (0 30) 20 64 11-125.  
Für die Manuskripterstellung orientieren Sie sich bitte an den Autor(innen)hinweisen, die Sie unter [www.zeitschrift-teilhaber.de](http://www.zeitschrift-teilhaber.de) finden. Entscheidungen über die Veröffentlichung in der Fachzeitschrift können nur am Manuskript getroffen werden. Ggf. ziehen wir zur Mitentscheidung auch Mitglieder des Redaktionsbeirats oder weiteren fachlichen Rat heran. Redaktionelle Änderungen werden mit den Autor(innen) abgesprochen, die letztlich für ihren Beitrag verantwortlich zeichnen. Beiträge, die mit dem Namen der Verfasserin bzw. des Verfassers gekennzeichnet sind, geben deren Meinung wieder. Die Bundesvereinigung Lebenshilfe ist durch diese Beiträge in ihrer Stellungnahme nicht festgelegt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, sind vorbehalten. Nachdruck erwünscht, die Zustimmung der Redaktion muss aber eingeholt werden.

ANZEIGE

Machen  
Sie mit!

# GANZ PLASTISCH

## Der Kreativ-Wettbewerb zu Teilhabe statt Ausgrenzung

Jetzt Ihre Idee bauen, bis 30. April 2018 einreichen.  
Feierliche Preisverleihung im Herbst 2018 in Berlin.

**Alle Infos:** [www.lebenshilfe.de/GanzPlastisch](http://www.lebenshilfe.de/GanzPlastisch)

Ein Projekt von



**Lebenshilfe**

*Teilhabe  
statt Ausgrenzung*

im Rahmen der Selbsthilfeförderung  
nach § 20 h SGB V finanziert durch die

**BARMER**